ThH
2257
-2-

Historische Darstellungen

von

Karl Ludewig Woltmann.

Zweiter Band.

Geschichte der Reformation in Deutschland

Zweiter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Altona,
bei J. F. Hammerich 1801.

Geschichte
der
Reformation in Deutschland
vom
Reichstage zu Nürnberg 1543
bis
zum Religionsfrieden zu Augsburg 1555.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Inhalt.

Gründe warum Karl den beschloßnen Krieg nicht als einen Religionskrieg angesehn haben wollte. Sein großes Interesse, das evangelische Oberdeutschland zu bewegen, daran nicht Theil zu nehmen; aber mißlungner Versuch der Art. Allgemeiner Vortheil, welchen sich der Kaiser von dem Eindruck seiner Erklärungen auf das evangelische Deutschland versprechen mochte. Vorzügliche Rücksicht dabei auf die katholischen Reichsstände und den Pabst. Vernichtung dieser Hoffnungen, indem dieser das zwischen ihm und dem Kaiser geschloßne Bündniß bekannt macht. Wuth der evangelischen Deutschen, dadurch erweckt. Schil-

derung des Geistes derselben wider Karls Erwartung. Einziger bestimmter Vortheil von seinen Erklärungen über den Zweck des Krieges.

Wenn Kaiser Karl den Gedanken aus Deutschland zu verbannen suchte, daß er der Religion wegen sich zum Kriege wider die schmalkaldischen Bundesgenossen rüste: so geschah dies gewiß nicht, weil er seinen innersten Sinn, der wirklich das Lehrgebäude der römischen Kirche an sich keiner Aufopferung werth achtete, redlich darlegen wollte; sondern wegen großer Vortheile, welche er sich davon versprechen mochte.

Zuerst mußte ihm jedes Mittel, wodurch Zusammenziehung einer feindlichen Macht wider ihn in Oberdeutschland vielleicht verhindert werden konnte, äußerst

willkommen seyn; denn der Schauplatz, auf welchem er sein eignes Herr entstehen lassen wollte, mußte frei erhalten werden. Sogar die erste Bildung seiner Kriegesschaaren, die aus verschiedenen Ländern noch zu ihm stoßen sollten, konnte ihm durch die oberdeutschen Bundesstädte, und den Herzog von Würtemberg, zumal wenn sie in Verbindung mit den helvetischen Eidgenossen handelten, vermittelst eines schlauen und entschloßnen Anfangs der kriegerischen Bewegungen, sogleich verhindert werden. Geschah aber auch dieses nicht: so mochte er durch Bezwingung der evangelischen Stände in Oberdeutschland seine Kraft so geschwächt finden, daß er in einen Kampf mit den schmalkaldischen Bundesobersten sich nicht mehr wagen durfte. Daher lag ihm soviel an dem Versuch, durch die

Ansicht vom Geiste des ausbrechenden Krieges die oberdeutschen Städte von der Theilnahme an demselben abzuziehn. An Straßburg, Nürnberg, Augsburg und Ulm sandte er vom Reichstage zu Regensburg (17. Junius) Schreiben ab, welche mit meisterhafter Schlauheit darauf berechnet waren, jenen Zweck zu befördern. In das günstigste Licht wurden zuerst alle Bemühungen des Kaisers zur Erhaltung des Friedens im deutschen Reiche gestellt, wie bei denselben sein vornehmstes Begehren gewesen sei, seine geliebten Reichsstädte wider die Gewalt der Fürsten zu handhaben. Aber einige Feinde des Friedens unter diesen hätten jeden Versuch der Einigung vereitelt, indem sie die christliche Religion zum Deckmantel ihres unbilligen Vornehmens

brauchten, und nur dahin trachteten, andre Glieder des heiligen Reichs, so weltliche, als geistliche, so hohen, als niedern Standes, getäuscht vom Schein der Religion, unter sich zu bringen. Die kaiserliche Hoheit wäre ihnen im Wege bei solchem Beginnen; durch Schandbüchlein und ehrenrührige Gemälde hätten sie daher den Glanz derselben zu beflecken, und des Volkes Gemüth wider sie zu empören gesucht. Alles Gericht hätten sie aufgehoben, um nichts mehr fürchten zu müssen. Nun aber, um dieser beschwerlichen öffentlichen Tyrannei zu steuren, erhebe sich in Rüstung die kaiserliche Majestät. Einzig dahin stehe ihr Sinn; nicht Religion und Freiheit zu unterdrücken; daß der Verläumder Stimme dies behaupte, sage sie den Städten auf das höchste zu, und sei deshalb ihrer Hülfe gewärtig.

Wer das Bangen der Bürger in den oberdeutschen evangelischen Städten vor einem Kriege mit ihrem Kaiser, der mit seinem ersten Sturm sie fassen mußte, wer ihre Eifersucht gegen die Fürsten kannte, der mochte vermuthen, daß sie den dargebotenen Vorwand, als würde ihre Religion nicht gefährdet, gern ergreifen würden, um in Ruhe bleiben zu dürfen. Die Hülfe hätte ihnen der Kaiser dann gern erlassen. Allein so viel sahen wohl die Städte, daß man dieselben Ursachen, warum die bezeichneten Fürsten niedergeworfen werden sollten, auch zu ihrem Verderben vorwenden könnte, und außerdem herrschte noch damals ein biedrer Sinn im dritten Stande der Deutschen, der jede hinterlistige Bewegung, ohne besondern Scharfsinn darauf zu verwenden, so leicht

entdeckte, als sie ihn stark ergrimmte. Aber nur mit einer leisen Schalkhaftigkeit vergalt er dem Kaiser die kunstvolle Lockung. Die von Straßburg thaten in ihrem Schreiben, als erriethen sie durchaus nicht die Opfer seiner Rache, welche er selbst nicht genannt hatte. Mit großem Schmerze, äusserten sie, hätten sie gelesen, wie er sich über etliche beklagte, die nicht thäten, was ihnen zustünde, und ihm weder Treue noch Gehorsam leisteten. Jedoch verhofften sie, es wäre niemand ihrer Religion einer solchen Bezüchtigung schuldig. Darauf entwickelten sie, warum der Frieden nie vollendet geworden sei, und die evangelischen Stände das Kammergericht hätten umstoßen müssen. Vorzüglich aber erläuterten sie die guten Zwecke, zu welchen die Kirchengüter verwandt würden,

welche sonst das mönchische Wesen verschlungen hätte. Auch sagten sie ihm kräftigen Dank, daß er so geneigten Willen gegen deutsche Nation vermelde; nur bäten sie darneben, daß er darauf beharren und sich zu keinem innländischen Kriege verhetzen lassen wolle.

Auf dieselbe Weise, wie zu den Städten, hatte sich Karl mit einem Schreiben an den Herzog von Würtemberg gewandt, und durch einen besondern Gesandten suchte er jene Ansicht von dem beginnenden Kriege unter den Schweizern zu verbreiten; aber allenthalben begegnete ihm der Geist, welchen die Antwort derer von Straßburg athmete *).

*) Hortleder B. 3. K. 2. Sleidan B. 17. K. 17. 20. 21.

Der Hauptvortheil, welchen sich der Kaiser von seinen Erklärungen über die Ursachen des endlich aufflammenden Krieges versprechen mochte, trat also gewiß nicht ein; vielmehr mußte er den lebhaftesten Widerstand der evangelischen Parthie in Oberdeutschland fürchten. Aber dagegen konnte er immer sich noch Hoffnung machen, daß hie und da, vielleicht selbst in der Nähe des Heerdes der protestantischen Macht, ein evangelischer Reichsstand in den friedlichen Schlupfwinkel, der ihm durch jene Erklärungen eröffnet war, sich gern einfügen, daß der gemeine Mann in den Ländern der neuen Lehre mit keinem oder geringem Religionsfeuer wider ihn fechten werde, sobald er blos als Erhalter des Friedens und Oberhaupt des Reiches auftrat. Besonders

aber war es ihm Gewinn, daß nach dem Gesichtspunkte, aus welchem er den beschloßnen Krieg betrachtet wissen wollte, weder die katholischen Reichsstände, noch der Pabst sich berufen glauben sollten, an seiner Beute Theil zu nehmen, wenn er gesiegt hatte, oder ihm in Benutzung seines Sieges eine Regel vorzuschreiben. Lange genug hatte er vergebens den Plan gehegt, durch die katholische Parthie der Deutschen die evangelische bekämpfen und sich beide einander aufreiben zu lassen. Nun wollte er allein als Oberhaupt des Reiches die Protestanten zu Boden werfen, und, gänzlich frei, für seine Plane, nicht für die alte Religion, seine Lorbeern brauchen.

Diesem Bemühn, den ausbrechenden Krieg durchaus nicht als Religionskrieg

gelten zu lassen, stand indessen eine fast unvermeidliche Schwierigkeit entgegen. Der Kaiser konnte nämlich in seiner gegenwärtigen Lage nicht ohne Beihülfe des Pabstes den Angriff auf die Protestanten wagen; Truppen und Geld mußten ihm durch den römischen Hof zukommen. Nun ließ sich von der Schlauheit desselben erwarten, daß er beides verweigern würde, wenn Karl die Ausrottung der Ketzerei nicht zum Zwecke seiner Waffen machte. Längst waren die Unterhandlungen wegen eines Bundes zwischen beiden Mächten gepflogen. Der Kaiser zauderte, ihn zum vollendeten Schluß zu bringen, damit der Geist desselben nicht früher bekannt werden könne, als bis eine Ansicht des Krieges, die dem Bunde völlig entgegen war, in Deutschland verbreitet und

das Kriegesfeuer schon gar ausgebrochen wäre. Erst neun Tage nach jenem Schreiben an die oberdeutschen Städte ward zu Rom das Bündniß abgeschlossen (26. Junius). Der Pabst versprach zwölftausend italiänisches Fußvolk und fünfhundert leichte Reiterei in den Krieg zu senden, und sechs Monate auf seine Kosten zu unterhalten. Ausserdem spendete er zweimal hunderttausend Kronen zum Kriege, und erlaubte dem Kaiser zur Unterstützung in demselben den halben Ertrag aller spanischen Kirchengüter für das laufende Jahr zu ziehn, und von Zinsen, Lehen und Gütern der Klöster bis auf fünfmalhunderttausend Kronen zu verkaufen, wiewohl unter der Bedingung, daß von den königlichen Einkünften und Gütern ein gleicher Werth den Klöstern dafür verpfändet

würde. Dagegen versprach Karl, diejenigen, welche nicht in das Konzilium willigten und ihren Irrthum vertheidigten, mit Kriegsgewalt zur alten Religion und zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl zu bringen, und ohne Bewilligung des heiligen Vaters keine Uebereinkunft, welche der römischen Kirche irgend nachtheilig seyn könnte, mit jenen zu treffen, die in dem neuen Mißglauben wären *).

Dieses Bündniß war im kräftigsten Widerspruch mit den Erklärungen des

---

*) Deß Papstes und Keyserlicher Mayestät Bündtniß, von welcher, des Papsts Bottschaft, jüngst auf dem Tag zu Baden im Ergäw, auf Laurentij dieses gegenwärtigen XLVI Jahres gehalten, Gemeiner Eydgenossenschaft selbst, eine Copey fürgelegt hat. Hortleder B. 3. K. 3. Sleidan B. 17. K. 24.

Kaisers, von welchen der Pabst, als es abgeschlossen wurde, schon Kunde haben konnte; und daher eilte er, es bekannt zu machen, um der alten Religion und dem päbstlichen Stuhl den Triumph zuzuwenden, welchen Karl seiner Herrschaft in Deutschland bereiten wollte. Eben in der Schweiz, wo der Kaiser die Ansicht des Krieges, welche sein Plan heischte, zu verbreiten gesucht hatte, legte der heilige Vater zuerst den Bund dar, wie kaum eine Woche seit der Stiftung desselben vergangen war; und einige Tage nachher sandte er nach Deutschland eine Bulle, worin er den Krieg des Kaisers in den stärksten Redensarten päbstlicher Salbung als eine heilige Unternehmung pries, und Ablaß an alle die Frommen spendete, welche durch Gebet und Gaben die Ausrottung

der

der Ketzerei beförderten, die das Konzilium der Christenheit gering achte. Der Weingarten des Herrn müßte nun durch Feuer und Schwert gesäubert werden, und nicht länger solle das Unkraut der bösen Leute wachsen, ausgesäet von den Ketzern durch Deutschland *).

Durch diese Maaßregeln des Pabstes wurde Karls Mühe, daß man seinen Kampf nicht als einen Religionskrieg betrachten sollte, und jeder Gewinn vereitelt, welchen er sich davon versprochen hatte. Die Schlauheit des Pabstes wollte die Protestanten wider den Kaiser, als wäre dieser gleichsam Feldherr der Kirche, begeistern, nicht damit sie unbesiegt blieben,

*) Hortleder B. 3. K. 9. 10. Gleidan B. 17. K. 83.

denn dies wäre gegen das Pabstthum gewesen, sondern damit sie lange genug Widerstand leisteten, um dem Kaiser nicht die Anwendung seines ganzen Gewichtes auf dem Konzilium und in Italien zu vergönnen, und damit der Welt die Ansicht gegeben werde, daß er mehr für das Pabstthum, als für die kaiserliche Macht die Waffen ergriffen habe.

Nichts war nach dieser Absicht dem heiligen Vater so willkommen, als die Wuth, welche in den evangelischen Ländern durch seine Bulle erweckt wurde. Man nannte sie des römischen Antichristen Drachengift, so er unter dem Namen Ablaß zur Vergiftung der Seele und des Leibes auf ein neues ausgegossen habe, und begleitete sie mit den bittersten Anmerkungen. Neben der lauten Ueber-

zeugung, daß der beginnende Krieg selbst die Wurzeln der evangelischen Lehre aufwühlen solle, erhob sich nun Unmuth und Verachtung gegen den Kaiser, der bei seiner vom deutschen Sinn so hoch verehrten Würde bis zum letzten Augenblicke falsch geschworen hatte, daß er die neue Lehre nicht befehden werde. Heftiger wie je war die Bewegung in den Gemüthern der Evangelischen, und häufiger trugen nie Flugschriften den Saamen der Erbitterung und religiösen Begeisterung durch Deutschland. Sie unterrichteten das Volk über den großen Plan des Himmels in dem bisherigen Gange der Glaubensverbesserung, wie durch die Schickung des Allmächtigen bisweilen der Türke, bisweilen der König von Frankreich und andre Einfälle, der armen Christen Friedensschild gewesen

wären *) Man wollte wissen, wie des Kaisers Beichtvater das Kriegesfeuer aufgeblasen habe; mächtig ward das Vertrauen geschildert, das man zu den Rüstungen der Evangelischen hegen solle **). Mit Triumph wurde verkündet, wie deutsche Landesknechte vor einigen Jahren Rom belagert und geplündert hätten, und der Pfaffen Haupt deshalb rachgierig tobe, Deutschland in das Elend zu schleiffen ***). Wenn der Pabst andachtsvolle Umgänge, Fasten und die Wunder der Heiligen aufbot, um die käiserlichen Waffen zu segnen: so erging von evangelischer Seite ein Unterricht, wie die Pfarrherrn das Volk in

---

*) Hortleder B. 3. K. 1.

**) Ebendaselbst.

***) Hortleder B. 3. K. 3.

diesen geschwinden und gefährlichen Zeitläufen vermahnen sollten, damit der Himmel den ächtevangelischen Glauben beschütze. In den Städten, des Morgens, in den Dörfern zu Mittag, da das Volk am bequemsten zusammen seyn möchte, sollte der Pfarrherr unter ihm seyn, zu Gebet und Litanei und christlicher Vermahnung, daß es jetzt vor allen Dingen unchristlichen Ueberfluß im Essen und Trinken meide, jede hochzeitliche Freude, jedes Spiel, jeden Tanz verbanne, da die Betrübniß hereingebrochen sei, uud besonders in diesen Tagen der Zwietracht sich unnützer und spitzer Reden wider die Obrigkeit enthalte *). Mit den schrecklichsten Farben ward das Verderben geschildert,

*) Hortleder B. 3. K. 5.

welches der auf sich lade, der in diesem Kriege den Kaiser und den Pabst und ihren Anhang unterstütze, denn wer das thue, so sei es eben so viel, als wenn er den frommen Martin Luther getödtet hätte *). Durch Berichte von der unchristlichen tyrannischen spanischen Inquisition in den Niederlanden verkündete man, welche Greuel in Deutschland obwalten würden, wenn man nicht wider den Kaiser mit Macht sich halte **). Aber die evangelischen Deutschen beteten voll Zuversicht mit dem frommen Kurfürsten von Sachsen zu ihrem Gott, der auch ein Krieger sei: »und hat auch einen Harnisch, sein Schwert ist schon gewetzet, und sein

---

*) Hortleder B. 3. K. 15.

**) Hortleder B. 3. K. 8.

Bogen gespannet, und zielet. Er hat aber tödtliches Geschoß aufgelegt, und wo solche Pfeile treffen, muß ewiges Verderben folgen. Siehe, Kaiser und Pabst haben es böse im Sinn, und gehn mit Unglück schwanger; aber sie sollen einen Fehl gebähren: sie haben beide zusammen eine Grube gegraben, und ausgeführt, und sollen auch beide in solche Grube fallen *).“

Die Vortheile, welche sich Karl von den Erklärungen versprochen hatte, daß der ausbrechende Krieg durchaus nicht die Religion betreffe, traten also auf keine Weise ein, weil alle Umstände die Wahrscheinlichkeit dieser Ansicht zerstörten. Für den Augenblick sah man keinen andern

*) Hortleder B. 3. K. 4.

Gewinn von jenen Erklärungen, als daß die Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg, beide der evangelischen Religion und dem schmalkaldischen Bunde zugethan, den Vorwand benutzten, daß der Krieg in keiner Verbindung mit der Religion stehe, um dem Kaiser ihren Dienst in demselben zuzusagen. Auch den jungen Herzog Moriz von Sachsen klagte der Argwohn an, daß gleichfalls auf seine Denkart bei Berechnung der Wirkuug von jenen Erklärungen Rücksicht genommen sei. Er hatte geheime Unterredungen mit dem Kaiser zu Regensburg gehalten *); hiezu kam seine traute Freundschaft mit Albrecht von Brandenburg; auch wohnte er jenem Feste bei, welches

*) Sleidan B. 17. K. 20.

den Protestanten für ihre Parthei eine Bluthochzeit däuchte. Zu Regensburg ward mit ausserordentlicher Pracht die Heirath zwischen dem Herzog Albert von Baiern und einer Tochter des römischen Königs Ferdinand gefeiert. Mit diesem und seinem Bruder, dem Kaiser, mit der römischen Königin, mit vielen Bischöfen und Pfaffen war Moriz beim festlichen Gelage froh zusammen, und tanzte und jauchzte, unterdeß seine Glaubensgenossen mit Entsagung irrdischer Genüsse zum Kampfe für alles, was ihnen theuer, aufbrachen *).

---

*) Sebastian Schärtlins Leben S. 85. Hortensius de bello germanico p. 454. 55. in Schardii script. rer. Germ. T. II.

Zweites Kapitel.

Inhalt.

Rüstung der Evangelischen in Oberdeutschland. Musterung der Kriegsmacht bei Günzburg. Obersten Sebastian Schärtlin und Hans von Heydek. Rede des Würtembergischen Kriegesraths von Gültlingen. Feste politische Maaßregeln der schmalkaldischen Genossen. Rüstung des Kurfürsten und Landgrafen. Abschied zu Ichtershausen. Herzog Heinrich von Braunschweig beim Aufbruch des Landgrafen. Kriegesmacht der beiden Bundesobersten. Schwache Kriegsmacht des Kaisers zu Regensburg. Zu deren Untergang vortreflicher Plan Schärtlins, vereitelt durch den Rath von Augsburg.

Die evangelischen Städte in Oberdeutschland und der Herzog von Würtemberg

berichteten unmittelbar nach den kaiserlichen Erklärungen den Obersten des Bundes, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen, wie ihre Sache stehe, und gelobten ihnen alle Hülfe und Treue. Sogleich zogen sie auch ihre Kriegsschaaren zusammen, daß sie die ersten in der Rüstung waren. Zu Ulm versammelten sich die oberländischen Kriegesräthe, und hier stieß auch die ganze Kriegsmacht zusammen, deren Unternehmungen sie leiten sollten. Acht und zwanzig Fähnlein Knechte und sechshundert Pferde hatte Würtemberg gesandt; mehr als vier und achtzig Fähnlein Knechte, wovon zwölf aus der Schweiz her aufgebrochen, waren im Solde der oberländischen Städte. Beide Heere zogen gen Günzburg, und wurden da auf das

Feld geführt, die Kriegsartikel zu beschwö-
ren. Da ward Sebastian Schärtlin von Burtenbach zum Obersten der ganzen städtischen Macht erkoren, ein alter erfahrner Kriegsmann, welcher in der Schlacht bei Pavia unter Karls Fahnen focht, für Oestreich wider den Erbfeind der Christenheit mehrmalen zu Felde gelegen, und der Eroberung der Sadt Rom, wo der Konnetabel von Bourbon seinen Tod fand, als Hauptmann über deutsche Landsknechte beiwohnte. Seinen Kriegsruhm zu schmälern, breiteten nun des Kaisers Höflinge aus, er habe bisher zu dem Troß der Schenkwirthe des Lagers gehöret, eine Schmachrede, welche nur die Spötter, wenn sie Wahrheit enthalten hätte, erniedrigen konnte, indem sie vor Män-

nern solchen Gewerbes und solcher Herkunft zittern mußten *).

Das Kriegsvolk der Städte schwur, dem Obersten Schärtlin gänzlich zugethan zu seyn, bis die Fürsten, des Bundes Obersten selbst ankämen. Darauf wurde den würtembergischen Schaaren Hans von Heydeck, gleichfalls ein kriegserfahrner Mann, als Oberster zugeordnet (d. 23 Junius.) und Balthaser von Gültlingen, Kriegsrath des Herzogs zu Ulm, sprach also zu ihnen:

»Ihr lieben Landsknechte, der römi»sche Pabst und des Teufels Statthalter, »untersteht sich abermals, ein Feuer anzu»zünden, wodurch deutsche Nation, worin

*) Historia belli smalcaldici ap. Menken. T. III. 1391. Schärtlins Leben S. 84. 85.

Zweites Kapitel.

Inhalt.

Rüstung der Evangelischen in Oberdeutschland. Musterung der Kriegsmacht bei Günzburg. Obersten Sebastian Schärtlin und Hans von Heydek. Rede des Würtembergischen Kriegesraths von Gültlingen. Feste politische Maaßregeln der schmalkaldischen Genossen. Rüstung des Kurfürsten und Landgrafen. Abschied zu Ichtershausen. Herzog Heinrich von Braunschweig beim Aufbruch des Landgrafen. Kriegesmacht der beiden Bundesobersten. Schwache Kriegsmacht des Kaisers zu Regensburg. Zu deren Untergang vortreflicher Plan Schärtlins, vereitelt durch den Rath von Augsburg.

Die evangelischen Städte in Oberdeutschland und der Herzog von Würtemberg

berichteten unmittelbar nach den kaiserlichen Erklärungen den Obersten des Bundes, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen, wie ihre Sache stehe, und gelobten ihnen alle Hülfe und Treue. Sogleich zogen sie auch ihre Kriegsschaaren zusammen, daß sie die ersten in der Rüstung waren. Zu Ulm versammelten sich die oberländischen Kriegesräthe, und hier stieß auch die ganze Kriegsmacht zusammen, deren Unternehmungen sie leiten sollten. Acht und zwanzig Fähnlein Knechte und sechshundert Pferde hatte Würtemberg gesandt; mehr als vier und achtzig Fähnlein Knechte, wovon zwölf aus der Schweiz her aufgebrochen, waren im Solde der oberländischen Städte. Beide Heere zogen gen Günzburg, und wurden da auf das

»wir alle geboren, verbrannt werden, und
»gar in die Erde gehen soll. Dahin treibt
»ihn aber der große bittere Haß, welchen
»er gegen die wahre Religion trägt, und
»seine Rachgierigkeit wegen des Schadens,
»den er vor etlichen Jahren, da Rom er=
»obert und geplündert wurde, von den
»Deutschen gelitten. Deshalb hat er den
»großmächtigsten Kaiser Karl erweckt, ge=
»gen unsre Fürsten und andre Stände,
»die sich in ein christliches Bündniß zu=
»sammengethan, einen Krieg vorzuneh=
»men, in Hoffnung, er werde mit Ge=
»walt grausamer Tyrannei ihnen seine
»gottlose und teuflische Religion aufzwin=
»gen. Denn gewisse Kundschaft ist vor=
»handen, daß der hochfertige und läster=
»liche Teufelsknecht einen erlesenen Hau=
»fen zu Roß und Fuß allbereits bei ein=

»ander habe, welchen er dem Kaiser zu»schicken wolle; auch geht die Sage, daß »die Hispanier nunmehr im Anzuge seien. »Es ist aber niemand, der nicht verstehe, »welchen großen jämmerlichen Schaden »unser gemeines Vaterland vom auslän»dischen Kriegsvolke zu erwarten habe. »Darum sollt ihr euch in allen Sachen »dermaßen halten, daß der herrliche und »weltberühmte Namen, welchen unsre »Voreltern durch manchen Krieg gegen »ausländische Nationen mit großer Mann»heit und viel Blut erworben haben, auch »auf unsre Nachkommen möge erben und »gereichen. Das übrige wollen wir dem »allmächtigen Gott heimstellen, welcher »in solcher christlichen Gegenwehr uns je»des heilsame Mittel zukommen lasse*).«

*) Sleidan B. 17. K. 22.

Zu derselben Zeit, da die evangelische Kriegsmacht in Oberdeutschland also voll Muthes beisammen war, erging ein Schreiben der Protestanten an den Doge und Rath von Venedig, daß sie dem Kriegesvolke des Pabstes durch ihre Landschaften zu ziehen nicht gestatten möchten. Denn auch sie, wie andre Staaten Italiens, würden großes Ungemach erfahren müssen, wenn des Pabstes Macht sich mehren sollte. Ferner ermahnte man die Etschländer und Tiroler, die wegen des anziehenden ausländischen Kriegesvolkes bekümmert waren, daß sie solchem Gesinde den Durchgang verwehren wollten; man sagte ihnen alle Hülfe in diesem Handel zu. An den Adel deutscher Nation ergingen hin und wieder Ermahnungen, daß er die Krieger, welche aus seinen Unter-

thanen

thanen den evangelischen Heeren zuzögen, nicht hindern möge. An den helvetischen Landtag wandte man sich mit einem gleichen Begehren um Verhindrung des Durchzugs fremder Völker und um Erlaubniß für helvetische Bürger, zu den evangelischen Fahnen zu ziehen. Die Könige von Frankreich und England wurden um Hülfe angesprochen. Nachdem der letzte Versuch des Kurfürsten von der Pfalz, den Krieg zurück zu halten, mit Härte vom Kaiser abgewiesen war, schrieben der Kurfürst und Landgraf, des Bundes Obersten, an das Oberhaupt des Reichs mit männlichem Sinn und bescheidenem Gefühl der Unschuld. Besonders aber suchten sie noch die beiden Markgrafen von Brandenburg wegen des gefährlichen Beispiels von Zersplitterung der evangeli-

schen Macht vom Kriegsdienste des Kaisers abwendig zu machen. Dem Markgrafen Johann, einem Bruder des Kurfürsten von Brandenburg führten sie die Erbeinigung zwischen den Häusern Sachsen, Hessen und Brandenburg, und den schmalkaldischen Bund zu Gemüthe. In jener sei der Kaiser ausgenommen; aber nur in so fern er nicht seine Gewalt mißbrauche: und mit seinen eignen Briefen bewiesen sie dem Markgrafen, daß er ihnen und den andern Bundesverwandten treue Hülfe verheissen habe, wenn sie auch unter einem andern Vorwande, als wegen der Religion, angegriffen würden; und wäre es vom Kaiser selbst. Seine ehrwürdige Mutter, die verwittwete Kurfürstin meldete ihm, es ginge allenthalben das Gerücht, als werde er dem Kaiser et-

liche Reiter zuführen, um Blutfreundschaft und Religion zu befehden. Lieber wolle sie todt seyn, wie ein solches Gerücht als Wahrheit erfahren. Beide Markgrafen zeigten dennoch große Thätigkeit im Dienste des Kaisers, und vergebens ermahnten die Bundesobersten männiglich die Hauptleute und Landsknechte, daß sie diesen Fürsten, welche die Treue gebrochen, nicht dienen sollten *).

Indem die beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes mit männlicher Besonnenheit keine politische Maaßregel verabsäumten, vollendeten sie mit Eifer ihre Rüstungen. Sie errichteten einen Abschied, wie es zwischen ihnen in dem bevorstehenden Feldzuge gehalten werden

*) Hortleder B. 3. K. 14. Sleidan B. 17. K. 23. 25. 28. 30. 32.

sollte, und in demselben wurde mit Weisheit der Grundsatz aufgestellt, daß die ganze Macht des Bundes sich dahin ziehen solle, wo der Kaiser in Person mit dem Hauptheere sich zeige, sei es nun, daß der Kurfürst und Landgraf nach Oberdeutschland, oder die oberländischen Krieger des Bundes zu ihnen den Zug unternehmen müßten. Dies war um so nothwendiger, weil sonst jeglicher, um sich gegen einzelne feindliche Haufen zu decken, die gemeine Sache leicht vergessen mochte; aber auch besonders vom Landgrafen um so edler, da ohne Zweifel nach jenem Grundsatze der Krieg nach Oberdeutschland gespielt wurde, und doch unter dem Grafen von Büren sich in den Niederlanden eine ansehnliche feindliche Macht bildete, welche das

verlaßne Hessen vielleicht besetzen konnte *).

Als der Landgraf mit seinen Schaaren aufbrach, ließ ihm der gefangene Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher vor allen Fürsten die eigentlichen Plane des Kaisers kannte, die man seinem Hasse wider Sachsen und Hessen, nicht vorsichtig genug anvertrauet hatte, seinen Gruß entbieten, und ihn zu einem Gespräch einladen, worin er ihm offenbaren wolle, zu welcher Zeit und für welche Absichten die Anschläge dieses Krieges gemacht wären. Allein der Landgraf war zu sehr wider Herzog Heinrich eingenommen, als daß er nicht seinem Charakter gemäß den Antrag zu solcher

*) Abschied zu Ichtershausen gemacht: (Jul. 4.) b. Hortleder B. 3. K. 6. Sleidan. 17. K. 33,

Offenbarung rasch hätte verwerfen sollen *).

Vereint zog die Kriegsmacht von Sachsen und Hessen durch das Land der Franken, und nachdem der Bischof von Würzburg gelobet, ihnen kein Hinderniß, sich zu verproviantiren, in den Weg zu stellen, ging ihr Zug straks vorwärts, um sich mit dem oberländischen Heere zu vereinigen. Nach dem errichteten Abschiede hatten der Kurfürst und Landgraf jeder ein Heer von wenigstens sechszehn Fähnlein Landsknechte, deren jedes fünfhundert Mann stark war, von wenigstens viertausend besoldeten Reitern, und einer unbestimmten, doch geringen Zahl Landsassen. Siebenhundert Schanzbauern waren

*) Sleidan B. 17. K. 33.

bei jedem Zuge; schweres Geschütz führte man mit sich nach Vermögen.

Auf achtzehn tausend Mann Fußvolk und neun tausend Reiter konnte man die Macht der beiden Bundesobersten rechnen: die oberländische, seit einem Monate schon versammelt, war noch stärker.

Dagegen lag Kaiser Karl im Anfang des Heumonates zu Regensburg nur mit fünftausend deutschen Landsknechten, dreitausend Spaniern, die in Hungarn Kriegesdienste gethan, und mit siebenhundert Reitern. Weder des Pabstes Hülfsvolk, noch die Spanier, welche aus Neapel erwartet, noch Schaaren von Landsknechten, die in Deutschland geworben wurden, noch das große Korps unter Maximilian von Büren aus den Niederlanden,

waren zu ihm gestoßen *). Er hatte zu sehr auf die so oft benutzte Unentschlossenheit der schmalkaldischen Bundesgenossen gerechnet. Diesmal hatten sie als Männer schnell und bestimmt gehandelt. Karl wurde von dem Kriege, welchen er selbst angekündigt hatte, überrascht, und konnte allein von dem oberländischen Heere erdrückt werden, sobald es den Krieg verstand. Von Sebastian Schärtlin war jede kluge und muthige That zu erwarten, und seine eigne Erhaltung hing ab vom Verderben des Kaisers, der ihm bei Lebensstrafe durch einen Herold hatte verbieten lassen, zu Burtenbach viele Knechte

---

*) Avila's deutscher Krieg durch Kaiser Karl den Fünften, B. 1. K. 15. Sleidan B. 17. K. 36.

zu sammeln und Werbung des Kriegsvolkes zu treiben *).

Ehe noch der Kurfürst und Landgraf ihren Zug angetreten hatten, entwarf Schärtlin mit den Kriegsräthen zu Ulm einen vortreflichen Plan, durch dessen Ausführung die Kriegsmacht des Kaisers im Aufkeimen zerstört werden konnte. Nicht weit von Augsburg bei dem Städtchen Fuessen am Lech war der vornehmste Sammelplatz der kaiserlichen Werbung in Oberdeutschland, so daß selbst die evangelischen Städte von den daselbst versammelten Landsknechten einen Ueberfall besorgen mußten. Diese Haufen wollte Schärtlin aus einander jagen, und dann sich der Pässe bemächtigen, durch deren Besitz er

*) Schärtlins Leben S. 85. 86.

den anrückenden Kriegsschaaren des Pabstes und Kaisers den Einzug in Deutschland verwehren mochte.

Mit überlegener Macht kam er am zwölften des Brachmonates gegen Abend in die Nähe des Feindes. Wiewohl ermattet von der Hitze des Tages und der stürmischen Eile des Zuges wollten seine Landsknechte sogleich angreifen; allein er gebot Ruhe, um durch dieselbe den Feind zu täuschen und unerwartet nach Mitternacht zu überfallen. Als er aber in der ersten Dämmerung an dem Strom umherritt, um Fürthen zum Übergange zu suchen, sah er im Nebel die letzten des Feindes in Baiern hinabziehn. Schon am Abend vorher hatten die kaiserlichen Hauptleute den Abzug angefangen. Schärtlin ließ ihnen durch seine Sängerinnen, eine

Art von Feldschlangen, einen guten Morgen wünschen, und beschloß sie zu verfolgen. Um dies mit Sicherheit zu können, mußte er die Stadt Fuessen in seiner Gewalt haben, und nach einiger Unterhandlung ersuchte ihn der Rath, die Schlüssel der Stadt und Burg im Namen der evangelischen Stände anzunehmen. Schon standen seine Haufen zum schnellen Nachzuge erquickt und gerüstet, da kam ein Bote von Burgemeister und Rath zu Augsburg, welcher Stadt besondrer Dienstmann er war, daß er bei seiner Pflicht aufgerufen werde, nicht den friedlichen Boden des Herzogs von Baiern zu betreten, indem er dem Feinde nachjage. Noch immer befolgte das baiersche Haus, wiewohl es durch Ferdinands Tochter nun

enge mit dem östreichischen verbunden war, sein altes System der Neutralität, und deshalb schrieb der Herzog an Augsburg: wenn Schärtlins Knechte sich seines Bodens nicht enthielten: so möchte er aus einem freundlichen günstigen Nachbarn ein Feind werden. Daher kam der Stadt Befehl an den Obersten Schärtlin zu seiner großen Bekümmerniß. Er wollte die kaiserlichen Haufen in Baiern verfolgend zerstreuen, und dann, nachdem er noch mehr evangelische Krieger schnell nach sich gezogen, straks auf Regensburg gehn. Dieser Ort war nicht fest genug, mit Lebensmitteln zu wenig versorgt, und die dort versammelte Kriegesmacht zu gering, als daß der Kaiser nicht hätte fliehen müssen. Durch diese Flucht wäre dem Kriege

in Oberdeutschland wahrscheinlich sogleich das Ende gemacht. Auch erwogen Rath und Burgemeister von Augsburg nicht, daß dem Herzog von Baiern, als neutralen Fürsten, nicht gezieme, ihrem Feinde die Zuflucht in sein Land zu gestatten, überhaupt auch ein solcher Freund in der Nähe fast furchtbarer sei, als ein offner Feind. Allein der Noth des Tages giebt sich der Mensch ungern preis, um ein großes und entferntes Heil oder Unglück zu erreichen oder abzuwehren. Nur glaubte Schärtlin, daß mit betrübterem Herzen einst Hannibal nicht von Italien abgezogen sei, als er jetzt von Baiern. Doch starken Seelen gemäß stählte ihn die Verfehlung des einen Zweckes für die Erreichung des zweiten, und er eilte, die feindli-

chen Schaaren aus Italien vom deutschen Vaterlande abzuwehren *).

---

*) Historia belli ſmalcaldici ap. Menken T. III. 1391 — 95. Schärtlins Leben 86 — 88.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Schärtlins Maaßregeln, die fremden Krieger von Deutschland abzuwehren. Eroberung der Ehrenberger Klause. Absicht des Obersten durch Tirol zu ziehn. Ursachen, wodurch dieser Zug verhindert wird. Unpolitisches Benehmen der Bundesräthe zu Ulm. Noch einmal verfehlte Gelegenheit, den Kaiser zu Grunde zu richten. Erklärung der Acht wider den Kurfürsten und Landgrafen. Vereinigung dieser beiden mit der oberländischen Macht. Umstände in dem verbündeten Heere, wodurch Besorgniß eines üblen Erfolgs erweckt wird. Verhältniß der beiden Bundesobersten gegen einander und gegen Schärtlin. Falsche und träge Maaßregeln des verbündeten Heers. Zug des Kaisers nach Landshut. Vorzüglicher Kriegsrath von Schärtlin; endlicher Entschluß zur Belagerung von Regensburg zu ziehn.

Die einzige Straße, welche der Feind aus Italien nach Deutschland nehmen konnte, führte über Trient nach Insbruck. Von dannen konnte er einen doppelten Weg zum Kaiser wählen, entweder den Inn hinab auf die Burg Kopfstein zu, oder zur linken hinauf durch das Gebirge, gegen dessen Ende das hohe Schloß Ehrenberg so gelegen ist, daß wenige Mannschaft daselbst eine große Kriegsmacht aufhalten kann. Dieses Schloß, dem Könige Ferdinand gehörig, war nicht besetzt. An demselben Abend, da Schärtlin das Verbot erhielt, Baiern zu betreten, ordnete er einen starken Haufen ab, die Ehrenberger Klause einzunehmen; allein zu derselben Zeit sandte auch die Regierung von Insbruck eine Schaar von Hackenschützen

als

als Besatzung dahin. Sie kamen früher an; aber von Erwartung eines Kampfes in der Nacht, da sie kaum angelangt waren, weit entfernt, überließen sie sich der Ruhe, anstatt die Festungswerke zu untersuchen und zu besetzen. In der Stille nahten Schärtlins Krieger den Pforten, und bestürmten dann mit plötzlichem Getöse dieselben. Die Besatzung konnte in der Dunkelheit und Verwirrung nicht einmal die Waffen finden, und wähnte durch Sturm oder Verrath den Feind schon im Schlosse. Dieses ward übergeben, und von den evangelischen Kriegern besetzet.

Darauf ließ Schärtlin die Hälfte seines Kriegsvolkes durch die Klause ziehn, und war gesonnen mit der andern Hälfte und dem Geschütze den Tag darauf zu folgen. Gelang es ihm, Insbruck einzu-

nehmen: so hatte er nicht nur alle Pässe besetzt, durch welche der Feind vordringen mußte, sondern konnte auch ungestraft zum Jubel des evangelischen Deutschlands das Konzilium zu Trient heimsuchen.

Indem er schon begann, diesen trefflichen Gedanken auszuführen, ließ er bei den Bundesräthen zu Ulm wegen der Erlaubniß dazu nachsuchen, und zugleich sandte er eine Botschaft an die Landschaft Tirol, daß sie dem fremden Kriegsvolke, um sich selbst und das deutsche Vaterland vor den Greueln desselben zu bewahren, den Durchzug verwehren möge. Vielleicht wäre sie zu schwach dazu, oder um der Beschwerung überhoben zu seyn, sollte sie ihm gestatten, mit seinem Kriegsvolke durchzuziehn und sich dem Feinde entgegen zu stellen. Proviant müßte man ihm

reichen; aber er sollte dankbarlich bezahlt und der ganze Durchzug ohne Schaden der Landschaft vollbracht werden.

Schärtlin hoffte, daß seine Vorstellungen Eingang finden würden, da die Dorfschaften in der Nähe seines Lagers die freundlichste Gesinnung äusserten, und in keinem Gerichte das Volk sich zum Aufstande wider ihn bereit zeigte. Auch hatte Ferdinand noch keinesweges den Krieg wider die schmalkaldischen Bundesgenossen erklärt. Aber bald erschien bei Schärtlin ein Doktor der Rechte aus Insbruck als Bote der Regierung, welche die größte Verwunderung über sein Schreiben bezeigte. Mit einer Kriegsrüstung, die Argwohn errege, habe der Oberste die Tiroler überfallen; durchaus müsse er

sein Volk sogleich zurückziehn. Schärtlin hielt den Doktor zurück, bis die Antwort der Bundesräthe von Ulm anlangte. Diese gebot ihm, sich schleunigst zurückzuziehn, damit der römische König nicht in einen Feind verwandelt würde; und zum zweitenmale sah sich Schärtlin durch das eitle Bestreben der evangelischen Parthie, feindseliggesinnte Mächte in Freundschaft zu erhalten, zur Aufopferung eines Plans gezwungen, wodurch er ihr das beste Heil verschaffen konnte. Nur jenes Bestreben war die Ursache dieser Antwort der Bundesräthe; denn zwei andre Gründe, die angeführt wurden, hatten wenig Gewicht. Es hiesse, schrieben die Bundesräthe, daß schon die ganze Grafschaft Tirol zur Wehr aufgemahnet sei, um den Durchzug der evangelischen Völker abzuschlagen.

Da möchte ein Arges erfolgen, wann es zum Kampf komme. Allein Schärtlin achtete dessen wenig, da die Volksstimmung in Tirol der evangelischen Lehre günstig war und seinen Durchzug nicht unbillig fand. Auch konnte er sich der vorzüglichsten Pässe schon bemächtigt haben, ehe der Landsturm, wenn er auch der Regierung gelang, hinlänglich eingerichtet war. Noch weniger mochte der Oberste des zweiten Grundes achten, nämlich der Besorgniß, daß Kaiser Karl von Regensburg aufbreche, um Augsburg zu belagern. Dazu wäre er jetzt kaum stark genug gewesen, wenn der Theil der oberländischen Kriegsmacht, welchen Schärtlin zurückgelassen, auch nicht in der Nähe sich befunden hätte. Ausserdem handelte er zu planmäßig, als daß er in Hoffnung eines kleinen Glückes sein ent-

stehendes Heer hätte aufreiben und sich schwächen sollen, ehe eine Entscheidung möglich war *).

Nun blieb für Schärtlin nichts übrig, als daß er seinen Abzug sich gegen die Regierung von Insbruck als eine Gefälligkeit anrechnete, und sie selbst dazu verpflichtete, daß sie das Kriegsvolk aus Welschland abwehre.

In diesem Geiste gab er jetzt dem Abgesandten derselben seine Antwort, und feierlich gelobte dieser, daß von den Pässen Tirols das auswärtige Kriegsvolk abgeschlagen werden sollte. Zu diesem Zwecke lasse man durch einen tapfern alten Kriegsmann schon eine Werbung anstellen. Diese Zusage in Schärtlins Hand

---

*) Historia belli smalcaldici 1397 — 1403.

zu thun, äusserte der Doktor, habe er von der Regierung vollmächtige Gewaltsam, und deshalb wäre sie nicht wie ein Luftrad zu achten.

Die einzige Frucht von des Obersten Unternehmung war nun der Besitz der Ehrenberger Klause und der Stadt Fuessen, die dem Bischofe von Augsburg gehörte. Daß er sich selbst überlassen, alle Absichten seines Zuges erreicht hätte, wird auch darum wahrscheinlich, weil er es verstand, seinen Unternehmungen selbst in den katholischen Ländern eine große Popularität zu geben. Bürgern und Bauern durfte durchaus von seinem Volke kein Uebel widerfahren; aber die Geistlichen ließ er mit Härte behandeln *). Da-

*) Gleichwohl hat man den Pfaffen das Haar durch den weiten Strehl laufen lassen. Schärtlins Leben S. 91.

her war die Stimmung der Bewohner eines Landes leicht für ihn, und die katholischen Bauern, zu welchen er kam, zerschlugen selbst die Götzen in den Kirchen, unterdeß er die silbernen Kirchengeschmeide in die Kriegskasse brachte *).

Noch jetzt hätte das oberländische Heer schnell auf Regensburg ziehn, den Kaiser zur Flucht zwingen und seine Macht zerstreuen können **), allein die heranrückenden Bundesobersten hatten Befehl geschickt, daß man vor ihrer Ankunft sich in keinen Kriegshandel begeben solle ***). Ohne schweres Geschütz und von keiner bedeutenden Macht umgeben, als welche

---

*) Historia belli smalcaldici 1403 — 7. Gleidan B. 17. K. 34. Avila B. 1. K. 19. Schärtlins Leben 89 — 92.

**) Avila B. K. 22.

***) Hist. belli smalcald. 1409.

in seinem Namen und Gemüthe lag, hatte Karl bisher auf seine nahenden Kriegsschaaren geharrt; aber an demselben Tage des Heumonates (20), da sich die oberländischen Heere wieder vereinigten, stiessen nun mehrere Haufen zum Kaiser, und an demselben Tage erfolgte auch die Acht des Kurfürsten und Landgrafen. Ihr Adel und ihre übrigen Untersassen wurden der Pflicht gegen sie entbunden; jeder Vertrag, welcher an sie fesselte, ward vernichtet; und wer ihren Fahnen folgte, hatte Leben und Gut verwirkt *).

Nach ihrer Vereinigung zog die oberländische Kriegsmacht gen Donawerth, um daselbst die beiden Bundesobersten zu erwarten, welche auch bald anlangten.

---

*) Hortleder B. 3. K. 17.

zum Lager für die große versammelte Macht der Bundesgenossen war dieser Punkt vortreflich gewählt. Sechs Meilen von Augsburg entfernt, lag Donawerth so, daß von den beiden Städten die Donau und der Lech beherrscht wurden. Von Ulm und andern Gegenden konnten mit Leichtigkeit Lebensmittel zugeführt werden. Schärtlin besetzte Donawerth, ehe die Bundesobersten ankamen*), nachdem er es mit Sturm eingenommen, da der Rath sich geweigert hatte, die Stadt in der Evangelischen Hände zu geben**).

Zwischen Donawerth und der baierschen Stadt Rain, zwischen der Donau und dem Lech hielten die Bundesobersten drei Tage Rast mit ihrem Heere, und ord-

---

*) Avila B. 1. K. 25.

**) Schärtlins Leben S. 97.

neten sich dann die oberländische Macht zu. Schärtlin mit seinen Schaaren mußte zu dem Landgrafen, Hans von Heydeck zum Kurfürsten stoßen *). Ausgezeichnete Kriegsmänner waren unter den Anführern dieser großen evangelischen Macht, und zum Theil bestand sie aus alten versuchten Banden, von welchen manche im Solde des Königs von Frankreich wider den Kaiser bisher gefochten hatten. Auch erweckten die bisherigen Maaßregeln und Rüstungen der beiden Bundesobersten gute Hoffnung von dem Geiste, der ihren Krieg beleben werde. Aber zwei Bemerkungen, welche dem Lager nicht entgehen konnten, trübten die Aussicht auf einen glänzenden Erfolg. Sein ganzes

*) Historia belli smalc. 1410.

Leben hindurch hatte Landgraf Philipp nach einer Gelegenheit gestrebt, wo er an der Spitze eines großen Heeres sich den Rang der ersten Feldherrn erkämpfen möchte. Jetzt wäre der ersehnte Zeitpunkt da gewesen, wenn er nicht mit dem Kurfürsten den Oberbefehl hätte theilen müssen. Er verbarg den Wunsch nicht, daß er allein als Oberanführer handeln dürfte; aber rief eben dadurch die Empfindlichkeit Johann Friedrichs zum gespanntesten Argwohn auf. Dies Verhältniß zwischen beiden Charakteren, welches von jeher den evangelischen Angelegenheiten so nachtheilig gewesen, drohte ihnen auch jetzt Unglück bei den letzten entscheidenden Schlägen. Eben so gefahrbringend war das Verhältniß, in welchem beide Bundesobersten, besonders der Landgraf, zu dem An-

führer der städtischen Macht, dem Ritter Sebastian Schärtlin von Burtenbach standen. Ohne Zweifel besaß dieser weit mehr Kriegserfahrenheit, als sie beide, und vorzüglich den schnellen Blick des Feldherrn, der wenigstens dem Kurfürsten gänzlich fehlte. Deshalb konnten sie einige Besorgniß, daß er den besten Ruhm aus diesem Kriege für sich hinweg trage, nicht unterdrücken, besonders nicht der Landgraf, indem er den Heldennamen feuriger wünschte, als Johann Friedrich, und Schärtlin seiner Heerschaar zugeordnet worden. Hiezu kam, daß ihnen wegen der alten Spannung zwischen den Städten und Fürsten des Bundes däuchte, schon als städtischer Befehlshaber müsse Schärtlin niedergehalten werden. Eben sein Gemüth aber konnte dies am wenig-

sten ertragen, und rasche Thaten mochte er auch deshalb leichter wagen, weil er kein Fürstenthum, wie die Bundesobersten verlieren konnte *).

Die Stimmung der drei vornehmsten Anführer der evangelischen Macht gegen einander war der böse Geist, der in ihrem Lager waltete, und besonders in seinem Wesen und Schalten liegt die Auflösung der unerwarteten folgenden Erscheinungen.

Wohl entstand noch der gute Gedanke, daß man auf Regensburg zueilen wolle, um den Kaiser zu Grunde zu richten, ehe das Volk aus Italien und den Niederlanden zu ihm gestoßen war; allein zuerst machte man noch einen Aufschub, um die

---

*) Diarium Günderodanum §. 15. p. 264. Historiae captivitatis Philippi magnanimi ed. Mogen. 1766. 8.

kleine baiersche Stadt Rain, worin neben der herzoglichen Besatzung auch kaiserliche Krieger lagen, zur Entfernnug derselben zu zwingen, weil der Herzog von Baiern noch für neutral galt. Gegen diese Neutralität war es nun freilich, daß die Evangelischen ein Fähnlein zur Besatzung hinein legten, nachdem die Kaiserlichen abgezogen waren; allein sie wollten keine Gefahr hinter sich lassen. Einen so unbedeutenden Ort mochte ein solches Heer leicht in den Händen eines feindlichen Fähnleins hinter sich wissen, wenn es durch den schnellen Zug wider den flüchtigen Kaiser den Hauptstreich glücklich vollführte *).

Sobald man aber sich aufgehalten

*) Histor. belli. smalcald. 1411. 12. Avila B. 1. K. 27.

hatte, um Rain einzunehmen: war es ungleich wichtiger, die Festung Ingolstadt, worin ausser dem baierschen Kriegsvolke zwei Fähnlein kaiserliche Besatzung lagen, in die Gewalt der Evangelischen zu bringen. Schärtlin hatte die spanischen Hackenschützen, welche der Kaiser in die Stadt sandte, bis auf einen Armbrustschuß von derselben durch den Arm der Donau verfolgt, und rüstete sich nun, als während der Unterhandlung um Durchzug ein großer Theil der Besatzung auf die Brücke herausgekommen war, den Feind anzugreifen und mit ihm zugleich in die Stadt zu dringen. Da kam der Feldmarschall der beiden Bundesobersten, und untersagte ihm in ihrem Namen das Beginnen. Der städtische Feldherr schrieb

dies

dies Verbot auf Rechnung der Eifersucht der beiden Fürsten *).

Endlich hielt man noch einen Rasttag, um sich zu berathschlagen, auf welcher Seite der Donau man nach Regensburg ziehen wolle. Da erscholl aber die Kunde, daß der Kaiser die Stadt verlassen habe, und nach Landshut vorgerückt sei. Seine Lage in Regensburg war überhaupt zu unsicher gewesen; besonders bewog ihn, nach Landshut zu gehn, die Nachricht, daß die Spanier und Italiener bald durch Tirol kommen, und sich mit ihm vereinigen würden. Wären die Protestanten ihm zuvorgekommen, und hätten Landshut besetzt: so wäre jenen Hülfsvölkern, da die Ehrenberger Klause schon

---

*) Schärtlins Leben S. 101.

weggenommen war, durchaus jeder Zugang zum Kaiser versperrt gewesen. Nun aber hörte man, daß derselbe viertausend deutsche Landsknechte, und dreihundert Spanier in Regensburg gelassen, und sich vor Landshut in zwei verschiedene Lager gesetzt habe. Auch jetzt noch war er so schwach, daß er von der evangelischen Macht leicht hätte erdrückt werden können; aber er besaß ein großes Heldengemüth, das durch viele sturmvolle Jahre eines weltregierenden Lebens gestärkt war, und darin mehr, als ein zahlreiches Heer. Nun schwur er, daß er in den Oberlanden der Deutschen lebendig oder todt verharren wolle*).

Die Nachricht von des Kaisers Zuge nach Landshut machte ein neues Kriegsbedenken der evangelischen Heere nothwen-

*) Avila B. 1. K. 30. Historia belli smalcald. 1412.

dig, und Schärtlin war der Meinung, daß man schleunigst auf Landshut ziehen, und nun dort den Kaiser aufsuchen solle. Selbst der Kurfürst von Sachsen fiel dieser Meinung bei; aber der Landgraf bestritt sie heftig. Seine Eifersucht gegen Schärtlin mochte ihn vorzüglich dazu treiben; doch konnte er für sich anführen, daß der Zug nach Landshut mit Gefahren und großen Beschwerden verbunden seyn werde. Die Pässe gingen oft so schmal durch Sümpfe und Gemöhre, daß wohl eine Meile weit bisweilen ein Reisiger nach dem andern ziehen mußte. Entscheidend konnte nur dieser Grund deshalb nicht seyn, weil man nicht zu fürchten brauchte, auf dem Zuge selbst mit dem Feinde zusammenzustoßen. Ich sahe wohl, ist Schärtlins Aeusserung, der Land-

graf wollte den Fuchs nicht beißen; ihm waren alle Fürthen und Graben zu tief, und die Moräste zu breit *).

Es ward endlich beschlossen, daß man den Zug nach Regensburg fortsetzen, und diese Stadt belagern wollte. Käme der Kaiser dann der Besatzung zu Hülfe: so wollte man mit ihm schlagen, und durch eine Feldschlacht der ganzen Fehde ein Ende machen. Allein bisher hatte es keinen Zweifel gelitten, daß der Kampf einen unglücklichen Ausgang für den Kaiser nehmen werde. Zog dieser aber zum Entsatz von Regensburg: so hatte er sich gewiß mit den Spaniern und Italienern vereinigt, welche schon nahe waren. Dahin war eben das große Streben Schärt-

*) Schärtlins Leben S. 107. 8. Historia belli smalcaldici. 1414. 15. Sleidan 17. K. 45.

lins gegangen, den Kaiser durchaus zu verhindern, sich eine Kriegsmacht in Deutschland zu bilden *).

---

*) Sleidan B. 17. K. 45.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Vereinigung der italienischen und spanischen Völker mit dem Kaiser. Neue Schaaren deutscher Landsknechte im kaiserlichen Lager. Sendung eines Herolds des Krieges von den Bundesobersten an den Kaiser. Ihr Kummer über die Aufnahme desselben und ihre Bedenklichkeiten. Während ihrer Rathschläge Zug des Kaisers nach Regensburg, um das schwere Geschütz von dort zu holen. Wendung desselben nach Ingolstadt. Rückzug der Evangelischen nach derselben Festung. Ihr Fehler, daß sie dem Kaiser erlaubten, sich ein festes Lager zu errichten. Beschreibung desselben. Großes Interesse der Bundesobersten, schnell eine Schlacht zu wagen. Ihr Entschluß am letzten Tage des Augustmonats, das feindliche Lager zu beschießen.

Große Wichtigkeit, welche dieser Tag für die Welt hätte bekommen können. Der böse Geist des evangelischen Heeres vorzüglich durch den Landgrafen geweckt. Fruchtloses Gegeneinanderstehen beider Mächte vor Ingolstadt. Endlicher Abzug der Bundesgenossen. Ursache, das Nahen des Grafen von Büren. Die Protestanten rücken ihm vergebens entgegen. Durch schlaue Märsche vereinigt er sich mit dem Kaiser. Jetziges Gleichgewicht beider Heere. Ihre Bewegungen an der Donau. Größere Erbitterung der evangelischen Anführer gegen einander. Hoffnung zu einer Schlacht bei den Bewegungen nach Nördlingen zu Schärtlins Kummer wieder vereitelt. Urtheil der Spanier über die Kriegskunst der Deutschen. Große Übung des Kaisers in den Schlauheiten des Krieges. Sein Plan, die Feinde ganz von der Donau abzuschneiden.

Würklich stießen in denselben Tagen, da das verbündete Heer von neuem zum

Zuge gen Regensburg aufbrach, die italienischen und spanischen Völker zum Kaiser. Jene waren zwölf tausend Mann Fußvolk und ungefähr neunhundert Reiter stark, da auch die Herzoge von Florenz und Ferrara einige Geschwader leichter Pferde geschickt hatten. Ihr Anführer war Ottavio Farnese, Neffe des Pabstes, welchem der Kardinal Alexander Farnese zur Seite stand, der die Schritte des Kaisers belauschen und den Krieg zum wildesten Religionskriege machen sollte: er hatte beim Abzuge aus Italien gesagt, daß sein Roß in lutherischem Blute schwimmen werde. Die Obersten und Hauptleute dieses italienischen Heeres waren nahmhafte Krieger; nie sah man ein so wohlgerüstetes aus Welschland in Karls

Lagern. Den eigentlichen Kern seiner Kriegsmacht bildeten nun aber achttausend Spanier, die aus seinen Ländern Neapel und Mailand gekommen waren, lauter alte Kriegsleute, die er in seinen vielfachen Kriegen sich selbst erzogen hatte. Auch drangen große Heerschaaren deutscher Landsknechte nach Landshut zu ihm, und er durfte nun der evangelischen Macht begegnen, wiewohl der Graf von Büren mit dem niederländischen Volke noch entfernt war *).

Kurz vor der Vereinigung des Kaisers mit dem italienischen und spanischen Volke sandten die Bundesobersten der altdeutschen Sitte gemäß einen jungen Edel-

*) Avila B. 1. K. 33. 34. Historia belli smalcald. p. 1416. 17.

knaben an ihn, welcher in Begleitung eines Trompeters ihren Fehdebrief an einem weissen Stäblein überbrachte (d. 11. Aug.). Dies hatten sie noch als ihre Pflicht erachtet, wiewohl der Kaiser sie mit Krieg überzogen hatte. Dagegen hofften sie auch von ihm Achtung gegen die Rittersitte, da er ein alter erfahrner Kriegsherr sei. Der Edelknabe und Trompeter wurden in das Zelt des gefürchteten, grausamen Feldhauptmannes, des Herzogs von Alba, geführt, und dieser sagte ihnen, wie sie würdig wären, daß man sie an die Bäume hängte. Auch weigerte sich der Kaiser durchaus, den Brief anzunehmen, und gebot ihnen bei Leib und Leben, denselben ihren Herrn wieder zu überantworten; er drohte, wenn einer von ihnen wieder vor sein

Gesicht kommen möchte: so sollten sie statt des goldenen Kettleins, welches den Herolden des Krieges bescheert würde, einen Strick an den Hals von ihm geschenkt erhalten. Dann reichte er ihnen die Achtserklärung wider den Kurfürsten und Landgrafen, um sie denselben zu überbringen. Der altdeutsche Rittersinn der Bundesobersten härmte sich sehr über ein solches Beginnen des Kaisers, da sie mit solcher Gewissenhaftigkeit sich noch lange gestritten hatten, wie sie in dem Schreiben ihren Feind anreden wollten. Der Kurfürst von Sachsen, der mit den Waffen in der Hand noch jede rechtliche Form retten wollte, hatte geglaubt, man dürfte ihn nicht Kaiser nennen, indem man ihn nicht befehden dürfte, wenn man ihn als solchen

anerkenne. Ganz andrer Meinung war der Landgraf gewesen, und man vereinigte sich endlich, ihm den Titel eines vermeinten Kaisers zu geben*). Besser war ein andrer Vorschlag, daß Karl während des Krieges nur als König von Spanien betrachtet werden, und die Bundesobersten dagegen das Reichsbanner vor ihrem Heere fliegen lassen, und dieses ein Reichsheer nennen sollten. Männer, die des Geistes damaliger deutschen Nation kundig waren, glaubten, daß durch eine solche Maaßregel die feindliche Macht um zehntausend Mann würde geschwächt werden**).

---

*) Avila B. 1. K. 31. 32. Historia belli smal. 1415. 16. Sleidan. B. 17. K. 44. Hortleder B. 3. K. 24.

**) Hortleder B. 3. K. 26.

Indem sich die Verbündeten in Rathschlägen, dem Kaiser zu schaden, erschöpften, und ihren Zug gen Regensburg zögernd unternahmen: brach er von Landshut sogleich auf, als er seine Macht größtentheils versammelt hatte, und kam in Eilmärschen nach Regensburg, um das schwere Geschütz, welches hier stand, zu holen. Darauf zog er an der Donau hinab gen Ingolstadt, indem die evangelischen Heere an der andern Seite des Stroms nach Regensburg zogen, und nun schon fanden, wie wenig sie sich auf die Neutralität des Herzogs Wilhelm von Baiern, auf seine Zusage hätten verlassen sollen, daß er ihnen so gut, wie dem kaiserlichen Heere, allenthalben freien Paß gestatten und Lebensmittel, wie Befriedigung eines jeden an-

dern Bedürfnisses zukommen lassen wolle *). Ohne Zweifel war es auch zwischen dem Kaiser und dem Herzoge verabredet, daß jener die Festung Ingolstadt zum Waffenplatze wählen sollte, welche zu überfallen Schärtlin von den Bundesobersten war verhindert worden.

Sobald diese von dem Zuge des Kaisers Kunde erhalten, beschlossen auch sie, sogleich in die Nähe von Ingolstadt zurückzukehren. Es war nothwendig, daß sie dem Kaiser schnell folgten; denn sonst mochte sich dieser der Stadt Donawerth und andrer Plätze bemächtigen, wodurch ihm das Eindringen in Würtemberg und das übrige evangelische Oberdeutschland möglich wurde **).

---

*) Historia belli smal. 1412. 20.

**) Sleidan B. 17. K. 46.

Auf diesem Rückzuge gerieth der Landgraf in ein kleines Gefecht mit dem Feinde, welches sehr unbedeutend war, aber merkwürdig wurde, weil es den vollen Ausbruch der Empfindlichkeit des Kurfürsten veranlaßte. Er ließ dem Landgrafen sagen, daß dieser Angrif auf die feindlichen Reiter ihm sehr mißfallen habe; und er davon ziehn wolle, wenn mehr der Art ohne sein Wissen gehandelt werde*).

Zunächst hätten die evangelischen Heerschaaren, da sie noch stärker waren, als der Kaiser, dahin trachten sollen, daß derselbe sich kein festes Lager erbauen konnte, in welchem er ihrer Ueberlegenheit Trotz bieten mochte, bis der Graf

*) Sleidan. B. 17. K. 46.

Maximilian von Büren mit dem Kriegsvolke aus den Niederlanden zu ihm gestoßen war. Auch erwartete der Kaiser wirklich einen Angrif des Feindes, ehe er ungefähr eine Meile von Ingolstadt die erwählte Stäte sich zum Lager schaffen könnte. Er stand zur Feldschlacht gerüstet, und man verhehlte sich nicht in seinem Lager, daß man ungemein auf das Glück bauen müsse, um von dem Erfolg derselben nicht viel zu fürchten. Allein nach einigen drohenden Bewegungen zog sich die evangelische Macht zurück, und voll Freude ließ Karl sogleich die Nacht hindurch an Befestigung seines Lagers arbeiten. Hinter sich hatte dasselbe die Feste Ingolstadt mit kaiserlicher Besatzung, auf der linken Seite die Donau, auf der rechten tiefe Sümpfe. Im

Vorgrunde war eine Ebene. Noch aber fürchtete der Kaiser, daß er am folgenden Morgen zu einer Feldschlacht gezwungen werde, bei welcher die schwachen Verschanzungen, die in einer Nacht aufgeworfen waren, ihm mehr hinderlich, als nützlich seyn mußten; allein die Feinde blieben ruhig, und er konnte seine Wälle ungestört weiter bauen*).

Drei Meilen von seinem Lager stand in den letzten Tagen des Augustmonates die evangelische Macht, von vielen Gründen aufgerufen, noch jetzt einen entscheidenden Schlag rasch zu wagen. Noch waren die Befestigungswerke des kaiserlichen Lagers nicht vollendet und mochten noch mit Glück bestürmt werden; noch

*) Avila B. 1. K. 38—40.

war das niederländische Volk zu entfernt, um bei raschen Entschlüssen schrecken zu können. Der Geldmangel im evangelischen Lager, vorzüglich die Mißverständnisse zwischen den Anführern wurden mit jedem Tage verderblicher, daß man den Krieg in die Länge spielte, und der Kurfürst von Sachsen mußte fürchten, wenn in Oberdeutschland nicht schnell das Schicksal der Bundesgenossen entschieden ward, daß ein Feldzug des römischen Königs von Böhmen aus gegen seine Kurlande ihn in wenigen Wochen abrief und zwang, das evangelische Oberdeutschland dem Kaiser preis zu geben.

Endlich am letzten Tage des Augustmonates führten die Bundesobersten den Entschluß aus, das Lager des Kaisers zu beschießen, und zu versuchen,

ob er zu einer Schlacht herausgelockt werden möchte. Ehe der Tag anbrach, war im evangelischen Heere die erwartungsvollste Unruhe. Zweimal schickte in der Finsterniß der Nacht der Kurfürst zum Landgrafen, der Kaiser wäre wirklich aufgebrochen, sein Lager rauchte. Allein bald bekam Johann Friedrich die Kunde, daß der Feind keinen Fuß verrückt habe, und der Landgraf zog voran über das breite Moos, welches zwischen beiden Heeren war, und die beträchtlichen Führten, die dasselbe durchschnitten; besetzte eine Anhöhe, auf welcher sonst die Warte derer von Ingolstadt gestanden, und ließ hier sein Geschütz aufpflanzen. Eine Stunde später kam der Kurfürst vor dem Feinde an, indem er durch Gesträuch an der Donau zur Rechten heranrückte. Nur

Troß, Wagenburg und Proviant hatte man im Lager zurückgelassen; mit allem wehrhaften Kriegsvolke zu Roß und Fuß, und mit allem Geschütze war man herangezogen *).

Als die Evangelischen die breite Fürthe überwinden mußten, war der Zeitpunkt, wo sie der Kaiser hätte angreifen müssen, wenn er nicht im Lager den Angrif erwarten wollte. Allein er ordnete innerhalb desselben ruhig die Schlacht an und sprach mit dem Herzog von Alba, was in jeglichem Fall geschehn müßte, indem er den Plan des Feindes hell überschauen konnte. Wie sich derselbe ent-

*) Schärtlins Leben. S. 108. 9. historia belli smalcald. 1423—25. Sleidan. B. 17. K. 46.

wickelte, herrschte schon der heiterste Morgen; der herbstliche Reif war schon allenthalben von der Sonne verzehrt *).

In der Gestalt eines halben Mondes zog er heran; die Geschwader und Regimenter unter ihren tapfern Anführern. Schärtlin war auch jetzt das Schrecken der Kaiserlichen; nur auf den Schuß einer Falkonetkugel war er von ihrem Lager entfernt mit seiner Schlachtordnung. Auf einem kleinen Hügel neben sich hatte er viel Geschütz aufgepflanzt, unter welchem die zwölf Schlangenstücke waren, die der evangelische Kriegsknecht nicht anders, als die zwölf Aposteln nannte.

Heiter und mit gewaltigem Muth standen die evangelischen Schaaren im

*) Avila. B. 1. K. 44.

Felde, die Italiener und Spanier und des Kaisers Deutsche innerhalb der Schanzen mit dem festen Sinne, durch kein Blutbad aus denselben verdrängt zu werden. Allenthalben war Karl gegenwärtig, und seine Majestät erhob das kriegerische Vertrauen zur Begeisterung. Mehr als zwanzig Jahre hatte er Deutschland mit diesem Tage bedroht, war er mit demselben bedroht worden; in seinem langen Leben voll von Ereignissen, welche stark an das Geschick von Welten schlugen, hatte es keinen gleich wichtigen gegeben. Ueber seinen innigsten, am längsten bewahrten Plan schien heute vorzüglich entschieden werden zu müssen, über die Regierung der Welt, welche er seinem Hause zu geben hoffte, wenn er ihm wahrhaftige Königsmacht in Deutschland zuvor ver-

liehn hatte. Bedrängte ihn aber das evangelische Heer mit dem Uebergewichte der Kraft, welches es noch hatte, und begünstigte das Glück den Muth desselben: so mochte an diesem einzigen Tage die ganze Arbeit zerstört werden, welche er sein Leben hindurch für die Größe seines Hauses vollbrachte. Aber durch diesen Tag konnte zugleich der Wille des Schicksals sich darthun, ob das deutsche Volk sich zu einer Nation, sich die bestimmte Ansicht der Welt und individuelle Richtung der Leidenschaften bilden sollte, wodurch eine Masse von Menschen einen eigenthümlichen Charakter erhält; oder ob es durch die Zukunft sich seine alte Sitte noch kräftiger gestalten durfte, daß es sich nämlich allen Nationen hingiebt und von allen empfängt,

daß es, unter allen Völkern das einzige Beispiel aus der Geschichte aller Zeiten, den Menschen in sich höher nimmt, als die Nation, und in sich den Mittelpunkt für den Charakter der neueren Kultur trägt.

Wohl hätte für solche Entscheidungen an diesem Tage ein Großes vollbracht werden können; aber die mörderischen Schlachten bei Leipzig und Lützen sollten zu ihnen noch ihre Stimmen geben, und der böse Geist, welcher einmal im evangelischen Heere schaltete, die Uneinigkeit zwischen den Anführern, trug vornehmlich dazu bei, daß ein Jahrhundert nach diesem Tage bei Ingolstadt die Helden aus Gustav Adolpfs Schule noch politische und religiöse Verhältnisse bestimmen mußten, über welche zum Theil

wahrscheinlich schon jetzt hätte entschieden werden können.

Durch den Landgrafen gewann jener böse Geist auch heute seine volle Wirksamkeit. Als die Schaaren zur Schlacht bereit standen, rief er die Kriegsräthe und Feldobersten zum Kurfürsten von Sachsen, und sprach zu ihnen: wenn jetzo alle Kriegsverwaltung bei mir allein stände, wie dazumal, als ich den Herzog von Würtemberg wieder einsetzte, so wollte ich erst mit zwei Regimentern den Feind angreifen, die Schanzgräber nahe bringen, die feindliche Schanze einreißen, und dann mit dem gewaltigen Haufen nachrücken.

Bitterer konnte dem Kurfürsten von Sachsen nichts gesagt werden, als diese Erwähnung jenes Zuges für Herzog Ul-

rich. Der kursächsische Hof war auf das heftigste wider diese Unternehmung gewesen, welche einen sehr glücklichen Ausgang nahm. Ein solcher, wollte Philipp sagen, würde auch nun erfolgen, wenn sein Heldensinn so wenig wie damals gefesselt wäre. Aber in seiner Aeusserung lag überdies eine eitele Unbesonnenheit, welche unmöglich einen guten Eindruck machen konnte. Wie mochte er nämlich einer Unternehmung, bei welcher er nichts als den Statthalter von König Ferdinand und einen Kriegerhaufen bekämpfte, der kein Heer genannt zu werden verdiente, nur bei dem heutigen Tage gedenken, wo er ein altes versuchtes Heer unter Anführung von Helden, welche unter die ersten ihrer Zeit gehörten, in einem befestigten Lager verderben mußte, um glücklich zu seyn?

wie mochte er wegen des Glückes, was er auf jenem raschen Zuge erzwang, sich eine Kraft zumuthen, auch heute zu siegen?

An dem Eindrucke, welchen seine Rede machte, vermerkte man bald das geringe Gewicht derselben; denn selbst diejenigen, welche für seine Meinung waren, nahmen sie doch nur unter den Bedingungen an, daß man keine Gefahr von der Besatzung in Ingolstadt, welche viel schweres Geschütz besaß, zu fürchten hätte, und wenn zum Angrif Reiterei gebraucht würde. Der Schanzgraben des kaiserlichen Lagers war noch schlecht genug, um Reiterei wider dasselbe handeln zu lassen, und an ihr war man dem Kaiser noch vorzüglich überlegen.

Der Schluß auch dieser Berathschla-

gung war, daß wegen der Verschiedenheit der Meinungen keine rasche That geschehn konnte, und von diesem Augenblick an war das Gemüth des Landgrafen offenbar für jede Unternehmung an diesem Tage verstimmt. Indem man anfing, das kaiserliche Lager zu beschießen, und fünftausend spanische Hackenschützen aus den Schanzen geschickt wurden, um während eines Scharmützels mit dem Feinde seine ganze Lage, besonders die Stellung des Geschützes zu besichtigen, war Philipp nur durch die martervollsten Vorstellungen Schärtlins zu bewegen, daß er die zwölf Aposteln und das übrige Geschütz auf der kleinen Anhöhe neben der ersten Schlachtordnung abzufeuern erlaubte. Die Wirkung war der Art, daß sogleich die Feinde hinter die Schanzen zurückwichen;

auch kam den ganzen Tag über keiner wieder hervor. Im evangelischen Heer stieg das kriegerische Feuer nach dem Donner der zwölf Aposteln. Man dachte sich nun die ganze Schlachtordnung unter dem Bilde des Gottesdienstes. Den Eingang sollten die Aposteln getönt haben; wie am untern Chor hörte man das Kyrie eleison im Donner des kurfürstlichen Geschützes folgen. Die Würtemberger, sagte man, machten das Gradual, und die oberländischen Krieger mit einander sängen das Halleluja und Sequenz. Das Opfer, für die Ruhe der Todten ward nach dieser Vorstellung im kaiserlichen Lager um den Altar getragen, und die evangelischen Krieger rühmten sich, mit Pulverkerzen tapfer dazu geleuchtet zu haben.

Sobald sich die ersten Wirkungen des

Geschützes zeigten, sprach Sebastian Schärtlin zu seinem ganzen Haufen, und zu den beiden Regimentern, welche unter Georg von Ravensburg und dem Herzog Albrecht von Braunschweig neben ihm standen, von Bestürmung des feindlichen Lagers. Die Obersten und Hauptleute sagten ihm mit Handschlag zu, daß sie Leib und Leben nicht achten, und mit ihm tapfer seyn würden, wenn er den Feind im Lager angreifen wollte. Allein der Landgraf wehrte sich wider diesen Entschluß, und schrie, daß Schärtlin ihm die Haufen verführe. Eine Kühnheit, die er selbst gern vollbracht hätte, konnte er seinem Nebenbuhler im Kriegsruhm nicht zulassen. Schärtlin ward vor ihn und den Kurfürsten auf einen Acker beschieden, und beide untersagten ihm den Sturm. Auf ihre Aeusse-

rung, daß sie Land und Leute zu verlieren hätten, antwortete er: und ich Burtenbach! Sein Gemüth vermochte kaum noch einige Fassung zu behalten, weil ihm jede mannhafte Unternehmung vereitelt wurde. Mit Unmuth sah er den Abend nahen, ohne daß etwas vollbracht war; ungefähr dreitausend Kugeln des schweren Geschützes hatte man in das kaiserliche Lager geschossen, und auf das höchste konnte man rechnen, daß fünfhundert Feinde getödtet waren. Mit höhern Erwartungen und Besorgnissen standen wohl selten zwei Heere gegen einander, als an diesem Tage das evangelische und kaiserliche, und wohl selten ward mit solchen Kräften, in dem Augenblicke, wo die Welt die größten Entscheidungen erwartete, so wenig vollbracht, als an diesem Tage, welcher seine Wichtigkeit nun bloß

daher bekam, daß an ihm entschieden wurde, der Kaiser werde nun keinen vernichtenden Streich von den schmalkaldischen Bundesgenossen mehr zu fürchten brauchen. Als der Landgraf beim nächtlichen Mahl einen goldenen Becher Wein dem erzürnten Schärtlin auf das Wohl der Todten zutrank, die ihr Geschütz heute niedergeworfen habe, antwortete dieser: »gnädiger Herr, ich weiß nicht, welche weidliche Leute unser Geschoß heute zu Todten gemacht; aber ich weiß wohl, daß keiner der Lebenden im feindlichen Lager den Fuß hinter sich gezogen hat!« Nur wenn sie den Feind aus seinen Schanzen geworfen, hätten die evangelischen Obersten beim Becher Wein Zufriedenheit mit dem Erfolg des heutigen Tages zeigen dürfen.

Der Kaiser erwartete anfänglich den

Sturm

Sturm auf sein Lager, weil die Feinde, sobald sie klugen Maaßregeln folgten, ihn durchaus hätten unternehmen müssen, und nie verzieh er es dem Obersten Schärtlin, daß er so heftig auf denselben bestanden. Sachsen und Hessen, sagte er, sollten eher Verzeihung erhalten, als Sebastian Schärtlin, dessen Blut er in allen Landen suchen wolle. Als aber der Mittag gekommen war, ohne daß der Sturm gewagt worden, wußte er, daß er ihn nicht mehr zu fürchten brauche, und diese neue Erfahrung von dem zaghaften Geiste der Bundesobersten erfreute ihn ungemein. Die folgende Nacht mußte das ganze Heer abwechselnd an den Verschanzungen arbeiten, und so war am folgenden Morgen ein Angrif auf sein Lager weit schwieriger, als am Tage vorher.

Fünf Tage und Nächte standen die evangelischen Krieger in Schlachtordnung, und verzehrten Kraft und Zeit in unbedeutenden Gefechten mit dem Feinde und fruchtlosem Beschießen seines Lagers. In der letzten Nacht vermerkten die Kaiserlichen eine gewaltige Bewegung im Heere der Bundesgenossen, und bald verrieth es sich, daß dieselben ihren Abzug über das Moos und die Führte nahmen. Der Kaiser und Herzog von Alba ritten selbst aus dem Lager, um den Abzug zu sehen, und ihre Verwunderung und Freude, daß ein so stattlicher und starker Feind hinwegzog, ohne ihnen geschadet zu haben, hielten sie nicht verborgen*).

*) Avila B. 1. K. 39—69. Sebast. Schärtlins Leben 108—114. Historia belli smal-

Nicht bloß der Umstand, daß die Bundes=obersten doch endlich merkten, wie unklug ihr grimmiges Schießen auf das feindliche Lager war, hatte diesen Abzug veranlaßt; sondern vorzüglich die Kunde, daß der Graf von Büren mit dem niederländischen Volke wirklich über den Rhein gegangen und im Anzuge sei, sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Zwar hatten die Bundes=genossen eine beträchtliche Macht, vorzüg=lich unter Anführung des tapfern Grafen Christof von Oldenburg, an den Rhein gelegt, um dem Grafen von Büren den Uebergang zu verwehren, allein der Erz=bischof von Mainz half ihm, nach der evangelischen Krieger Behauptung, bei

---

caldici 1422—30. Sleidan B. 17. K. 46. B. 18. K. 1. Hortleder B. 3. K. 31.

Bingen über den Strom, gegen alle Verheissungen, die er den hessischen Räthen gethan hatte *) Nun fürchtete das vereinigte Heer, daß es zwischen zwei Feinden sich werde schlagen müssen, und wollte dem Grafen von Büren entgegenrücken, um ihn zu Grunde zu richten, ehe er sich mit dem Kaiser die Hand bieten konnte. Am fünften des Herbstmonates brach es nach Neuburg auf, und hielt da zwei Tage Rast; dann zog es auf Donawerth, und schnell gen Wemdingen. Nach aller Kundschaft, die vom Marsch des Grafen von Büren eingelaufen war, hatte man den rechten Weg gewählt. Allein der Kaiser hatte an den Feldherrn Boten geschickt,

---

*) Schärtlins Leben S. 105. Historia belli smalcaldici 1430.

welche der ganzen Gegend von Nürnberg bis zum kaiserlichen Lager äusserst kundig waren. Büren änderte plötzlich seinen Weg, und zog mit stürmischer Eile Tag und Nacht hindurch auf Regensburg. Indem die getäuschten Bundesgenossen die Kunde bekamen, daß sie ihn nicht mehr ereilen würden, vereinigte er sich mit dem kaiserlichen Heere. Zwar stießen auch die evangelischen Schaaren, die am Rhein gelegen, nun wieder zu der Hauptmacht; aber dennoch war der Kaiser nun wohl etwas stärker, als seine Feinde. Wenigstens konnte man auch sein Heer auf funfzig tausend Mann schätzen, wie das evangelische *); und nun mochte bald gesche-

*) Historia belli smalcaldici. 1417. 18. Avila B. 1. K. 34. 76.

hen, daß die Rollen gewechselt wurden, und der Kaiser sich zur Schlacht so bereit zeigte, als sie die Protestanten vermieden.

Sein erstes Unternehmen ging gegen Neuburg, und die Stadt ergab sich, als sie keinen Entsatz von dem nahen verbündeten Heer hoffen durfte. Die drei Fähnlein Besatzung mußten schwören, ehe sie abzogen, niemals wieder gegen den Kaiser und sein Haus zu streiten; aber Schärtlin sagte ihnen bei ihrer Ankunft im Lager, das sei ein unziemlicher Eid; der gesammte Kriegsrath und die oberländischen Regimenter sprachen sie frei von demselben. *)

Indem beide Heere verschiedene Be-

---

*) Schärtlins Leben S. 117.

wegungen machten, an der Donau und über dieselbe hin und her zogen, und die Evangelischen nicht ohne Bangigkeit lauschten, wohin sich der Kaiser wenden werde, nahm der Unmuth in ihrem Lager täglich zu. Der Geldmangel ward drückender, eine große Summe, welche durch Vermittelung des französischen Hofes ihnen zukommen sollte, ward vergeblich erwartet, und die Spannung zwischen den Anführern veranlaßte immer heftigere Zwiste, wodurch das Vertrauen des gemeinen Kriegers niedergeschlagen werden mußte. Während jener Bewegungen hatte der Landgraf eines Tages ein Blockhaus angelegt, und Schärtlin, ohne zu wissen, von wem der Anschlag gekommen, mißbilligte denselben; wer ihn gemacht hätte, wäre wahrscheinlich des Krieges in den

Niederlanden gewohnt, wo man aus Blockhäusern sich einander befehdete, indem man gewöhnlich mit kleinen Haufen und in Gegenden stritte, die von Gräben durchschnitten wären. Da trat der Landgraf mit zornigen Worten herzu, und warf ihm vor, daß ihm niemands Rath gefiele, als der seinige, und er allgemeinen Gehorsam gegen denselben heischte. Schärtlin entgegnete, wenn sein Rath und sein Thun ihm nicht gefielen: so möchte er einen andern an seinen Platz stellen; und als Philipp erwiederte, daß daß es jetzt nicht gelten würde, wenn es rauch zugehn sollte: so ließ der städtische Feldherr alles hervorbrechen, was ihn bisher gedrückt hatte. Noch wären sie, sagte er, stark genug, um mit dem Kaiser zu schlagen, mit aller Rüstung noch wohl

und genugsam versehn; warum sie sich auf die Finkennester legen, nicht einmal der Last frei werden wollten? Der Kaiser sei ein großmächtiger Herr, und lange würden sie gewiß nicht gegen ihn ausharren. Der Landgraf blieb nun seines Zornes nicht mehr Meister, und rief: die oberländischen Städte und derselben große Hansen riethen immer nur zu schlagen, damit sie der Gäste um ihre Mauern her abkämen. Er warf dem Obersten alle erwiesene Wohlthaten vor, und dieser schied mit Unwillen, nachdem er bitter gesagt hatte: gnädiger Herr, ich will mir gefallen lassen, was euch wohlgefällt; aber an Schuld und Ehre keinen Theil haben.

Um Mitternacht im Beiseyn vieler Grafen und Herren war dieser Zwiespalt vorgefallen, und einige gingen sogleich dem

städtischen Feldherrn nach, und baten ihn, dem gemeinen Handel des Landgrafen Unbilligkeit nicht entgelten zu lassen, über welche sie alle Mißfallen empfunden hätten. Als Schärtlin am andern Morgen bei dem Landgrafen vorüber ritt, ohne ihn zu bemerken, sprengte ihm derselbe nach, und sagte: er wäre am vorigen Abend voll Weines gewesen; darum bäte er, im alten Stalle stehen zu lassen, was vorgegangen wäre. Aber durch solche Versöhnung ward der böse Geist im evangelischen Lager nicht beschworen, und Schärtlin äusserte mit Recht, daß er zu diesem Kriege kein Herz fassen könne, daß ihm Stunde und Weile dabei zu lang werde; und wo der Ernst zum rechtschaffnen Kriege vorhanden seyn möge? *)

*) Schärtlins Leben S. 119 — 22. Sleidan B. 18. K. 7. 9.

Endlich schien sein Wunsch einer entscheidenden Schlacht doch erfüllt zu werden; denn beide Heere kamen auf ihren schwankenden Zügen so nahe bei einander, daß sie unvermeidlich schien. Die Bürger der evangelischen Stadt Nördlingen hatten von der verbündeten Macht schleunige Hülfe gefordert, weil der Kaiser nahe sei und sie bedrohe. Eine halbe Meile vom feindlichen Lager hatten sich die Evangelischen die Nacht über gelagert; im dicken Nebel des Morgens brach der Vorzug oder des Kurfürsten Macht gen Nördlingen auf. Schon vor Tagesanbruch hatte sich der kaiserliche Krieger gerüstet halten müssen, und der Kaiser selbst, durch das Podagra am rechten Schenkel gelähmt, verließ die Sänfte, in welcher er sich bisher hatte tragen lassen, und be-

stieg unter heftigen Schmerzen das Roß. Allein der dicke Nebel lag so lange, daß man in geraumer Zeit nichts von den Bewegungen der Evangelischen verspürte. Als sich der Nebel endlich verlohr, sah man, wie der Kurfürst stracks auf Nördlingen zog. Die Mitte des Zuges führte der Landgraf an; noch weit entfernt war der Nachtrab. Zum Glück hatte sich Philipp der Anhöhen bemächtigt, als jetzt der Kaiser sein Heer zur Schlacht heranrücken ließ; und hielt auf denselben still, indem er Boten abschickte, zum Kurfürsten, daß er zurückeilen, zum Nachtrabe, daß er schnell heranziehn solle. Zwischen beiden Heeren war ein kleines Wasser, die Erg, durch welches man nicht ohne Schwierigkeiten zu den Anhöhen gelangte. Der Kaiser sah, daß er nicht mit

Vortheil angreifen konnte; und wiederum geschah kein entscheidender Schlag, indem ihn alle erwarteten. Nahe bei Nördlingen bezog die evangelische Macht ein Lager, und nur in Scharmützeln, in welchen Herzog Albrecht von Braunschweig seinen Tod fand, maßen beide Heere ihre Kräfte. Wegen mancher Gründe lag dem Kaiser daran, den Krieg in die Länge zu ziehn; unter ihnen war auch der Wunsch, die Kriegsart eines deutschen Heeres nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, um gewiß zu seyn, daß ein großer Streich gegen die evangelische Macht ihm gelang, wenn er ihn endlich wagte. Der Spanier Urtheil war, daß die Deutschen wohl verstünden, ein bequemes Lager zu wählen, und den Ort zu treffen, von welchem das Geschütz am besten wir-

ken konnte, daß sie heftig eindringend und behend im Scharmützel wären; aber sonst die Schlauheiten des Krieges nicht inne hätten, durch keinen Lärm zur Nachtzeit, durch keinen Hinterhalt dem Feinde zu schaden wüßten, und besonders sich nicht regten, ihm den Proviant niederzuwerfen, und ihn in bedrängte Lagen zu bringen.*)

Niemand war dagegen in den Schlauheiten des Kriegs so erfahren, als Kaiser Karl der Fünfte. Durch kluge Wendungen nahm er Donawerth, Hochstädt, Dillingen und andere Städte ein; dem Feinde die Donau gänzlich zu nehmen, war nun sein Bemühn. Diese Absicht war äusserst wichtig; ausserdem konnte er jetzt nichts be-

*) Sleidan B. 18. K. 9. Avila B. 1. K. 82 — 87. Historia belli smalcaldici 1540 bis 43.

deutendes beginnen. Den Feind in seinem festen Lager anzugreifen, war viel zu gefährlich, und zu einer Schlacht, bei welcher die Gunst der Umstände ihm nicht den Sieg versprach, war derselbe auf keine Weise geneigt. Durch Spott hoffte der Herzog von Alba den hochfahrenden Landgrafen zu ihr zu reizen. Er ließ ihn fragen: warum er so auf den Bergen und Büheln läge, und nicht auf das weite Feld hinab rückte, um eine Schlacht zu halten? Auf freiem Felde, ließ Philipp von Hessen zurücksagen, hätten er und seine Bundesgenossen fünf Tage bei Ingolstadt gelegen; warum damals der Herzog hinter seinen Schanzen geblieben sei? *)

*) Sleidan B. 18. K. 9.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Abrufung Schärtlins aus dem Lager der Bundesgenossen, um Augsburg zu vertheidigen. Seine Gefahr bei dem Abzuge. Neuer großer Plan von ihm zur Rettung der Evangelischen; von den Bundesobersten gleichfalls verworfen. Zwiespalt zwischen denselben und den oberländischen Mächten. Gefahrvolle Lage des evangelischen Heeres. Großer Kriegsrath desselben. Abzug der evangelischen Mächte aus dem Lager von Giengen. Zug des Kurfürsten von Sachsen nach seinem Lande; imgleichen des Landgrafen. Gründe des Kaisers für einen Winterfeldzug.

Noch weniger, als bisher, war eine kühne und große Handlung zu erwarten,

da

da nun Sebastian Schärtlin von der Stadt Augsburg, deren Hauptmann er war, zu ihrem Schutze abgerufen wurde. Der Kaiser bedrohte diese Stadt, wie Ulm. Um gänzlich Meister von der Gegend der Donau zu werden, mußte er sie in seine Gewalt bringen; und gelang ihm dies: so konnte er im Besitz dieser reichen und mächtigen Städte der oberländischen evangelischen Macht ihre Hauptnerven zerschneiden. Auf jeden Fall erreichte er durch Bedrohung derselben, daß das große feindliche Heer, um sie zu decken, weiter zurückgehn mußte.

Wohl mit Freude verließ Schärtlin das evangelische Lager, in welchem nach seiner Kunde aller Verhältnisse jede Hoffnung auf Lorbeeren verblüht war, und mit Hast ritt er im herbstlichen Schimmer des Mondes von Nördlingen weg,

von siebenzig Pferden begleitet. Auch hundert Hackenschützen zogen mit ihm; drei Fähnlein Knechte hatte er vorauf geschickt, um sich als Besatzung in Lauingen zu werfen, vor welchem man jede Stunde den Kaiser erwartete. In der nächtlichen Stille vernahm er von diesem Ort her bald ein heftiges Schiessen, und glaubte, es sei zur Freude, daß die drei Fähnlein Knechte angelangt wären. Er zog gewaltig fort, bis auf eine halbe Meile von der Stadt. Plötzlich ward sein Vortrab stutzig; er fand sich zwischen feindlichen Feldwachen, und wie der Mond eben jetzt durch ein Gewölk brach: so sah man sich mitten im kaiserlichen Lager, eine Entdeckung, welche dem Obersten um so unangenehmer seyn mußte, da er der Aussage von einigen Bauern, daß der Kaiser vor

Lauingen liege, keinen Glauben hatte beimessen wollen, und ihn seine Reisigen vor einiger Zeit vergebens gewarnt hatten, sie sähen Wachtfeuer schimmern. Ohne Zweifel hatten die kaiserlichen Feldwachen den Haufen für befreundet gehalten. Sobald er Stillstand machte, oder gar zurück wich, konnte es nicht fehlen, daß sie aufmerksam wurden und den Feind entdeckten. Die einzige Rettung für Schärtlin und seine Gefährten lag in der Kühnheit, bis an die Mauern der Stadt und in dieselbe vorzudringen. »Mir nach, ihr lieben Brüder, sagte er zu den Reisigen, denn nur meiner Haut gilt es, wenn die Sache mißrathen sollte; nur mein Leben steht in Gefahr, wenn wir gefangen werden. Wollt ihr dem Kurfürsten, dem Landgrafen und allen christlichen Ständen

die Antwort bringen, ihr hättet mich mitten unter meinen Feinden allein gelassen? Euch habe ich zur Rettung meines Leibes vor allen ausgewählt. Gilt denn Schärtlin bei euch nichts mehr? Wohin wollt ihr gehn? Mir nach! ich rücke auf Lauingen zu!« Sein Muth befeuerte die Genossen; sie zogen bis an die Gärten der Stadt, wo die spanische Wagenburg ihnen fast allen Zugang versperrte. Schärtlin schrie den Spaniern in deutscher Zunge zu; sie ihm in spanischer. Dann rief er laut die Hauptleute auf, die in der Stadt lagen, und die Spanier, welche ihn nicht verstanden, glaubten, er sei ein deutscher Oberster des Kaisers und gesandt, die Stadt aufzufodern. Er mußte noch an einem Bächlein hinab durch spanische Vorwachen ziehn, ehe er in ein

Thor eingelassen wurde, nachdem ihn die Besatzung erkannt hatte. Daß sich die Stadt nicht halten werde, sah er schnell, und eilte zur Rettung von Augsburg, wo er, von neuen Gefahren durch den Feind auf seinem Wege bedroht, glücklich zur großen Freude der Bürger anlangte. Eine so starke Macht, wie er konnte, sammelte er in der Nähe Augsburgs, und that dem Feinde so viel Abbruch, als irgend möglich; aber nie war er zu bewegen, wieder zu dem großen evangelischen Heere zu stoßen.*)

Während des kleinen Krieges, in welchem Schärtlin gewöhnlich Sieger war und immer den Grundsatz befolgte, die gefangenen Spanier und Deutschen

---

*) Historia belli smalcaldici. 1447 — 52. Schärtlins Leben 128 — 38.

gegen Lösegeld frei zu geben; aber die gefangenen Welschen ohne Mitleid zu ertränken, *) entwarf er noch einmal einen großen Plan, durch dessen Ausführung der Kaiser noch wieder in die gefahrvollste Lage gebracht wäre. Der Herzog Ulrich von Würtemberg, welchem das härteste Schicksal bevorstand, wenn dem Kaiser Oberdeutschland preisgegeben wurde, bot alle Kräfte auf, um dem Kriege eine entscheidende und glückliche Wendung zu geben, und brachte noch zehntausend frische Krieger zusammen. Dann kam er mit Schärtlin überein, daß dieser zu seinen Schaaren bei Augsburg noch die Fähnlein, welche in Ulm lagen, und andere Haufen stoßen lasse, und so eine

*) Schärtlins Leben S. 136. 37.

Macht von ungefähr vierzigtausend Mann befehlige, womit er sogleich dem Feinde bei Lauingen unter die Augen ziehn solle. Fielen dann die Bundesobersten aus ihrem Lager bei Giengen demselben in die Seite: so mußte er sich zwischen zwei Mächten schlagen, von welchen eine jede sich ihm gewachsen glauben konnte. Allein die Häupter der evangelischen Heere verwarfen auch diesen treflichen Plan aus den alten Ursachen, Eifersucht gegen Schärtlin und allgemeiner Unentschlossenheit. *)

Von jedem großen Entschluß weit entfernt, lagen sie ungefähr sechs Wochen dem Kaiser gegenüber, verzehrten noch immer in Scharmützeln ihre Kraft, und

*) Historia belli smalcaldici 1456. Schärtlins Leben 140.

waren stolz darauf, daß sie die Herausforderung zu einer Schlacht, welche für sie unter vortheilhaften Umständen begonnen hätte, nicht von sich gewiesen haben würden. Der Unmuth der oberländischen Bundesgenossen erreichte den höchsten Grad. Auf Würtemberg und die Städte fiel beinahe die ganze Last des Krieges; sie weigerten sich endlich durchaus, neue Geldsummen zu bezahlen, und beriefen sich auf das Sprichwort, daß ungleiche Schüsseln schielende Brüder machten. Der Geldmangel ward daher so groß, daß den Landsknechten kein Sold mehr entrichtet werden konnte, und bei Bewegungen, die der Landgraf machte, ganze Schaaren ihn anschrieen, sie würden nicht von der Stelle gehn, ohne Sold empfangen zu haben. Es verging auch kein Tag, ohne daß

viele entliefen, und ganze Rotten abzogen. Schon im Anfang des Novembermonates ward es den Bundesobersten selbst deutlich, daß sie sich nicht lange mehr im Felde wider den Kaiser behaupten könnten. Dies berichteten demselben auch alle seine Kundschafter. An Wein und Brod, sagten sie, habe der Feind noch Ueberfluß; aber an Geld fehle es so gänzlich, daß jede Ordnung zerrüttet werde. Daß auch die Lebensmittel ihm abgeschnitten werden konnten, war große Hoffnung; denn die Stadt Nördlingen war schon in geheimen Unterhandlungen mit dem Kaiser, daß sie die evangelische Besatzung entfernen und sich ihm ergeben wolle. Geschah dies: so konnten die Evangelischen schwerlich in ihrem Lager bei Giengen bleiben.

In dieser Lage der Dinge ward von

ihnen ein großer Kriegsrath gehalten. Nur drei Wege, hieß es, könnten sie jetzt noch betreten. Entweder müßten sie eine Feldschlacht wagen, oder ein Winterlager beziehn, oder einen Anstand und Frieden schliessen. Zu der schmachvollen Bitte um diesen bestimmte man sich am leichtesten, und des Landgrafen Oberstlieutenant Adam von Trott mußte, um die Friedensversuche zu eröffnen, einen Trompeter mit einem Schreiben an den Markgrafen Hans von Brandenburg in das kaiserliche Lager senden. Eben die Wendungen, die in dem Schreiben ohne Zweifel mit Beifall der Bundesobersten genommen waren, trugen dazu bei, diesen Schritt noch schmachvoller zu machen. Die Gnade des Allmächtigen, hieß es, habe dermaßen die deutsche Nation be-

dacht, daß dies schwere Kriegswesen noch bisher ohne großes Blutvergießen verblieben sei; und wohl lag eben darin die Hauptschuld der evangelischen Anführer. Nun habe man vernommen, daß des Kaisers Majestät diesen Krieg nicht wider das Wort Gottes führe; und doch hatte man seine Erklärungen, welche dies versicherten, beim Ausbruch des Krieges als die schmachvollste Lüge befehdet. Der Markgraf, als ein verständiger Fürst, solle mit der kaiserlichen Majestät um einen Anstand handeln, ob die Gnade Gottes die ganze Handlung auf ziemlichen Wegen vergleichen wolle?

Dieses Schreiben war für den Kaiser ein Triumph. Er ließ es vor der ganzen Schlachtordnung ablesen; aber rückte dabei in seinen Mienen nur Bit-

terkeit und Zorn aus. Dem Herold irgend eine Antwort zu geben, verbot er mit Strenge; und wie derselbe am andern Morgen wieder kam, mit der Bitte um Antwort: so mußte der Markgraf den Fürsten kund thun, er wüßte keinen Weg, den Frieden einzuleiten, als wenn der Kurfürst und der Landgraf sich selbst und alle ihre Anhänger, ihr ganzes Heer und Land und alle Unterthanen der Gnade und Ungnade des Kaisers hingäben.

Selbst eine solche Antwort empörte den sonst so übermüthigen Philipp von Hessen so wenig, daß er wiederholte Bitten um Frieden versuchte, auf welche immer dieselbe harte Antwort erfolgte*).

---

*) Hortleder B. 3. K. 48. Sleidan B. 18. K. 20.

Das Gemüth der Bundesobersten war gänzlich zermalmt. Aus Sachsen war traurige Botschaft gekommen, wie das ganze Kurfürstenthum in Gefahr sei, ein Raub des Feindes zu werden, wenn Johann Friedrich nicht schnell mit großer Heeresmacht in demselben erscheine, und eben auf diese Kunde vertraute Kaiser Karl vorzüglich, wenn er den Frieden einzig unter solchen Bedingungen wollte, welche seine Gegner nicht früher eingehn mochten, als bis das Schwert des Nachrichters über ihren Häuptern schwebte.

Der Landgraf und die Kriegsräthe der übrigen Bundesgenossen ersuchten selbst den Kurfürsten, daß er schnell und kräftig seinem Lande zuziehn möge. Kaum war Johann Friedrich im Stande, hierauf etwas zu erwiedern; die Vergan-

genheit drückte sich schmerzhaft in sein Gemüth ein, noch schmerzhafter die Zukunft*). Endlich ward ein Abschied errichtet, daß man mit der Hauptmacht zunächst in die Stifter Würzburg und Bamberg und die Länder von andern widerwärtigen Reichsständen fallen, und dann zur Vertheidigung von Sachsen ziehn wolle. In Oberdeutschland sollte ein Winterlager von ungefähr achttausend Mann Fußvolk und tausend Reitern errichtet werden: gegen die Niederlande ward eine starke Vorgardung beschlossen. Man rechnete gänzlich darauf, daß auch der Kaiser ein Winterlager beziehn werde, und in dieser Voraussetzung kam man für den folgenden Feldzug noch überein, daß

*) Historia belli smalcaldici 1458. 59.

man nicht beim Buchstaben bleiben, sondern mit Geist und Kraft handeln wolle *).

Zu Anfang der letzten Woche des Novembermonates brachen der Kurfürst und Landgraf von Giengen auf, nach des Feindes Geständniß, in meisterhafter Ordnung. Der Kaiser machte einige Bewegungen, als wollte er sie angreifen; aber sicher wollte er dies nicht mit Ernst. Bald mußten sich die beiden Bundesobersten trennen; dann konnte er ihnen nacheilen, und sie vielleicht einzeln zu Grunde richten. Bei Heydenheim trennten sie sich wirklich. Der Kurfürst zog auf die schwäbische Reichsstadt Gemünd, und es mochte ihm nicht unangenehm seyn, daß sie ihm

*) Abschied zu Giengen gemacht d. 16. November. b. Hortleder B. 3. K 49. Gleidan B. 18. K. 20.

den Durchzug verweigerte; denn nun bekam er sie durch Gewalt in seine Hände und konnte durch das Strafgeld, welches er ihr auflegte, dem dringendsten Geldmangel abhelfen. Dieser zwang ihn überhaupt, auf dem ganzen Zuge zu brandschatzen. Selbst das evangelische Frankfurt mußte ihm neuntausend Gulden entrichten; der Erzbischof von Mainz vierzigtausend; der reiche Abt von Fulda und andere katholische Stände wurden eben so wenig verschonet. *)

Den größten Theil seiner eigenen Krieger hatte der Landgraf dem Kurfürsten mitgegeben, und mit wenigem Volke eilte er, nachdem er die oberländischen Haufen in das Würtembergische geführt hat-

*) Sleidan B. 18. K. 21.

hatte, in sein Land zurück. Er schien am wenigsten zu erwarten, daß der Kaiser nicht froh seyn würde, für dieses Jahr des Krieges überhoben zu seyn. Der Winter war früh mit allem Ungestüm hereingebrochen; im kaiserlichen Lager wütheten Seuchen; und man mußte fürchten, daß die päbstlichen Truppen sämmtlich hinwegzogen, da Farnese mit einem Theil derselben schon auf dem Zuge nach der Heimath war, denn sie konnten des trägen Krieges, des rauhen Himmels nicht gewohnt werden, und je länger Karl durch den Krieg in Deutschland beschäftigt wurde, desto freier konnte der heilige Vater in andern Verhältnissen schalten. Endlich erklärte fast der ganze Kriegsrath des kaiserlichen Lagers, daß man nichts mehr unternehmen, sondern

sich in die Ruhe des Winters begeben solle. Allein eben jene Gründe, warum man dieser Meinung war, bestimmten den Kaiser, bei der entgegengesetzten zu beharren. Führte er nun, da er durch sein schlaues Zögern den Feind zum äussersten Punkt gebracht hatte, den Krieg mit Sturmesgewalt fort: so konnten ihn die päbstlichen Hülfsvölker ohne die offenbarste Ungerechtigkeit und Verletzung des Bündnisses nicht verlassen; durch die Seuche konnte jetzt sein Lager nicht so verödet seyn, als es wahrscheinlich beim Anfang eines neuen Feldzuges war, und vergebens mochte er in demselben bezwecken, den Feind in eine solche Betäubung zu werfen, als er durch rasche Fortsetzung des Krieges vermochte. Auch lag so viel daran, dem Kurfürsten keine Zeit zu vergönnen, daß er der feind-

lichen Schaaren, die sein Land besetzt hatten, gänzlich Meister wurde. Daher war sein Entschluß unbeweglich, dem Kriege keinen Anstand zu erlauben, wiewohl er besonders seine Thätigkeit durch Krankheit gelähmt glauben konnte. *)

---

*) Sleidan B. 18. K. 17. Avila B. 1. K. 131.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Karls Fortschritte in Oberdeutschland. Sein Schreiben an den Herzog von Würtemberg. Feiges Betragen dieses letzten. Gleiche Unterwerfung des Kurfürsten von der Pfalz. Ulms Gesandte zu Hall in Schwaben. Unnöthiger und höchst verderblicher Fall jener Reichsstadt. Unmuth, welchen ihr Betragen in Deutschland erregt. Fall von Augsburg. Vergebliches Streben von Schärtlin denselben zu verhindern. Schicksal dieses Obersten. Traurige Kunde, die auf seinem Verbannungszuge ihm folget. Fall Straßburgs.

Die Städte Nördlingen, Dinckelspül, Hall, Heilbron und Rotenburg fielen in Karls Hände ohne einen Schwertstreich.

Dann erließ er ein hartes Schreiben an den Herzog Ulrich von Würtemberg. Er gedachte zuerst der Fehde, welche der Herzog mit jenem Philipp, der sich Landgraf zu Hessen nenne, wider seinen lieben Bruder, den römischen König Ferdinand, um das Land Würtemberg zu besetzen, begonnen habe, und wie diese aufrührische Handlung ihm dennoch verziehn sei. Auch der Tyrannei, deren sich der Fürst unabläßig in Hinsicht auf seinen Adel und seine übrigen Unterthanen, wie gegen andere Reichsstände schuldig gemacht habe, sei gnädiglich nicht gedacht worden. Selbst eine besondere Botschaft über den Grund des gegenwärtigen Krieges sei beim Anfang desselben dem Herzog zugekommen, um ihn der kaiserlichen Huld gewiß zu machen; und dennoch habe sich

derselbe zum Kriege, zum Hochverrath wider des Kaisers Majestät gedrängt, und sich mit den geächteten Fürsten verbunden. Das einzige Heil für ihn beruhe nun darin, daß er sich mit allen seinen Besitzungen und Leuten dem Willen seines Herrn ohne irgend eine Bedingung hingebe; und eile er nicht mit dieser Handlung: so werde man ihn und sein Land nach dem grausamsten Kriegsrechte behandeln.

Schon stand der Herzog von Alba an Würtembergs Gränzen; an die Landstände desselben war eine Abschrift dieses drohenden Briefes mit der Aufforderung ergangen, daß sie sich ihres Vaterlandes erbarmen und ihren Herzog verlassen möchten, wenn er dem kaiserlichen Zorne trotzen wollte; Ulrich selbst war nichts weniger, als ein muthiger und kriegser-

fahrner Fürst, so berüchtigt er durch seine Unstätigkeit und Tyrannei war. Er flehte um Gnade, anstatt auf seiner Feste Hohentwiel zu trotzen; und unter harten Bedingungen widerfuhr sie ihm endlich. Er versprach, selbst vor dem Kaiser zu erscheinen, sich fußfällig für einen Verbrecher zu erklären und Abbitte zu leisten; er versprach gegen seine bisherigen Bundesgenossen, die geächteten Fürsten, dem Kaiser beizustehn, um sie zur verdienten Strafe zu ziehn. Dreimalhunderttausend Gulden sollte er baar entrichten; zum Pfande die drei Festen Hohenasperg, Schorndorf und Kirchen den Kaiserlichen übergeben. Sein ganzes Land war nun in ihrer Gewalt. Fast nur Spanier wurden in dasselbe gelegt, und das Beispiel des Herzogs von Alba gab ihrem Religionshasse

Freiheit zu jeder Mißhandlung des unglücklichen Volkes. Auch die Politik heischte, daß dasselbe vorzüglich gebeugt wurde; denn sobald sich der König von Frankreich in die deutschen Angelegenheiten mit Kraft mischen wollte, mußte es vorzüglich durch Verbindung mit dem Lande Würtemberg geschehn. *)

Auch der Kurfürst Friedrich von der Pfalz eilte, sich dem Kaiser unterthänig zu zeigen. Er hatte den Bundesgenossen vierhundert Reiter in das Lager vor Ingolstadt gesandt. Jetzt ritt er zu Hall in Schwaben ein, als sich der Kaiser daselbst befand, und ward vor denselben geführt.

---

*) Hortleder B. 3. K. 53. 56. Sleidan B. 18. K. 23. 29. 44. Schärtlins Leben S. 144. 45. Historia belli smalcaldici 1467. 68. Avila B. 1. K. 145.

Jene Krieger, sprach er, habe er kraft seiner Erbeinigung mit Würtemberg, nicht als Feind seines Kaisers, dem schmalkaldischen Bunde geschickt. Von Krankheit gefesselt blieb Karl auf seinem Sessel, indem der Kurfürst gebückt vor ihm stand. Jene Entschuldigung wollte er nicht gelten lassen, und sein Gemüth war anfänglich sehr erbittert, indem er gedachte, wie Friedrich von der Pfalz mit ihm erzogen war, lange Jahre mit ihm traut gelebt, und nun noch die Waffen wider ihn ergriffen habe. Doch eben die Erinnerung erweichte ihn auch bald, und sie schlossen von neuem den Bund der Treue.*)

Zu derselben Zeit waren nach Hall

*) Historia belli smalcaldici 1465. 66. Avila B. 1. K. 139 — 42. Sleidan B. 18. K. 25.

auch Gesandte von Ulm gekommen, um von der kaiserlichen Majestät Gnade zu flehen. Die Ulmer hatten vernommen, nun richte sich des Feindes Zug gegen sie, und glaubten in dem Abzuge der Bundesobersten Entschuldigung genug zu finden, wenn sie, wiewohl zum Widerstande völlig gerüstet, sich ohne Vertheidigung sogleich ergaben. Dieselbe Stunde, in welcher Friedrich von der Pfalz vor den Kaiser gelassen wurde, war auch den Gesandten von Ulm bestimmt, da sie um Gnade flehn durften. Sie knieten vor Karls Sessel, vor welchem der Kurfürst stand. Sie äusserten Reue über die schwere Sünde, in welche sie gegen die kaiserliche Majestät verfallen wären, die, das

*) Sleidan B. 18. K. 26. Avila B. 1. K. 143. 44.

Ebenbild des Allmächtigen, ihnen verzeihen werde. Karl strafte sie um hunderttausend Gulden, und die schönsten Stücke ihres schweren Geschützes. Zehn Fähnlein Landsknechte legte er als Besatzung in ihre Stadt. *)

Die Ulmer erregten durch ihr Betragen gegen den Kaiser den lautesten Unmuth in Deutschland. Sie waren ohne Noth gefallen und verletzten die altdeutschen Sitten, um sich bei dem Herrscher einzuschmeicheln. Nach den Satzungen sollte in allen Verhandlungen zwischen dem Oberhaupte des Reichs und dessen Gliedern die deutsche oder lateinische Sprache gebraucht werden. Aber jetzt, da der Kaiser seinen Zug auf Ulm nahm, brach-

---

*) Sleidan B. 18. K. 26. Avila B. 1. K. 143. 44.

ten Gesandte desselben an der Gränze, indem sie auf dem Felde knieten, ihr Begehren in spanischer Rede an, und er antwortete ihnen gnädig in derselben Sprache *). Aber besonders empörte der Ulmer Fall die Gemüther der Evangelischen, weil er den Fall der übrigen Städte, vorzüglich Augsburgs nach sich ziehn mußte. Burgemeister und Rath dieser Stadt fühlten ihren Muth gesunken. Mit dem gefallenen Ulm waren sie in der trautesten Verbindung gewesen; von dieser Stadt aus konnte der Kaiser ihnen den ganzen Winter hindurch den mannigfaltigsten Schaden zufügen, ihnen Lebensmittel abschneiden, dem Handel den Paß verwehren. Baiern und Tirol waren nun em-

*) Historia belli smalcaldici 1468. 69. Avila B. 1. K. 148.

sig als Feinde gegen Augsburg. Aus Furcht vor Ruin ihres Handels übertrieben die reichen Kaufleute der Stadt jeden Nachtheil ihrer Lage; das Haus der Fugger war in vielfacher Verbindung mit allen Staaten Karls des Fünften. Noch kam die Nachricht, daß Frankfurt sich an den Grafen von Büren ergeben habe, welcher sich nicht stark genug glaubte, wider diese Stadt Gewalt versuchen zu dürfen; sondern seine kranken Krieger schon über den Rhein geführt hatte, als ihn der Rath, welcher eine Verlegung der Messe in eine andere Stadt fürchtete, mit dem Antrag überraschte, daß man die Gnade des Kaisers erkaufen wolle; der Preis waren achtzigtausend Gulden. Viele Gründe kamen also zusammen, um Augsburg zu Erduldung gleicher Schmach

zu bewegen; aber doch war die Obrigkeit desselben noch edel genug zu erwägen, daß ihr Entschluß das Schicksal des evangelischen Oberlandes entschied, und ihr Widerstand den Kaiser verhindern konnte, schnell über Hessen und Sachsen herzufallen; dagegen wahrscheinlich, wenn sich ihre Stadt sogleich ergab, die angebetete reine Lehre und die ganze deutsche Nation bald in Finsterniß und ewige Dienstbarkeit gedrängt werden möchten.

Diese letzten Gedanken der Obrigkeit faßte Schärtlin mit Feuer auf. Die Ulmer schalt er feige Leinweber, und gelobte, Jahr und Tag die Stadt Augsburg wider des Kaisers Macht zu erhalten. In einem Bedenken, welches der Kriegsrath, den er mit den Hauptleuten gepflogen, an die ehrenvesten, fürsichtigen,

ehrsamen und weisen Herrn der Stadt übergab, äusserte er, daß sie nicht wanken und weichen, sondern lieber tausend Leiber, wenn sie solche hätten, daran setzen, als sich in das Pabstthum begeben wollten. Man habe zweihundert Stück großen Geschützes auf Rädern: ehe der Feind die Stadt belagere, könne man noch viele Bauern in die Stadt ziehn, noch viele Lebensmittel zu dem beträchtlichen Vorrathe einführen. Die Macht, welche der Kaiser brauche, um eine solche Stadt zu belagern, werde ihn hindern, sonst irgendwo mit Kraft zu handeln. Da würden Würtemberg, Ulm und andere gefallene Bundesgenossen wieder belebt werden; die alten Feinde Karls in allen Gegenden der Welt würden Zeit haben sich zu erheben; Geld würde demselben

nicht in solcher Menge zuschneien, als die lange Belagerung von Augsburg verzehre. Müßten dennoch die edlen Bürger dieser Stadt zu Grunde gehn: so hätten sie doch für das Wort Gottes und des Vaterlandes Freiheit gelitten, und ihr Ruhm würde zum ewigen Gedächtniß in Chroniken und Büchern aufbewahrt werden, so wie die ewige Schande derer, die sich ohne Noth liederlich ergeben hätten.

Der Hauptleute großer Sinn erhob die Bürger zu dem mannhaften Entschluß, sich bis zum Tode zu wehren; aber zu derselben Zeit, da ein neuer Geist durch die Stadt ging, begab sich Anton Fugger in das feindliche Lager, sich um einen Vertrag für Augsburg zu bewerben. Er kam in der Nacht zurück, nach einer frohen Musterung der Kriegsmacht der Stadt

am

am Tage vorher, und brachte früh am Morgen den kleinen Rath zusammen. Auch Sebastian Schärtlin ward in großer Eile zur Versammlung beschieden. Darauf redete Fugger, wie er seines schwachen Leibes nicht geschont habe und zur Nachtzeit gereist sei, um seiner Vaterstadt den Frieden zu bringen. Unter drei Bedingungen biete die kaiserliche Majestät ihr Gnade an. Den Obersten Schärtlin solle sie aus ihren Mauern verbannen, einige Fähnlein deutscher Landsknechte des Kaisers als Besatzung nehmen, und eine Geldsumme erlegen. Die allgemeine Bedingung war bei allen Schauspielen der Versöhnung zwischen dem Kaiser und den Ständen, daß diese mit gebogenem Knie um Gnade flehten; sie ward auch von denen von Augsburg verlangt. Uebrigens

sollte in ihrer Religion nichts verändert werden.

Als nun der große Rath zusammengerufen wurde, erwachten alle kaufmännische Leidenschaften, denn die Patrizier bestanden größtentheils aus Kaufleuten; und die gutherzigen Zunftmeister der Gemeine willigten ein, als jene heftig darauf bestanden, daß man die Friedensverhandlung fortsetzen müsse. Nur war die große Schwierigkeit, daß man nicht einsah, wie Schärtlin aus der Stadt gebracht werden konnte. Nach dem Vertrage, welchen man mit ihm geschlossen hatte, als er Augsburgs Hauptmann ward, durfte man ihn nicht aufopfern; er selbst weigerte sich zu weichen. Hätte man schändlich genug gedacht, ihn zu verbannen: so wagte man es nicht. Sein küh-

ner Geist ward von der ganzen Stadt gefürchtet, sein freundliches Wesen war jedem Kinde auf der Gasse bekannt und lieb. Durch seine Freigebigkeit hatte er alle geringe Geschlechter gewonnen. Eines Winkes von ihm hätte es nur bedurft, und die Landsknechte hätten sich auf den undankbaren Rath gestürzt.

Alles dies sagten die Abgesandten dem Kaiser, um ihn von der Bedingung wegen Sebastian Schärtlins abzubringen. Allein er blieb unbeweglich, und wollte, selbst wenn der Oberste aus der Stadt entwiche, nicht dessen Kindern den Genuß der väterlichen Haabe gestatten. Nur liessen der Herzog von Alba und der Minister Granvella gegen Anton Fugger verlauten, daß Schärtlin, um den Zorn des Kaisers zu besänftigen, nur auf vierzehn

Tage nach der Schweiz entweichen möge; dann werde es an Versöhnung nicht fehlen. Allein der Oberste weigerte sich auch dessen, und verlangte, die ganze Verhandlung solle vor die Gemeine und die Kriegsleute gebracht werden. Er hoffte noch, daß sie dann sogleich abgebrochen, und die Gegenwehr fest beschlossen werde. Auf keinen Fall, sagte er, wolle er mit Schmach von hinnen scheiden, oder mit Spott die Stadt übergeben. Darauf flehten zu ihm die Räthe mit weinenden Augen, daß er sie und ihre Kinder nicht in Sterben und Verderben führen wolle. Wohl sähen sie, daß die Stadt in seiner Hand stehe, daß er ihnen Krieg oder Frieden geben könne; aber bei dem Himmel bäten sie ihn, daß er ihnen Frieden

gäbe. Auch versprachen sie ihm eine Urkunde unter der Stadt Siegel, daß sie ihm, wenn er im folgenden Jahre nicht die kaiserliche Gnade erlangte, für den Verlust seiner Güter und jeden Schaden Ersatz verleihn würden.

Nachdem Schärtlin diese Urkunde empfangen hatte, versprach er die Stadt zu verlassen. Auch vertraute er auf die großen Dienste, die er sonst dem Kaiser geleistet hatte, und auf das Gemüth desselben, welches Heldentugenden nicht auf immer verfolgen konnte, wenn sie auch zu einer Zeit seinen bittersten Zorn sich zugezogen hatten. Still schied er mit fünfunddreissig Pferden von hinnen, um keine Bewegungen unter der Bürgerschaft zu veranlassen, voll Erbitterung über ei-

nen Krieg, in welchem die Rettung des deutschen Vaterlandes ihm verwehrt war. Sein ganzes Herz war wund geworden. In diesen Zeiten, da sich der Gemeingeist mit Gewalt in Deutschland wieder regte, waren diejenigen Seelen, welche am meisten für die Ehre der deutschen Nation glühten, unter demjenigen Adel zu finden, welcher keinem Reichsstande unterworfen noch da stand, wie einst der freie Mann des alten Deutschlandes. Schärtlin gehörte zu den höchsten Gemüthern der Art. Als Anführer der reichsstädtischen Macht hätte er in diesem Kriege eine Rolle spielen können, ganz wie sie seinem Sinne wohlthat, fast unabhängig von den Fürsten, welche die Nation von ihrem König abgerissen hatten, und wider

den Kaiser, welcher durch ausländische Völker, mit undeutscher Denkart das deutsche Volk wieder an sich bringen wollte, und schwerlich, um ihre alte Selbstständigkeit den freien Männern wiederzugeben. Aber die Größe in Schärtlins Rolle war verloren gegangen, weil er nicht ganz unabhängig von den Fürsten gewesen war, und dies schmerzhafte Gefühl begleitete ihn auf seinem Zuge nach dem Gebiete der Eidgenossenschaft, indem stets neue unangenehme Kunde ihm folgte. Er hörte, wie die Augsburger knieend um Gnade gefleht hatten, um hundertfunfzigtausend Gulden und durch den Verlust von einem Theil ihres schweren Geschützes gestraft worden; wie zehn Fähnlein kaiserlicher Krieger nun in der

Stadt geboten, die er tapfer vertheidigt hätte: er vernahm, wie Herzog Ulrich von Würtemberg nach Ulm beschieden war, um verspottet und bemitleidet von einer herbeiströmenden Menge, die man zu diesem Schauspiel lockte, vor dem Kaiser fußfällig zu seyn, eine Schmach, die ihm etwas gemildert wurde, weil er wegen Krankheit sich nicht beugen konnte, und deshalb seine Abgeordneten in seiner Gegenwart und in seinem Namen den Fußfall vornehmen mußten. Endlich kam zu Schärtlin auch die Kunde, daß die herrliche Reichsstadt Straßburg sich gleichfalls an den Kaiser ergeben habe. Sie zahlte nur dreissig tausend Gulden, weil sie wegen der Nähe Frankreichs am meisten geschont werden mußte. Schon war König Franz willens gewesen, eine an-

sehnliche Macht hineinzulegen, und Sebastian Schärtlin zum Obersten derselben zu bestellen. *)

---

*) Historia belli smalcaldici 1468 — 79. Avila B. 1. K. 146 — 52. Sleidan B. 13. K. 37. 40. 41. 44. Schärtlins Leben 145 — 54.

Geschichte
der
Reformation in Deutschland
vom
Reichstage zu Nürnberg 1543
bis
zum Religionsfrieden zu Augsburg 1555.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel

Inhalt.

Urtheile der Zeitgenossen über den unglücklichen Ausgang des Feldzuges in Oberdeutschland. Anklage wider den Landgrafen als einen Verräther. Briefwechsel zwischen den beiden Bundesobersten über den verfehlten Zweck des Feldzuges. Eine der vornehmsten Ursachen davon die Kriegsrüstung des römischen Königs und das auffallende Benehmen des Herzogs Moriz. Sein Plan. Sein Besuch zu Prag bei König Ferdinand. Der Kaiser sendet ihm die Acht wider den Kurfürsten zur Vollziehung. Des Herzogs Berathschlagung mit seinen Landständen. Schreiben

derselben an Johann Friedrich und Philipp, daß sie dem Herzoge die Beschirmung ihrer Länder wider Ferdinands Kriegsrüstung auftragen möchten. Empfindung, womit die beiden Fürsten diesen Vorschlag aufnehmen.

Ein solcher Ausgang des Krieges in Oberdeutschland war so unerwartet, daß die Zeitgenossen auf manche geheime Ursache des Unglücks und der Schmach der evangelischen Macht riethen. An dem redlichen Willen Johann Friedrichs für Kirche und Fürstenrechte wider den Kaiser wagte niemand zu zweifeln; auch hatte er beim Anfang des Krieges mit einer so christlichen Demuth über den Ausgang desselben geredet und das Glück so gänzlich nur vom Himmel erwartet, daß man sich eben so wenig ge-

reizt fühlte, über ihn zu spotten, als ihn anzuklagen. Aber durchaus anders verhielt es sich mit Philipp von Hessen. Weil er nie den theologischen Buchstaben vergötterte: so war er stets in dem Verdachte gewesen, als liege ihm nicht alles an evangelischer Reinheit der Glaubenslehren, und könne ihm wohl begegnen, daß er zeitlichen Vortheils halber einigen päbstlichen Rost auf der Religion dulde. Gedachte man seines ehlichen Lebens mit zwei Weibern, und wie er schon durch das Trugbild der Hoffnung, ein kaiserliches Heer wider Frankreich anzuführen, zu manchen unsichern Schritten verleitet war: so fand man einen Zweifel an der vollen Reinheit seiner Tugend überhaupt einigermaßen verzeihlich. Nun hatte sogar eben dieser Philipp, der so schmachvoll

in sein Land gewichen war, laut geredet, wie er den Kaiser aus Deutschland jagen werde; und die öffentliche Meinung über seine kriegerischen Fähigkeiten und seine ungestüme Tapferkeit hielt es allerdings für wahrscheinlich, er werde seine Zusage erfüllen. Daß eben durch ihn kühne und ohne Zweifel als glücklich berechnete Unternehmungen gescheitert waren, glaubte man daher sich nicht erklären zu können, wenn man nicht annahm, daß er zum Verräther an Religion, Freiheit der deutschen Fürsten und dem redlichen Bundesgenossen Johann Friedrich geworden sei, und dem Kaiser, um für seine Person einen gewinnreichen Verein mit demselben zu schließen, sowohl alle Plane des evangelischen Heeres verrathen, als jede kluge und ruhmvolle That desselben ver-

hin-

hindert habe. In Deutschland hin und wieder gab man einem Gerüchte Beifall, wodurch Philipp solcher Verrätherei angeklagt wurde, der Sitte des Pöbels unter allen Ständen gemäß, welcher aus Verbrechen, die er den Hauptpersonen eines großen Schauspiels aufbürdet, unerwartete Erscheinungen desselben bequem und boshaft herleitet, indem die wahren Ursachen, die in Charakteren und leisern Verhältnissen liegen, dem stumpfen Auge verborgen bleiben. In des Landgrafen Sinnesart war keine Spur von Falschheit; er war nicht so einfältig, daß er geglaubt hätte, seine Fürstenmacht gegen Karl behaupten zu können, wenn andere mächtige Fürsten von demselben zu Grunde gerichtet waren; nicht eine einzige Thatsache spricht wider ihn als einen Verrä-

ther, jede Erscheinung, die einen Argwohn wider ihn erregen könnte, läßt sich ohne Zwang aus den beschriebenen Begebenheiten, und vorzüglich aus dem Verhältniß der Bundesobersten gegen einander und zu Sebastian Schärtlin, aus der ganzen Zusammensetzung ihrer Kriegsmacht, aus dem Umstande, daß es ihr Kaiser war, mit welchem sie schlagen sollten, und aus der großen Schlauheit dieses Feindes erklären. Selbst die Begebenheiten, welche dem Feldzuge in Oberdeutschland bald folgten, sprachen für des Landgrafen Unschuld, wiewohl er nichts weniger als schuldlos an der Schmach war, die über die evangelische Macht in diesem Kriege stürzte; denn durch seine Gemüthsart wurde sie vornehmlich herbeigeführet. So ungerecht die Klage des Verraths ist,

welche nur verworfne Geschichtschreiber wider ihn erhoben und nur der Pöbel gern aufnahm: so sehr verdiente er dagegen den Spott seiner Zeitgenossen. Volkslieder trugen die bittersten Urtheile über sein Betragen im Felde zu allen Klassen der deutschen Nation, und sangen ihm die furchtbare Lehre, daß der Kaiser nicht auf Wochen und Monate einen Krieg führe; sondern ihn von einem Jahr in das andere zu ziehn wisse. Auf mancher grünen Heide werde das Haupt der Deutschen den flüchtigen Philipp von Hessen suchen; und jetzt frügen sich die Landsknechte einander, wohin sich dieser zu gegenwärtiger Frist verloren habe? *)

Uebrigens erwehrte Philipps hochfah-

*) Beilage zu Schärtlins Leben E.

rendes Gemüth sich stets der Ueberzeugung, daß er nicht frei von Schuld an dem schmachvollen Ausgange des Krieges in Oberdeutschland sei. Unterdessen der Kaiser seine glücklichen Fortschritte machte, führten die beiden Bundesobersten einen Briefwechsel voll spaltiger Meinungen über die Ursachen, warum in dem oberländischen Feldzuge nichts wider den Kaiser sei ausgerichtet worden. Hätten wir vor Ingolstadt geschlagen, schrieb der Landgraf, so hätten wir nun keiner Handlung mehr vonnöthen; aber er gedachte nicht, daß er dagegen, wenn der Kurfürst ihn an der Schlacht vielleicht gehindert, dem städtischen Feldherrn, als dieser mit Glück anzugreifen versprach, an demselben Tage das kühne Unternehmen verboten hatte. Hinwieder machte ihm der Kurfürst

den gegründeten Vorwurf, daß ein anderes Geschick den Krieg würde gelenkt haben, wenn man des Herzogs von Baiern nicht geschont hätte, als man mit Glück an ihn kommen konnte; und wirklich darf man nicht in Abrede seyn, daß Sebastian Schärtlin früh des Kaisers Macht im Baiernlande vernichtet hätte, wenn durch des Landgrafen Stolz und Eifersucht nicht dem Kriegsrathe ein Geist eingehaucht wäre, wodurch der städtische Feldherr gefesselt wurde. Uebrigens, äusserte der Kurfürst, habe er sich nie geweigert, das zu beginnen, was im Kriegsrathe beschlossen sei, und wozu es fromme, jetzt noch anzuziehn, was einmal dahin sei, und sich nicht mehr ändern lasse. Beide kamen darin überein, daß Gott sie habe strafen wollen. Sichtbar empfanden beide tief,

daß die Kraft ihrer Seelen gebrochen war; denn so sehr Philipp sich wehrte, keinen Spott verdient zu haben, gedachte er, wie sonst, keines Muthes mehr, womit er dem Glücke trotzen wolle; und Johann Friedrich hatte eine solche leidende Gelassenheit angenommen, daß er ohne seine alte Empfindlichkeit jeden Vorwurf ertrug. Selbst des Herzogs Moriz, welcher jeder Hoffnung auf Glück der Bundesgenossen im Oberlande, den letzten Stoß gab*, erwähnte er ohne besondere Erbitterung. *)

Ehe der Kurfürst zu dem oberländischen Kriege hinausgezogen war, hatte er seinen Vetter Moriz zu sich berufen, und ihm Fürsorge für das Kurfürstenthum

*) Hortleder B. 3. K. 54.

empfohlen. Er gedachte der Wohlthaten, die er ihm erwiesen habe, wie er ihn als seinen Sohn erzogen und den Herzog Heinrich zum Besitze des fürstlichen Landes verholfen. Nun rufe ihn das Schicksal hinaus zu einem Kriege für Fürstenmacht und Religion, die beiden theuersten Schätze. Wenn nun dem Kurfürstenthum irgend ein Unstern drohe: so möge Moriz demselben seinen Schutz angedeihn lassen.

Ungewiß blieb es, ob Johann Friedrich seinem alten Mißtrauen wider den jungen Fürsten gemäß eben deshalb ihm die Vertheidigung seines Landes auftrug, weil er von ihm hinterlistige Absichten auf dasselbe besorgte. Moriz schien nach seiner Antwort wirklich einen solchen Argwohn in des Kurfürsten Seele verspürt

zu haben. Die Religion, sagte er, achte er so theuer, daß er seines Lebens für sie nicht schonen werde; aber er sehe sie nicht so gefährdet, daß es nöthig sei, den Kriegsgott zu ihrem Schutz aufzurufen. Hätten seine theuern Verwandten, die Bundesobersten eine andere Ansicht: so wolle er dieselbe nicht befehden. Er selbst werde sich noch nicht regen. Er sei kein Glied des schmalkaldischen Bundes, die Treue gegen seinen Kaiser könne er nicht brechen. Am wenigsten aber sollten sie deshalb argwöhnen, als gehe er mit hinterlistigen Planen gegen ihre Besitzungen schwanger. Vielmehr werde er, wenn der römische König, Böhmens Herrscher, oder sonst jemand einen Angriff auf des Kurfürsten Land wage, es mit Macht vertheidigen, theils aus Dankbarkeit gegen sei-

nen theuren Vetter, theils wegen des Erbrechtes, das er selbst auf dasselbe besitze. *)

In diesem letzten Grunde, warum er die Kurlande beschützen wolle, hatte Moriz einen Wink über seine Ansicht der gegenwärtigen politischen Verhältnisse in Deutschland gegeben, den freilich Johann Friedrich nicht ganz verstehn konnte. Welche Wendung jene Verhältnisse auch nehmen mochten, der Herzog wollte sich und seine Rechte, und darum das sächsische Haus gegen jede Gefahr gesichert wissen. An dem persönlichen Schicksal des Kurfürsten hingegen lag ihm wenig; denn er übersah denselben zu sehr, als daß er ihn

*) Arnoldi vita Mauritii elect. Saxon. ep. Menken T. II. p. 1178. 79.

achten und lieben konnte, und war sich bewußt, daß er selbst ein weit tüchtigeres Haupt der sächsischen Fürstenfamilie seyn werde.

Um die Besitzungen derselben zu sichern, war durchaus nothwendig, daß er weder mit den schmalkaldischen Bundesgenossen, noch mit dem Kaiser sich innigst verband oder gänzlich brach. Er kannte zu gut den planlosen, spaltigen Geist seines Schwiegervaters Philipp von Hessen und seines Stammvetters Johann Friedrich; die Erfahrung zu vieler Jahre verrieth ihm zu sehr das haltlose Wesen des Bundes, dessen Obersten dieselben waren, als daß er von ihrem Kampfe mit der furchtbaren Macht des habsburgischen Hauses und dem noch größern Gemüthe des Kaisers, dem er seine Bewunderung

nie hatte versagen können, einen glückli- chen Ausgang für die evangelischen Stände zu hoffen wagte. Wie sollte er nun seine Zukunft an ihre Plane knüpfen, und wer sollte Retter des sächsischen Hauses werden, wenn auch er mit dem Kurfürsten vor dem kaiserlichen Zorne zu Grunde gegangen war? Noch weniger aber mochte er mit dem Feinde der Für- sten, die ihm so nahe durch Blut und Glauben befreundet waren, sich sogleich öffentlich verbinden; denn nichts wäre alsdann gewisser gewesen, als daß der Kurfürst vor seinem Abzuge nach dem Oberlande sich auf ihn geworfen hätte, und sein herzogliches Land die Beute des- selben geworden wäre. Erst durch seinen eigenen Verwandten zu Grunde gerichtet, konnte er, wenn sein Verderber selbst

versank, dann auch das sächsische Haus nicht retten.

Nur aus diesem Gesichtspunkte darf man die Schritte des Herzogs unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges und beim Anfang desselben betrachten. Die evangelische Parthie und seine Religion an den Kaiser zu verrathen, war er weit entfernt; aber er wollte diesen so wenig beleidigen, als die Bundesobersten, um sich und Sachsen zu retten. Wahrscheinlich kannte er nicht Karls Plane wider die deutsche Mittelmacht überhaupt; denn es läßt sich vermuthen, daß man seinem forschenden Blick und emporstrebenden, planvollen Geiste sie behutsamer verbarg, als solchen brausenden Männern, wie Heinrich von Braunschweig, welcher leicht alles aufopferte, um sich nur an seinen

persönlichen Feinden zu rächen. Aber wären des Kaisers Absichten auf unumschränktere Herrschaft in Deutschland vor Moriz schon jetzt nicht verborgen geblieben: so hätte er, um Retter der Fürstenmacht zu werden, doch keine andre Rolle spielen dürfen, als welche er wählte. Nur durch sie, indem er in der Mitte zwischen dem Kaiser und den Bundesobersten stand, konnte er sich und alles das erhalten, was seine Kraft umfassen sollte, und tief versenkt in seine Brust mußte sein Plan bleiben. Verspürte ihn Karl, so sah er in dem Herzog seinen tödtlichsten Feind. Sollte Moriz ihn den befreundeten Fürsten Philipp und Johann Friedrich offenherzig mittheilen? sie waren am wenigsten geschickt, ihn zu fassen, glaubten sich viel zu stark, als daß sie durch

Gewalt und Muth nicht sogleich alles hätten erzwingen können, was der Jüngling durch Plane auf die Zukunft bezweckte, zumal wenn sich dieser offen mit ihnen wider den Kaiser verband; sie hätten ihm nicht einmal Vertrauen geschenkt und gewiß alles aufgeboten, um ihn an die Klippen, durch welche er mit der besonnensten Klugheit schiffen mußte, sogleich scheiternd zu treiben; endlich durfte Moriz ihnen nach manchen Erfahrungen von der Haltlosigkeit ihres Charakters nicht einmal Verschwiegenheit genug zutrauen, daß dem Kaiser nicht durch sie die Räthsel seines Gemüthes enthüllt würden.

Während seines Aufenthaltes in Regensburg, als der Krieg von dem Kaiser erklärt wurde, schloß der Herzog von

Sachsen mit ihm ein Bündniß (Jun. 19), welches durchaus in dem Geiste war, den er sich vorgefaßt hatte. Kein Artikel desselben ging wider die schmalkaldischen Bundesgenossen oder die evangelische Lehre; aber so wie Moriz jenen Treue und Freundschaft in mehrern Vereinen versprochen hatte, gelobte er sie auch dem Kaiser und dem Hause Oesterreich, daß er also völlig partheilos zwischen beiden Partheien stehn wollte. Durchaus unbestimmt, so daß es nichtssagend wurde, war sein Versprechen, den Sätzen des Konziliums zu Trient einst insofern, als andere Fürsten Deutschlands, Gehorsam zu leisten, und bis zu diesem Zeitpunkte keine neue Veränderungen in dem äussern Religionszustande innerhalb seiner Länder vorzunehmen. Offenbar befand

sich der Vortheil auf seiner Seite, und bei der protestantischen Religion, wenn dagegen der Kaiser verhieß, daß die Gewalt, die schon in dem Herzogthume mit geistlichen Gütern geschaltet hatte, und jede vollbrachte Umwandlung kirchlicher Verhältnisse, als genehmigt angesehn werden sollten; und wenn dem Herzog eine solche Advokatie über das Erzstift Magdeburg und das Bisthum Halberstadt übertragen wurde, daß die Bischöfe derselben durchaus seinem Willen hingegeben waren. So gewann Moriz bestimmte, sogleich eintretende Vortheile und durchaus alles, was die Billigkeit der evangelischen Stände unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur irgend vom Kaiser verlangen konnte; und jeder Nachtheil, welcher aus diesem Bündnisse für ihn und

seinen Glauben entstehn mochte, erschien in so ungewisser Ferne, daß er nicht in Erwägung gezogen werden durfte. Auf eine geschicktere Weise hätte er dem Kaiser nicht die Ueberzeugung geben können, daß er gegen ihn wenigstens partheilos seyn werde; und da diesem selbst daran liegen mußte, die Bundesobersten nicht zum Ruin des Herzogs zu reizen, und deshalb einen Bund zu verhehlen, welchen ihr Argwohn und ihre politische Beschränktheit sogleich verdammt hätten, wenn gleich ein tiefes und billiges Urtheil es nicht durfte: so hatte Moriz für seine Ansicht der gegenwärtigen Bewegungen Deutschlands ein Großes erreicht*).

Wiewohl es ihm so zu glücken schien,

---

*) Heuteri rerum Austriar. L. XII. C. 6.

in Eintracht mit beiden Partheien zu bleiben, durfte er doch keiner ganz trauen, und schon für die Sicherheit seines eigenen Landes war es nothwendig, daß er gerüstet da stand. Allein er mußte auch seine ganze Kraft für jeden Augenblick, jede schnelle Wendung der Verhältnisse zusammengefaßt halten, um das sächsische Haus, vielleicht die deutsche Fürstenmacht zu retten, wenn der Sturm reissend darauf eindrang. Sogleich nach dem geschlossenen Bündnisse bot er seine Unterthanen auf, sich gerüstet zu halten, bei Tag und Nacht, zu Roß und zu Fuß. Seine Landstände gingen in seinen Geist ein, und riethen ihm kriegerische Haufen mit Macht zu sammeln, aber nicht gegen den Kaiser zu ziehn, wenn dieser ihm nur unumwunden erkläre, daß er

die Reinheit der christlichen Lehre auf keinen Fall befehde.

Wenn Moriz mit Einstimmung seiner eigenen Stände die Waffen nicht wider den Kaiser führte: so durfte er der Volksstimme in den sächsischen Provinzen leichter Trotz bieten. Es gehörte durchaus sein festes Heldengemüth und sein heller, überschauender Verstand dazu, daß er durch diese Volksstimme sich nicht zwingen ließ, mit den beiden Bundesobersten als Schutzgeist der irrdischen und ewigen Seeligkeit des evangelisch n Volkes, sich wider Oestreich zu erheben. Schwärmerischer, wie die Bewohner irgend einer andern Provinz Deutschlandes, brannten die Sachsen für das flatternde Gebilde evangelischer Freiheit, und jede Triebfeder heiliger Begeisterung ward bei ihnen

noch durch einen besondern Stolz gespannt, indem sie sich als die Urheber der Religionsfreiheit ansahn. Wenige unter dem sächsischen Volke mochten schon die partheilose Ruhe des Herzogs nicht als einen Hochverrath gegen den Himmel ansehn, und die Prediger in seinem eigenen Lande waren keinesweges geneigt, eine solche Ansicht zu bestreiten. Er hatte, um den Kaiser auf keine Weise zu einer feindseeligen Gesinnung zu reizen, den Predigern zu Leipzig anbefehlen lassen, daß sie der kaiserlichen Majestät nicht in ungutem gedenken wollten; und sie liessen darauf ein Schreiben an ihn ergehn, in dessen Eingang sie durch biblische Sprüche kund thaten, daß man das Recht frei bekennen, und einem Narren nicht in seiner Sache dienen solle. Siehe seine Ge-

walt nicht an, sagten sie, sondern bekenne die Wahrheit bis in den Tod: so wird Gott der Herr für dich streiten. Die Anwendung von dieser Warnung der heiligen Schrift auf den herzoglichen Befehl wußten sie leicht zu machen. Ihres Amtes sei das Gebet wider alle Feinde und Verfolger des göttlichen Wortes. Der grimmigste derselben sei der Pabst zu Rom, über dessen bösliches Wesen die christlichen Kirchen täglich mordschreien müßten. Wider einen jeden, der sich mit demselben verbinde, rufe ihre Pflicht sie zum Gebet auf, daß Gott dessen Rath und That zerstören und zerstreuen wolle, er sei Kaiser oder Türke. Wie man jener Antwort der kaiserlichen Majestät an den Herzog und seine Stände, daß der Religion der ausbrechende Krieg nicht im ge-

ringsten drohe, nur irgend vertrauen könne, da man wisse, daß die Papisten auch ihren Glauben das christliche Wort Gottes nennen, und jede Handlung des Kaisers wider jene Versichrung zeuge? Zwo Partheien ständen jetzt vor ihren Augen. Die eine hätte bishero ob dem Evangelium treu gehalten, die andre hätte dasselbe öffentlich geschändet, verfolget, und wäre bis auf den heutigen Tag der widerwärtigen Lehre des Pabstthums anhängig. Dazwischen wäre kein Mittel zu finden, welchen Schmuck und welche Bemäntelung auch die Klüglinge und Kinder dieser Welt erfinden möchten. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, hätte der Heiland gesagt: kein Glossiren oder Täuschen litte dieser Ausspruch. Für eine Parthei müßten sie beten; und

mit dem Gebete liesse sich nicht scherzen, wie etliche Weltweise wohl achten möchten. Tief aus dem Grunde des Herzens wollten sie beten; aber für den Kaiser, welcher das Wort Gottes bisher verfolgt hätte? Nimmermehr, sondern wider ihn, und Heil und Glück auf die Waffen des Kurfürsten und Landgrafen vom Himmel hernieder. Sie fügten endlich noch die Warnung hinzu, womit sie dem Herzog ins Innerste zu treffen hofften, daß jemand, der aus Scheu, Wankelmüthigkeit und Begierde der zeitlichen Wohlfahrt sich in diesen gefährlichen Zeitläufen nicht recht gegen Gott verwahre, wohl ewiges und zeitliches Heil zugleich verlieren könne. *)

*) Hortleder B. 3. K. 33.

Moriz war freilich nicht ein Fürst der Art, daß er sich durch Vorstellungen von politischen Maaßregeln abbringen ließ, deren Nothwendigkeit ihm einmal eingeleuchtet, und die Prediger zu Leipzig erwiesen sich bald geneigter, die Gebete wider die kaiserliche Majestät zu unterlassen. Aber er verspürte doch in ihrer Antwort den Geist, welcher das evangelische Volk belebte, und die Meinung desselben über sein Benehmen. Auch konnte er dem treuherzigen, männlichen Wesen der Geistlichen unmöglich seine Achtung versagen, wiewohl es ihm keinesweges gewiß war, daß der Kaiser die evangelische Lehre befehde, indem er nach der Denkart desselben mehr, als nach seinem politisch nothwendigen Bündnisse mit Rom und nach einigen Verfolgungen

evangelischer Bekenner in seinen Reichen urtheilte; und wiewohl er es eben so wenig als ausgemacht ansah, daß eben bei den schmalkaldischen Bundesgenossen alle heilige Wahrheit, die katholische Lehre hingegen ganz von ihr entblößt sei, und deshalb kein Mittel zwischen den Gebeten für und wider eine dieser Partheien herrsche. Seine Rolle nur ward ihm ohne Zweifel durch einen solchen Geist erschwert, als die Volkslehrer und ihre Gemeinen athmeten; denn theils konnte ihm derselbe sehr furchtbar werden, theils mochte es ihm wehe thun, einem so offnen und biedern Sinne nicht selbst offen und bieder erscheinen zu sollen. Indeß konnte ihn nichts von dem einmal entworfenen Plan entfernen.

Dieser mußte sich von dem Augen-

blick an, da der Kaiser die beiden Bundesobersten in die Acht erklärte, nothwendig vor der Welt mehr entwickeln. Denn vollzog König Ferdinand von Böhmen aus die Acht wider den Kurfürsten, und wär dieser im oberländischen Krieg unglücklich: so schwebte das sächsische Haus in der drohendsten Gefahr, von dem habsburgischen gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Moriz durfte sich nicht mit bewaffneter Hand dem römischen König entgegenstellen; denn in diesem Falle war er sogleich offner Feind des Kaisers, und dies wollte er nach seinem reifen Plane, der Frucht einer tiefen Klugheit, nicht werden. Auf die Weise blieb durchaus kein Weg zur Rettung des sächsischen Hauses übrig, als daß er selbst die Vollziehung der Acht wider Johann

Friedrich übernahm; und wirklich hatte ihm der Kaiser dieselbe sogleich aufgetragen. *)

Allein auf dem Theil seiner Rolle, den er nun vollführen sollte, lag ein so gehässiger Schein: daß er zuvor alles mögliche aufbot, um ihn zu mildern.

Die Vorstellungen, welche die Bundesgenossen zu wiederholten malen an die böhmischen Stände ergehn liessen, um die Kriegsrüstung Ferdinands in der Nähe von Sachsen abzuwehren, hatten dieselbe nicht verhindert. Zu der leichten ungarischen Reiterei, welche der König nach Böhmen brachte, stiessen schwere böhmische Reiter; mehrere Haufen Fußvolkes waren gleichfalls zusammen gezogen, und

*) Sleidan B. 17. K. 40.

so war eine Kriegsmacht versammelt, gegen welche die Schaaren nicht bestehn konnten, die der Kurfürst zur Bedeckung der Grenzen zurückgelassen hatte.

So gerüstet wandte sich Ferdinand an Moriz, um ihn zur Vollziehung der Acht zu zwingen. Wolle der Herzog, meldete er ihm, als ein treuer Freund des Kaisers seinen Arm der Gerechtigkeit wider die geächteten Fürsten leihen: so wolle er selbst sich gern innerhalb der Grenzen seines Reichs halten, oder auf Verlangen des Herzogs ihm zur schnellern Erreichung seines Zweckes zu Hülfe ziehn.

Moriz schien wenigstens noch zu wanken, ob er diesem Anerbieten sich fügen solle, und noch einen Versuch machen zu wollen, ob er nicht jede Unternehmung

wider den geächteten Kurfürsten abwehren könnte, damit er der Nothwendigkeit entginge, selbst die Strafe der Acht, wäre es auch nur scheinbar, wider seinen Verwandten zu vollziehn. Er reisete schnell zu Ferdinand, um dessen Gemüth zu erforschen. Aber indem er zu Prag mit dem König in Verhandlung war, nahten die Kriegshaufen desselben der sächsischen Grenze, und verheerten dieselbe. Sogleich liessen sich die kurfürstlichen Krieger, größtentheils rohes Volk, welches nie einen Feind sah, von ihren festen Stellungen, die ihnen großen Vortheil darboten, zur Abwehrung des Feindes, in eine Ebene zum Treffen hinablocken. Die unerfahrnen Anführer verloren alle Gegenwart des Geistes, als die leichte ungarische Reiterei hiehin und dorthin schwärm-

te, und auf allen Seiten angriff. Schon war die Verwirrung und Furcht groß bei den kurfürstlichen Schaaren, als die schweren böhmischen Reiter und das feindliche Fußvolk mit Gewalt sie anfielen. Plötzlich warfen sie sich in die Flucht, welche ihnen um so verderblicher wurde, da die Ungarn leicht die Flüchtigen nach allen Gegenden hin ereilten.

Vielleicht hatte Ferdinand diesen Vorgang angeordnet, vielleicht war er bloß auf die kriegerische Hitze seiner Schaaren zu rechnen. War jenes der Fall: so mochte er mit Moriz verabredet seyn, damit dieser um so schuldloser erscheine, wenn er nur, indem das Unglück schon hereingebrochen war, endlich zur Rettung des sächsischen Hauses, die Vollziehung der Acht wider den Kurfürsten übernom-

men hatte. Indessen giebt es gar keinen Beweis, weder daß er überhaupt beim Kaiser den Auftrag dieser Vollziehung für sich eingeleitet, noch daß er jetzt bis zum letzten Augenblicke sich nicht redlich bei Ferdinand bemüht habe, jede Strafe der Reichsacht noch gänzlich abzuwehren. Hätten aber auch die beiden österreichischen Brüder diese Schritte nach einer Verabredung mit ihm gethan: so liegt seine Rechtfertigung sowohl für eine solche Verabredung, als die Täuschungen, wodurch er sie verbergen wollte, in seiner festen Ueberzeugung, daß der Kaiser den Einfall in Kursachsen für seinen ganzen Kriegsplan durchaus wolle, und in der nothwendigen Vorsicht, so wenig wie möglich den Vorwurf der Treulosigkeit von dem evangelischen Volke auf sich zu

laden. Er verdiente ihn nicht, und konnte ihm nicht entgehn; aber dennoch war jede Milderung desselben von großem Werthe.

Sobald Moriz die Kunde von der Niederlage der Kurfürstlichen zu Prag erhielt, versprach er als wahrscheinlich dem römischen Könige, die Vollziehung der Acht zu übernehmen. Der letzte Augenblick, sich zu bestimmen, war gekommen: zauderte er noch, so mochte vor seiner Heimkehr schon ein Theil der sächsischen Provinzen in der Gewalt des Feindes seyn. Daß dieser nun nicht weiter vordrang, war der erste Erfolg seiner Verheissung. *)

Seine Stände hatten ihm gerathen, während des Krieges zwischen dem schmal-

kal-

*) Arnoldi vita Mauritii 1179 — 81.

kaldischen Bunde und dem Reichsober-haupte ruhig zu bleiben, sobald die Religion nicht in Gefahr schwebe, und nur auf Beschirmung seines eignen Landes zu denken. Es lag ihm viel daran, auch für die Verheissung, welche er nun dem Könige gethan, ihre Beistimmung zu erhalten, und er rief sie deshalb, unmittelbar nach seiner Heimkehr, am achten des Weinmonates nach Freiberg zusammen.

Einen glücklichern Zeitpunkt, um seinen Plan heller vor seinen Unterthanen werden zu lassen, hätte Moriz nicht wählen können. Denn ausser der furchtbaren Nähe des Verderbens für Sachsen, hatte sich die Erbärmlichkeit der kriegerischen Unternehmung des schmalkaldischen Bundes in Oberdeutschland schon hinlänglich verrathen. Mit vollem Rechte konnte der

Herzog seine Landstände fragen, ob es nicht offenbar sei, daß er sich und ihr Vaterland mit ins Verderben gestürzt hätte, wenn er auch ins Feld wider den Kaiser gezogen wäre? wie wenig sein Zutritt zu den evangelischen Streitgenossen gefruchtet haben würde, da die Bundesobersten mit so großer Macht wider den Kaiser nichts vollbracht hätten, wiewohl derselbe eine lange Zeit von jedem Schutz entblößt gewesen?

Frei also von jedem Vorwurf, daß er an dem Unglücke der evangelischen Parthei Schuld habe, redete er zu seinen Ständen. Nun sei die Zeit so gefährlich geworden, daß jener Ausschuß von ihnen, welchen er als Rath auf dem letzten Landtage sich zugeordnet habe, nicht allein hinfort mehr rathen konne; nun wolle

durch die Vollziehung der Acht wider Johann Friedrich von Sachsen, welche der Kaiser zuerst ihm selbst übertragen hätte, der König von Böhmen sich erheben. Es leide keinen Zweifel, daß derselbe darin glücklich seyn werde. Mancherlei Gefahr drohe dann auch dem herzoglichen sächsischen Hause. Die Besitzungen desselben seien zum Theil so in die kurfürstlichen Provinzen verschlungen, daß König Ferdinand sie gleichfalls wie seine Beute betrachten werde, wenn er diese zu seinem Reich schlage. Auf seiner Stammsvettern Land habe er ferner eine erbliche Anwartschaft, und könne ihren Ruin auch deshalb nicht gleichgültig ertragen; und endlich, welche Besorgniß schon der Aufenthalt ausländischer Kriegsvölker in Sachsen erregen müsse, zumal da das habsbur-

gische Haus seiner nicht mehr mit Gnade gedenken werde, wenn er die Vollziehung der Acht von sich gewiesen habe? Seine Stände sollten dies alles erwägen, und seinen Entschluß bestimmen.

Selbst die Landstände, welche in seinen Geist einigermaßen eingingen, glaubten freilich, daß der Feind von Böhmen aus sich jetzt, da der Winter bald hereinbreche, nicht tief mehr in Sachsen hineinwagen werde; allein diese Vermuthung hatte für des Herzogs Einsicht in Plan und Charakter der österreichischen Brüder nichts wahrscheinliches. Doch ehe, fuhr das Bedenken des Landtages fort, einem ausländischen Volke die Besetzung des kurfürstlichen Landes erlaubt werde, solle man die Bewohner desselben ermahnen, sich in die Hände des befreundeten Her-

zogs zu geben; den Kurfürsten selbst müsse man ersuchen, sie dazu aufzufordern.

Diesem Bedenken gemäß ergingen zwei Schreiben der Landstände an den Kurfürsten und an den Landgrafen (Okt. 11.) Den letzten ersuchten sie, daß er seinen Genossen in der Feldhauptmannschaft des schmalkaldischen Bundes bewegen möge, sein Land an Herzog Moriz unter dem Schein, als lasse er sich die Vollziehung der Acht gefallen, aber eigentlich zu dessen Beschirmung zu übergeben. Alle Gründe für eine solche Bitte, wie Moriz sie ihnen in seinem Antrage dargelegt hatte, entwickelten sie in ihrem Briefe. Der Herzog selbst schrieb auch in gleichem Geist an seinen Schwiegervater Philipp, von welchem er vielleicht Beschwichtigung der ersten auflodernden Em-

pfindlichkeit Johann Friedrichs hoffte. Auch fügte er noch die Bitte hinzu, und wohl mit Redlichkeit, um aus seiner gefahrvollen Lage gerettet zu werden, daß die beiden Bundesobersten den gegenwärtigen Augenblick noch ergreiffen möchten, um sich mit dem Kaiser auszusöhnen. An Vermittelung werde es noch nicht fehlen, und er selbst wolle gern alles aufbieten, was zum Frieden dienlich seyn könne. Nach Vollziehung der Reichsacht und bei steigendem Ungemach der evangelischen Heere im Oberlande müsse eine friedliche Verhandlung nothwendig weit schwieriger werden.

Bis zum letzten Augenblicke suchte Moriz den Frieden wieder herzustellen. Seinen Zweck, das Haus Sachsen und sich zu retten, würde er dadurch erreicht

haben; aber seine Friedensbemühungen im gegenwärtigen Zeitpunkte wären thöricht gewesen, wenn seine eigentliche Absicht blos dahin gestrebt hätte, die kurfürstliche Linie zu Grunde zu richten, um sich zum Haupte des sächsischen Hauses zu erheben. Seinem Ehrgeize schien dies freilich wünschenswerth; aber er war zu edel, durch Verrath ihn zu befriedigen.

Indem Herolde mit jenen Briefen abgegangen waren, sandte der Sohn des Kurfürsten, Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, welchem der Vater vorzüglich Vertheidigung des Landes aufgetragen, eine Botschaft an Herzog Moriz, daß er ihm jetzt, da des Königs von Böheim Kriegsrüstung drohe, Hülfe beweisen wolle, theils kraft der alten Erbeinigung, theils weil ihr gemeines

Vaterland in Gefahr schwebe. Allein Moriz antwortete, daß er vergebens alles aufgeboten habe, um Frieden zu stiften; nun aber, da das Kriegsfeuer entbrannt sei, wider seinen Herrn und Kaiser keine Fehde führen könne. Selbst die alte Erbeinigung habe diesen ausgenommen. *)

Solche feste, gegen keine Anreizung wankende Stimmung des jungen Herzogs wurde ganz erfordert, um selbst seinen eigenen Landtag zum Eingreifen in seinen Plan zu bewegen. Die Gemüther von verschiedenen Ständen empörten sich wider den Gedanken, daß ihr Herr als Feind eines Fürsten, der mit ihm durch alle heilige Bande der Natur, Religion und

*) Hortleder B. 3. K. 35. 36. 41. Sleidan B. 18. K. 10. Arnoldi vita Mauritii 1181 — 83.

menschlicher Vereine verbunden war, auftreten solle. Der Kaiser, liessen sie sich vernehmen, bezwecke nach seiner ewigen Gewohnheit auch anjezt nichts, als Hader in die deutschen Fürstenseelen zu werfen, damit er ihre Macht desto leichter zerstreuen, und ihren Religionszustand desto leichter nach seinem Vortheil gestalten könne. Wenn es nun dahin gekommen, daß er den Kurfürsten in den Abgrund gestoßen hätte, und dies werde sicher geschehn, sobald sein Vetter feindlich in das Kurland trete: dann sei der Zeitpunkt nahe, wo die österreichischen Brüder auch dem Herzoge Moriz Freiheit und Religion entreissen würden. Oder ob dieser den unglücklichen Wahn hege, daß er allein, nachdem seine Glaubensgenossen dahin wären, Fürstenmacht und evange-

lischen Glauben beschützen wolle? Ueberdies sei es unedel, den zu befehden, welchen sie vielmehr als einen treuen Gefährten in der Noth, wie als einen Feind befunden hätten. Und Moriz selbst habe dem Kurfürsten ja vor seinem Abzuge nach dem Oberlande Treue und Hülfe bei Angriffen auf Kursachsen gelobet. Man solle doch wachsam seyn, daß man um einer Gefahr zu entgehn, nicht Treue und Blutsfreundschaft verletze, das heiligste des menschlichen Lebens.

Als Moriz solche Reden auf dem Landtage wiederholt hören mußte, selbst nachdem die Briefe an die Bundesobersten abgegangen waren, und von Männern großen Ansehens, die um so gefährlicher wurden, weil sie mit der Volksstimme sprachen, ward es ihm schwer,

das jugendliche Gemüth zu bezähmen, und sich durch seinen Unmuth zu keinen Gewaltthätigkeiten hinreissen zu lassen. Daß er eigentlich zur Rettung des Kurfürstenthums es einnehmen, also im eigentlichsten Sinne sein Versprechen an Johann Friedrich erfüllen wolle, war der Gesichtspunkt, den er auf dem Landtage so oft aufgestellt hatte; und nun wollten seine Gegner unter den Ständen durchaus sein Beginnen als Treulosigkeit und Feindschaft ansehn. Seine Ueberzeugung, wie wenig die Bundesobersten, welche Rolle er übernehmen mochte, gegen den Kaiser vollbringen würden, konnte er freilich weniger eindringenden Geistern nicht mittheilen: aber die Beschränktheit, welche der Ausführung nothwendiger Plane in den Weg tritt, nicht zu mißhandeln, wird

einem kraftvollen jungen Manne fast unmöglich. Noch weniger aber mochte er gewöhnliche Seelen auf eine Zukunft blicken lassen, für welche ihm selbst das Gefühl seiner Größe doch nur in Ahndungen das Vertrauen geben konnte, er werde noch immer Mittel finden, wider den Kaiser Religion und Fürstenmacht zu vertheidigen, wenn auch Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen zu Grunde gegangen wären.

Solche Antriebe machten ihm die Bewegungen seiner Gegner auf dem Landtage schon unerträglich; aber er vermochte nicht, alle Gewaltthätigkeit zurückzuhalten, wenn er Aeusserungen des Argwohns hörte, daß diejenigen Stände, welche gänzlich in seine Absichten eingingen, vom Kaiser bestochen wären, oder

wenn er öffentliche Urtheile vernahm, daß seine Jugend ihn treibe, seinem Hange unbesonnen zu folgen, und zu kraftlos sei, den Verstrickungen böser Menschen sich zu entwinden. Er ließ endlich einen der Vornehmsten vom Adel, der am heftigsten wider ihn sprach, auf dessen eigener Burg gefangen halten. Aber selbst diese Härte konnte man mit der Wahrscheinlichkeit entschuldigen, daß dieser gefährliche Landstand nicht nur mit Reden, sondern auch durch Handlungen und Verbindungen seinem Herrn widerstreben werde. *)

Je heftiger die Bewegungen auf dem Landtage, desto gespannter waren die Gemüther auf Nachrichten aus dem Oberlande, welchen Eindruck daselbst der Ent-

*) Arnoldi vita Mauritii 1183 — 85.

schluß des Herzogs vou Sachsen gemacht habe. In des Kaisers Lager war die Freude darüber so groß, daß sie durch den Donner des Geschützes verkündet wurde. Ungemeiner Schmerz betäubte das Heer der Bundesgenossen, und nur Klagen und Verwünschungen gegen den jungen Herzog von Sachsen, als den schmachvollsten Verräther, vernahm man im Lager. Mit anscheinendem Muthe gelobten alle Genossen dem Kurfürsten die beste Hülfe zur Beschützung des Kurlandes; aber insgeheim wankten sie fast alle in ihrem Glauben an ein glückliches Ende der Fehde. Das Mißtrauen gegen einander stieg merkbar, und viele glaubten, daß Landgraf Philipp mit seinem Schwiegersohn Moriz und mit dem Kaiser alle Handlungen verabredet habe.

Allein mit dem männlichsten Muthe schrieb eben Philipp von Hessen an den Herzog und seine Stände. Die Zusage, welche der Kaiser ihnen wegen der Religion gethan, sei ein falsches Gedicht. Wenn wirklich Einnehmung des Kurlandes kraft der vermeinten Acht wider den Willen des Kurfürsten erfolge: so werde keiner von allen Bundesgenossen ihm den Beistand versagen. Dasselbe schrieben die sämmtlichen verordneten Kriegsräthe der vereinten Stände. Den Abscheu des Kurfürsten gegen den Vorschlag, daß er in die Besetzung seines Landes durch Moriz willigen solle, meldeten beide Schreiben. Zugleich erging aus dem verbündeten Lager eine Aufforderung an die evangelischen Städte und Fürsten, welche dem Kurlande am nächsten waren, daß sie schnell

Krieger sammeln, gen Wittenberg und Weimar ziehn sollten, um dem Könige Ferdinand und dem Herzoge Moriz Widerstand zu leisten.

Johann Friedrich hatte nur wenige Worte mit stolzer Verachtung an die Stände seines Vetters geschrieben, und dieser meldete ihm sogleich darauf, daß er sein Beginnen ausführen, übrigens es ihm nicht zuwider seyn werde, wenn einst, nachdem der Kurfürst wieder in die Gnade des Kaisers aufgenommen sei, mit Bewilligung von diesem und dem römischen Könige, die gemeinen sächsischen Stände alle Angelegenheiten zwischen ihnen beiden in Handlung ziehn sollten.*)

Zum

*) Hortleder B. 3. K. 38. Sleidan B. 18.

Zum Ersatze für die Sprödigkeit, womit die Bundesgenossen seinen Antrag aufgenommen hatten, konnte dem Herzog und seinen Ständen das Benehmen des Kaisers dienen. Jenen nannte dieser seinen Sohn, und es mochte darin etwas tieferes liegen, als bloße Dankbarkeit für die Vortheile, die ihm aus der Rolle entsprangen, welche Moriz übernommen hatte; einen umfassenden Geist voll großer Entwürfe und Selbstbeherrschung erkannte er in dem jungen Fürsten, und fühlte ihn sich darum so nahe verwandt, als je ein Sohn es hätte seyn können. Den herzoglichen Landständen aber gab er die Erklärung mit dürren Worten, daß sie und die übrigen Unterthanen soll-

K. 13 14. 17. Arnoldi vita Mauritii 1185.

ten glauben können, was sie irgend über Religion denken und empfinden möchten, und so begegnete er jedem Einwurfe, welchen der evangelische Eifer wider seine vorige Erklärung gemacht hatte. Auch dankte er ihnen, daß sie in einer durchaus untadelhaften Lage ihren Fürsten nicht verlassen hätten; seine Macht sei für ihren Schutz, und König Ferdinand in ihrer Nähe werde ganz in seinem Geiste und in seinem Namen handeln. *)

Nun also war am Ende des Oktobermonates entschieden, daß Moriz feindlich in das Kurfürstenthum eindringen müsse, da sein Antrag, es als Freund zu besetzen, eine solche Aufnahme bei Jo-

*) Arnoldi vita Mauritii 185. 86.

hann Friedrich und den übrigen Bundesgenossen gefunden, und schon andre Stände wider ihn als einen Feind aufgefordert waren. Auf ihm haftete keine Schuld, daß die Verhältnisse eine solche Wendung nahmen. Schwerlich hätte selbst seine unumwundene Erklärung, daß er das Kurland nach beendigter Fehde an Johann Friedrich zurückgeben wolle, bei diesem eine günstigere Stimmung hervorgebracht; denn sie hätte sicher keinen Glauben gefunden. Aber jene bestimmte Verheissung durfte der Herzog auch nicht geben, ohne sich gegen den Kaiser zu vergehn und ohne seine eigene Rolle zu zerstören: denn er wollte nicht nur gegen den Kurfürsten und die übrigen evangelischen Reichsstände als freundschaftlicher Retter seines Stammvetters und des

sächsischen Hauses, sondern gegen die österreichischen Brüder als der treuste Unterthan des Reiches, und geweiht zur Vollziehung der Gerechtigkeit erscheinen. Das einzige, welches ihm einigermaßen noch vorgeworfen werden konnte, bestand darin, daß die Acht selbst nicht alle die Erforndernisse hatte, welche die Reichssatzungen zu ihrer Vollgültigkeit heischten. Kein rechtlicher Prozeß, kein Urtheil der Fürsten war ihr vorangegangen. *)

Allein ehe Moriz seinen Zug zur Vollziehung der Acht begann, der von dem schmalkaldischen Bunde nun gewiß als feindlich betrachtet wurde, bot er noch einmal alles auf, um die öffentliche Meinung, welche allenthalben eine sehr gehäs-

*) Hortleder B. 3. K. 38. §. 4. 5.

sige Auslegung seines Beginnens machte, wenn auch nicht zu gewinnen, doch zum Schwanken zu bringen, und deshalb ließ er eine Erklärung, welche ganz auf dieselbe berechnet war, seinen kriegerischen Bewegungen vorangehn. Wohl nie ist die heiligste Scheu, welche ein Fürst hegen kann, nämlich vor dem öffentlichen Urtheil, unbefangner und größer dargelegt worden. Es sei nicht Furcht, war seine Empfindung, wenn er sich gegen die Anklage vertheidige, als sei er der evangelischen Lehre abtrünnig geworden; denn alle ehrliebende Menschen hohen und niedern Standes, welche Gelegenheit gehabt hätten, den Gottesdienst in seinem Fürstenthum zu beobachten, also eben diejenigen, deren Meinung ihm eigentlich schaden konnte, würden ihn völlig gerecht-

fertigt glauben. Aber jene Anklage könne dahin dringen, wo man von ihm und seinem Lande wenig wisse; und darum liege ihm die Widerlegung derselben am Herzen. Wo es nun ein einziges Ereigniß gebe, welches dagegen spreche, daß er nichts größeres vor Gottes Angesicht kenne, als lautere Verkündigung der himmlischen Wahrheit in seinem Lande? Mit vollem Rechte konnte er behaupten, daß er vorzüglich gestrebt habe, eine christliche Erziehung und selbst gelehrte Bildung zur Verbreitung des göttlichen Wortes möglich zu machen. So wahrhaftig nun alles für sein lauteres Christenthum spreche, könnten nur enge Seelen ihn darum für abtrünnig halten, weil er die Waffen nicht gegen die kaiserliche Majestät führen wolle. Wohl hätten selbst die

evangelischen Theologen gewanket, ob die Reichsstände selbst dann, wenn der Kaiser offenbar die evangelische Lehre befehde, ein Recht hätten, wider ihn zu Felde liegen. Er dagegen habe sich oft vernehmen lassen, daß er an diesem Rechte durchaus nicht zweifle. Aber es dünke ihn unzulässig, wenn man nicht auf das innerste Gemüth des Kaisers, sondern auf die Ursache sehe, warum sich der Pabst mit demselben zur Führung des Krieges verbunden habe. Alle Erklärungen Karls, die nicht bloß dem Reiche, sondern vornehmlich den Landständen seines Herzogthumes gethan wären, kündeten eine Denkart an, die keiner Religionswahrheit Gefahr bringe, und vorzüglich möchte man noch bemerken, wie evangelische Ritter und Fürsten mitten im kaiserlichen

Lager und umgeben von den eifrigsten Anhängern päbstlicher Greuel ihre reine Religion ungestört ausübten. Wenn diese Männer, welche der Person des Kaisers täglich so nahe wären, an ihm die Absicht, das reine Christenthum zu unterdrücken, vermerkt hätten: so würden sie schon seine Fahnen verlassen haben.

Wer nun gleiche Meinung mit ihm über das Gemüth der kaiserlichen Majestät hege, fuhr Moriz mit schlauer, doch edler Wendung fort; ob dem es nicht tief im Herzen wehe thun werde, daß die innern Fehden deutscher Nation nicht durch gütliche Handlung beigelegt wären, und jetzt das deutsche Vaterland, nicht durch innern Frieden kräftig, auch nicht gegen den Türken würde bestehn können? Ihn bekümmere es in seiner Seele zum höch-

sten, daß diesem Erbfeinde des christlichen Stammes durch den gegenwärtigen Krieg wieder Muth gemacht worden, sein tyrannisches Vorhaben wider die Christenheit auszuführen. Durch solchen innern Zwiespalt habe er das hochberühmte Griechenland, und andre Königreiche und Länder überwunden. Die Furcht vor einem gleichen Schicksal des deutschen Reichs mußte, wenn es dem Herzog gelang, sie zu erwecken, zugleich das dunkle Gefühl hervorbringen, als hege er mit seinem glühenden Wunsch, den Türken zu bekämpfen, gegen welchen er schon so tapfer zu Felde gelegen, doch eigentlich mehr christlichen Sinn, als jene Fürsten, welche Freiheit und Christenthum gegen ihr Oberhaupt voll Haß vertheidigten, und sie dem Erbfeinde preisgaben.

Nach einer Entwickelung der oft vorgetragenen Gründe, warum er die Vollziehung der Acht wider den Kurfürsten, welche nun die Fehde zwischen dem Haupte und vielen Gliedern des Reiches zur Folge gehabt hätte, nicht mehr ablehnen könne; nach einer Darstellung seiner Versuche, eine solche Vollziehung entweder ganz zu verhindern, oder sobald sie durch ihn geschehn müßte, als eine freundschaftliche Handlung von seinem Vetter gebilligt zu sehen, wandte sich Moriz noch einmal zu der Betheurung, daß ihm der evangelische Glaube das höchste Kleinod sei. Dann schloß er mit der freundlichen Bitte an die ganze deutsche Nation, daß ein jeglicher, hohen oder niedern Standes, welcher ihm zu Unglimpf und anders reden hören, als in dieser Erklärung

beschrieben sei, ihn auf diesen wahrhaftigen Bericht verantworten, und dem Ansager nicht Glauben geben wolle. Wir werden, rief er jedem Deutschen zu, vermittelst göttlicher Gnade, nichts handeln noch vornehmen, das wir nicht dereinst mit Ehre und gutem Fuge verantworten können. *)

---

*) Hortleder B. 3. K. 41. Sleidan B. 18. K. 13.

Zweites Kapitel.

Inhalt.

Kriegerische Bewegungen des Herzogs von Sachsen. Sein Zug nach Zwickau, Altenburg, Torgau und Wittenberg. Widerstand dieses letzten Ortes, der unerobert bleibt. Sehr getadeltes Benehmen des Herzogs. Sein Entschluß in die winterliche Ruhe zu gehn. Hastiger Zug des Kurfürsten in sein Land.

Nachdem Moriz sich vor dem ganzen deutschen Vaterlande über sein Benehmen gerechtfertigt hatte, begann er seine kriegerischen Bewegungen. Er ging an die böhmische Grenze, und beschied dahin die sämmtlichen bewaffneten Haufen, welche

er schon im Herbst und Sommer zusammen gezogen hatte. Dann vereinigte er sich mit den Schaaren des Königs Ferdinand, und brauchte dieselben als seinen Nachtrab, indem er zuerst auf Zwickau zog, eine Stadt des Kurfürsten.

Zur Nachtzeit besetzte er einen Berg in ihrer Nähe. An Schmähungen gegen Moriz waren die Bürger dieses Ortes vorzüglich freigebig gewesen, und man hatte unter ihnen nur trotzige Aeusserungen vernommen, wie sie den Herzog von ihren Mauern weisen wollten. Als sie jetzt aber beim anbrechenden Morgen den Berg in ihrer Nähe besetzt sahen, fühlten sie auf einmahl ihre Verwegenheit gebeugt, und an ihrer Spitze war kein Mann, welcher ihnen eine Seele eingehaucht hätte, dessen es immer bei einer

vermischten Volksmenge bedarf. In der Frühe schickte Moriz einen Herold in die Stadt, daß er komme, nicht um einen bösen Willen wider seinen Vetter zu zeigen, sondern einzig um Sachsen zu retten, welches er nicht vermöge, ohne sich desselben mit bewaffneter Hand zu bemächtigen. Jetzt möchten die Bürger Rath halten, ob sie sich lieber ihm, dem Entsprossenen aus sächsischem, vaterländischem Stamme oder dem Könige Ferdinand, einem nicht verwandten, fremden Fürsten übergeben wollten. Eines von beiden werde geschehn müssen: sonst falle die Stadt in die Gewalt des stürmenden Siegers.

Indem Rath und Bürgerschaft über des Herzogs Antrag sich besprachen, nahmen die Krieger desselben schon die Vor=

städte in Besitz. Da flehten jene um zwei Tage Bedenkzeit, welche ihnen Moriz gern gestattete; denn während derselben mochte er alle Anstalten treffen, welche durch die Aussicht auf Bestürmung den Ort zwangen, sich zu ergeben.

Die meisten Bedingungen, unter welchen nach einiger Berathschlagung die Zwickauer sich zu ergeben bereit waren, gestand ihnen Moriz zu. Sie gingen vorzüglich dahin, daß kein Bürger der Stadt gezwungen werden solle, wider den Kurfürsten oder einen andern evangelischen Reichsstand zu handeln, und daß die kurfürstliche Besatzung nicht nur wehrhaft, mit aufgerichteten Fähnlein abziehn dürfe; sondern auch ihre gänzliche Haabe ihr frei verabfolgt werde. Am wenigsten mochte es dem Herzoge gefallen, wenn

die Zwickauer mit Aengstlichkeit Sicherung ihres Glaubens verlangten; denn eben der Gedanke war ihm sehr verhaßt, als könnte er der evangelischen Lehre die geringste Gefahr bringen; und ganz in seinem Geiste war es, wenn er die Stadt, sich zu ergeben, mit dem Grunde trieb, daß sie sonst leicht von dem Hause Sachsen gänzlich abgedrängt werden möchte (Nov. 4.)*).

Ungemein war des jungen Fürsten Freude, daß es ihm gelungen war, die erste Stadt des Kurlandes, welche er aufforderte, sich ihm zu vertrauen, ohne alle Fehde in seine Gewalt zu bekommen. Dieses Beispiel, hoffte er, sollte auf die übrigen wirken, so daß er wie ein Beschü-

tzer

---

*) Hortleder B. 3. K. 42. 43.

ßer, nicht wie ein Feind, durch das Kurfürstenthum ziehn könnte. Unter dem freudigen Donner des Geschützes besetzte er Zwickau, diese Stadt, welche dem Kurfürsten besonders theuer galt, und leichter als die meisten andern Plätze Widerstand hätte leisten können.

Als Moriz von ihr aufbrach, um auf Altenburg zu ziehn, mußten Ferdinands Schaaren ihm sich enger anschließen, und seine Kriegsmacht war nun von der Art, daß er auch mit einem bedeutenden Feinde eine Feldschlacht hätte wagen dürfen. Ohne Widerstand zu finden, besetzte er eine große Strecke des Kurlandes, und indem er durch die strengste Mannszucht auch das geringste Unbild seiner Krieger gegen die Einwohner abwehrte, mochte er als ein willkommner Retter einherziehn. Ihn zu verherr-

lichen, diente selbst die Furcht, mit welcher die Einwohner die hungarische Reiterei sahn, so daß das Landvolk, wenn sie nahte, in tiefe Wälder oder die benachbarten Städte floh; denn dieser Furcht war es sehr einleuchtend, welche Wohlthat es sei, daß der befreundete Fürst das Kurfürstenthum besetze und nicht den wilden ausländischen Horden preisgegeben habe *).

Johann Friedrichs Sohn, Herzog Johann Wilhelm, ließ es nicht an Aufforderungen fehlen, daß die Plätze so lange wie irgend möglich sich halten sollten; allein auf allen Seiten eilten die Einwohner so sehr, sich an Moriz zu ergeben, daß er in kurzer Zeit, nachdem er Torgau eingenommen, vor der Hauptfeste des Kurlandes, vor Wittenberg erscheinen konnte.

*) Arnoldi vita Mauritii 1181. 88.

In ihr lag eine trefliche Besatzung, und ihre Werke waren so stark, daß es für unmöglich geachtet wurde, durch Sturm sie einzunehmen. Auf eine langwierige Belagerung durfte sich der Herzog nicht einlassen Das Beispiel ihres hartnäckigen Widerstandes hätte das übrige Kurland aus der gegenwärtigen Betäubung aufschrecken können, daß es ihn doch als einen Feind betrachtete und man von allen Seiten die Waffen gegen ihn wieder aufnahm. Ueberdies verbot auch schon der Winter eine lange Belagerung.

Moriz suchte zuerst, durch einen Ueberfall sich Wittenbergs zu bemächtigen; die hungarische Reiterei sprengte gegen diese Festung mit stürmischer Eile. Allein die Besatzung war wachsam, und ihr Geschütz trieb sogleich die Hungarn zurück. Jetzt

nahte Moriz selbst; aber hatte kaum an der Elbe sein Lager aufgeschlagen, so wurden drei von seinen vornehmsten Räthen, die ohne Bedeckung in einem Dorfe verweilten, von den Wittenbergern gefangen. Als Moriz hörte, mit welcher Schmach die Gefangenen in der Stadt überhäuft wären, und wie das Volk derselben ihn laut der schändlichsten Verbrechen anklage, vergaß er seine bisherige Rolle und erlaubte seiner Reiterei, die Gegend umher zu verwüsten, und zwei Städtchen in der Nähe Wittenbergs in Brand zu stecken. Selbst die Entschuldigung, daß er dieses dadurch habe schrecken wollen, konnte er nicht einmal für sich anführen, denn die Bürger und Besatzung der Feste wußten recht gut, daß er nicht im Stande seyn werde, ein ähnliches Schicksal über sie zu

bringen. Mit Vorwürfen fragte man nun, ob diese Weise etwa die väterliche Liebe sei, mit welcher sich der Herzog des Kurlandes annehmen wolle? und Moriz zog unmuthig von Wittenberg weg, wo er seinen Zweck nicht erreicht und seinen Ruhm befleckt hatte.

Bald nachher nahm der Ungestüm des Winters so zu, daß er glaubte seinen Feldzug endigen zu müssen, durch welchen er ohnedies wenig mehr vollbringen konnte, da ihm Wittenberg widerstand und der größte Theil der übrigen Besitzungen des Kurfürsten in seiner Gewalt war. Er entließ wenigstens seinen eigenen Adel mit den Worten, daß er für diesen Winter keine kriegerischen Unternehmungen mehr erwarte; aber dennoch möchten sich seine sämmtlichen Ritter auf jeden Fall gefaßt

halten; denn der Entschluß des Feindes liege noch nicht klar vor ihnen. *)

Diesmal hatte sich Moriz in seiner Erwartung betrogen, weil er dem Kurfürsten und dem Landgrafen, so wenig er sonst auf ihre Planmäßigkeit und berechnende Klugheit baute, doch zuviel Einsicht in die Eigenthümlichkeit ihrer gegenwärtigen Lage beimaß, als daß er glauben konnte, sie würden Oberdeutschland verlassen und es der Gefahr aussetzen, noch diesen Winter eine Beute des Kaisers zu werden. Johann Friedrichs Erbitterung gegen ihn, und die Empfindlichkeit desselben, eben in seinen Händen das Kurland zu sehn, hatte er nach ihrer ganzen Stärke nicht berechnet.

---

*) Arnoldi vita Mauritii 1188 — 90.

An demselben Tage, da der Kurfürst schon auf seinem Rückzuge bei Frankfurt stand, foderte Moriz, noch ohne Kunde desselben, die Ritterschaft des Kurlandes auf, daß sie ihm Huldigung leisten solle (Dezemb. 12.). Weil Du, so redete er jeden Ritter an, in den Landen, die sich ihres Heils wegen uns ergeben haben, ansässig bist, und unsers Schutzes und Schirmes bisher genossen hast: so fordern wir Dich hiemit gnädiglich und ernstlich auf, daß Du am dreissigsten Tage dieses Christmonates auf dem Schloß zu Torgau erscheinest, und uns als dem Landesfürsten die gebührliche Eidespflicht thuest. Damit aber dieser Befehl nicht so angesehen werde, als betrachte er sich wie den eigentlichen Besitzer der eingenommenen Lande: so fügte er auch jetzt zu der Ver-

heissung, daß er die Religion und alle alte Freiheiten der Unterthanen ungekränkt lassen werde, die Versicherung hinzu, daß er nach beigelegter Fehde zwischen dem Oberhaupte des Reiches und den schmalkaldischen Fürsten, mit Genehmigung von jenem, durch die Landschaften beider sächsischen Linien sich gern der eingenommenen Lande halben wolle besagen lassen. *)

Ehe aber der anberaumte Tag der Huldigung erschien, hatte der Kurfürst schon wieder sein Gebiet betreten. Seine Krieger hatten seine stürmische Eile gern mit ihm getheilt; denn auch sie sahn in den jungen Herzog von Sachsen einen Verräther alles dessen, was auf der Erde und im Himmel ihnen theuer war. Er habe

---

*) Hortleder B. 3. K. 52.

freilich, redete zu ihnen Johann Friedrich, eine gemeinschaftliche Sache mit seinen Bundesgenossen; vereint hätten sie die Waffen wider den Kaiser ergriffen; aber ein durchaus verschiedenes Loos sei ihnen geworfen worden. Jene besäßen unverletzt ihr Land, in welchem sie sich von den Mühseligkeiten des Krieges erholen, und wo sie sich wider den Kaiser, wenn derselbe mit Gewalt ihnen nahe, vertheidigen könnten. Er dagegen, aller seiner Haabe beraubt, finde sein einziges Gut in der Tapferkeit, der Treue seiner Krieger. Dahin sei er verwiesen, nicht von einem auswärtigen Fürsten, einem Feinde seiner Religion; nein, jedes heilige Band, jede Tugend habe von dem verletzt werden müssen, welcher ihn in dieses Unglück gestoßen habe. Ihren Sold werde er ihnen

mit Treue bezahlen, und leicht würde es werden, daß sie der Heimath sich wieder bemächtigten. Ihm dränge sich die Liebe seines Volkes entgegen, und Moriz habe seine Kriegesmacht größtentheils aufgelöset.

Mit Begeisterung gelobten seine Schaaren, ihm mit Sturmeseile in jede Gefahr zu folgen. Es ward beschlossen, so schnell und heimlich, wie irgend möglich, einher zu ziehn, und in vielen getrennten Haufen, um den Herzog zu täuschen, damit er glaube, daß nur einige flüchtige Schaaren das verbündete Lager verlassen hätten, und der Heimath zueilten.

Dennoch flog ihnen vorauf das Gerücht nach Meissen, daß der Kurfürst mit großer Macht und im Eilzuge wider Moriz komme. Allein dieser baute so sicher

auf seine Berechnungen, daß er demselben nicht glaubte; und er ward nicht früher aufgeschreckt, als bis die Kunde kam, daß sämmtliche Haufen Johann Friedrichs bei Fulda zusammengestoßen und von unbeschreiblicher Wuth beseelt wären. *)

Moriz war noch wenig gerüstet, als der Kurfürst schon mit seiner ganzen Macht in Thüringen stand, und ein Schreiben an die Landstände des Herzogs erließ, von welchem selbst Landgraf Philipp meldete, wie sehr er wünsche, daß dasselbe nicht ergangen wäre; denn Streiche und Wunden heilten zuletzt, aber solches Wort und solche Schrift würden nicht vergessen.

Zuerst äusserte Johann Friedrich, daß er eine förmliche Antwort auf das

*) Arnoldi vita Mauritii 1190 — 92.

Schreiben der Stände nicht ohne sonderliches Bedenken unterlassen habe; denn es hätte sich zuvor offenbaren müssen, wohin die Sache hinauslaufen wolle. Nun sei es aber einleuchtend geworden, daß manche von den Ständen ihre untreuen Praktiken und Rathschläge, mit welchen sie viele Jahre fleissig umgegangen wären, die sie aber wegen der Schickung Gottes bisher nicht ins Werk hätten richten können, nun auf einmal herausbrechen und nicht länger im Hinterhalt lassen wollten. Ihre Treue wäre schon von ehemals bekannt, da sie in Herzog Georg kurz vor seinem Tode gedrungen, durch ein Testament, das freilich immer ein nichtiges, vermeintes gewesen wäre, den Herzog Heinrich und dessen Sohn, ihren gegenwärtigen Herrn von der Erbfolge in ih-

rem Fürstenthum zu verdrängen, und blos darum, weil dieselben das allein seeligmachende Wort Gottes angenommen hätten. Dann wäre es durch derselben Verräther betriegliches und hinterlistiges Abhalten geschehn, daß Moriz nicht dem schmalkaldischen Bunde beigetreten wäre. Dennoch hätte er auf diesen jungen Fürsten die schönste Hoffnung, für das Heil des sächsischen Hauses gegründet; aber damit dasselbe nicht zu tief Wurzel schlage, hätten eben jene Rathgeber die befreundeten sächsischen Fürsten zur Fehde gegen einander getrieben; und nachdem dieses Wetter durch den Landgrafen von Hessen beschworen sei, hätten sie ihren Herrn verführt, wider Treue und Glauben die kurfürstlichen Lande einzunehmen. Solche unverdiente Unfreundschaft und Untreue

des Herzogs, in welche sie ihn ohne Zweifel geführet, durch Finanzerei und verrätherisches Judasgeld erkauft, hätte an sich ihm tiefere Trauer verursacht, als selbst das Verderben, welches dadurch über seine armen Unterthanen hereingebrochen wäre. Diese hätte man überzogen mit dem viehischen, tyrannischen, unchristlichen, türkischen und husarischen Volke, und da wären die armen Pfarrherrn und die Jungfrauen jämmerlich geschmäht und geschändet worden.

Indem der Kurfürst im Verfolg seiner Schrift der Gründe erwähnte, durch welche solche verruchte Rathgeber ihren Herrn zu diesem letzten Beginnen verleitet hätten, gedachte er auch der Aussicht, deren sie sich schon erfreuten, daß sie die Vortheile der Vermittelung einerndten würden, wenn

er dereinst durch Unterhandlung mit seinem Vetter Moriz wieder zu seinem Lande kommen wollte. Johann Friedrich selbst glaubte also auch jetzt noch nicht, daß des Herzogs Absicht dahin gehe, sich des Kurfürstenthums auf immer zu bemächtigen, sondern höchstens einen Gewinn, vielleicht an Land und Leuten, von seiner Besetzung desselben hoffte. Moriz hatte diese Erwartung auch öfters angedeutet, und sie konnte mit seinem höhern Plane, Rettung des sächsischen Hauses, vielleicht der deutschen Fürstenmacht, ohne Zweifel bestehn.

Bei diesem höhern Plane, welchen Johann Friedrich nicht einzusehn vermochte, weil er dann sich selbst und seinen Bundesgenossen wirklich so wenig hätte zutrauen müssen, als billig gewesen wäre, entschied auch der Umstand nichts, auf

welchen sich diese Fehdeschrift berief, daß die Vollziehung der Acht schon deshalb hätte abgelehnt werden müssen, weil diese durchaus nicht den Reichssatzungen entspreche. Gegen die gesetzliche Reinheit von des Herzogs Unternehmen entstand daher wohl ein leiser Vorwurf; aber nicht gegen die politische Nothwendigkeit. Sie war gänzlich dadurch gerechtfertigt, daß Ferdinand die Acht vollziehen wollte, und darauf der Einsturz des sächsischen Hauses wahrscheinlich erfolgt wäre.

Mehr aber als die bittersten Vorwürfe mußte den jungen Herzog der Geist dieser Urkunde heftiger Fehde schmerzen, daß er in ihr wie ein Opfer der schändlichsten Verführung durch bestochene Räthe dargestellt und bemitleidet worden. Seine Selbstständigkeit war ihm so hochtheuer,

und gewiß wäre er der Welt noch lieber als ein Verbrecher, wie als ein schwacher Jüngling erschienen. Wirklich aber erhielt jene Ansicht für diejenigen, welche ihn nicht durchaus gefaßt hatten, einige Wahrscheinlichkeit, weil der Ausschuß seiner Stände, den er sich zugeordnet hatte, größtentheils aus solchen Männern bestanden haben soll, welche besondere Herrschsucht, Freundschaft für Habsburg und den alten Glauben, unter Herzog Georg geäussert hatten.

Der härteste Schlag war endlich, daß Johann Friedrich mit dürren Worten erklärte, ihm wäre glaubliche Kundschaft zugekommen, daß überhaupt die ganze Kette hinterlistiger Maaßregeln, womit man ihn und sein unglückliches Land und die evangelische Parthie umgeben habe,

zu Regensburg und Prag von Moriz und seinen Räthen erfunden und geschlungen worden. Zu seiner Zeit werde er das schändliche Gewebe schon enthüllen. War jene Beschuldigung gegründet, wofür die Geschichte freilich keinen Beweis hat; wie viel mußte Moriz von dieser Enthüllung fürchten. Auf jeden Fall konnte er nach der Drohung des Kurfürsten wenigstens besorgen, daß jenes Bündniß, welches er zu Regensburg mit dem Kaiser geschlossen hatte, den schmalkaldischen Fürsten verrathen sei, und es war gewiß, daß dasselbe, wenn es bekannt wurde, nicht so tadellos, als es wirklich war, sondern mit Abscheu von dem größten Theil des evangelischen Deutschlandes würde angesehn werden. War aber jene Beschuldigung von Seiten des Kurfürsten durchaus

nichts weiter, als eine verwegene Vermuthung: so fand sie doch mehr Eingang, als alle Betheurungen dawider von Moriz; und dies in dem Augenblicke, wo er mit Johann Friedrich in seinem eigenen Lande den Kampf bestehn sollte, und in der höchsten Gefahr schwebte, wenn die Gemüther der Sachsen, die ihm schon abwendig waren, bis zur Wuth wider ihn erbittert würden.

Unter diesen Umständen war die Drohung, womit die Urkunde der Fehde sich schloß, auch für eine Heldenseele schreckend. Wenn nun der allmächtige Gott, drohte Johann Friedrich, welcher ihn mit einem stattlichen Kriegsvolke zur Heimath geführt habe, ihm zum Besitze seiner Lande gnädiglich verholfen hätte: dann wolle er jene Verräther gegen das Haus

Sachsen auf ihrem Heerde, und ihren Herrn in seinem Fürstenthum heimsuchen, und demselben das Maaß geben, womit er ihm gemessen; über ihn komme das Blut nicht, welches im sächsischen Vaterlande fliessen werde (Dezemb. 22.). *)

*) Hortleder B. 3. K. 55. Sleidan B. 18. K. 28.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Erstes Streben des Herzogs Moriz, die Stadt Leipzig wider den Angriff des Kurfürsten zu schützen. Belagerung derselben und tapfre Vertheidigung. Übermacht Johann Friedrichs in Thüringen und Meissen. Seine weiteren Fortschritte. Interesse der östreichischen Brüder, den Herzog nicht unterliegen zu lassen. Bewegungen von beiden zu seiner Unterstützung. Markgraf Albrecht von Brandenburg mit einigem Kriegsvolke nach Sachsen gesandt. Sein Einzug in Chemnitz. Gefährlicher Aufstand der Soldaten daselbst. Unglück des Markgrafen zu Rochlitz. Kurzer Waffenstillstand. Furchtbare Bewegungen der Böhmen wider König Ferdinand, von drohenden Folgen für Moriz. Einzige Hoffnung in der erwarteten Ankunft des Kaisers.

Die erste Sorge von Herzog Moriz, indem er sich nun auf allen Seiten bedroht sah, ging dahin, Leipzig gegen einen feindlichen Ueberfall zu sichern. Es war wenig befestigt, und wegen des Reichthums, welchen der Handel in seine Mauern gebracht hatte, eine sehr lockende Beute. Von Naumburg, wo ein Theil seiner Krieger im Winterlager stand, zog der Herzog schnell einige Mannschaft, die sich in Leipzig werfen sollte, und das kurfürstliche Heer folgte ihr so rasch auf dem Fuße, daß die feindliche Reiterei nahe an sie streifte, und die kriegerischen Töne von beiden Zügen sich vermischten.

Die reichen großen Vorstädte von Leipzig ließ Moriz sogleich in Brand stecken, weil der Feind sich ihrer leicht bemächtigen, und

von ihnen aus die Stadt mit Glück bestürmen konnte. Das Wehklagen über diese harte, doch nothwendige Maaßregel erhob sich laut, wiewohl die Furcht vor den nächsten Ereignissen es hätte dämpfen sollen. Auf Fürsorge des Herzogs fanden alle, die ihre Häuser ein Raub der Flammen werden sahn, Wohnungen in den öffentlichen Gebäuden der Universität. Der Krieg hatte die Wissenschaften verscheucht. Die Lehrlinge zerstreuten sich, und die Lehrer waren nach Meissen gezogen.

In der Nähe, zu Halle, hielt der Kurfürst drei Tage Rast, um sein schweres Geschütz, dessen er eine große Menge besaß, zu erwarten, und dann völlig gerüstet zur Belagerung von Leipzig abzuziehn. In Erwartung derselben rief Moriz die Hungarn nnd Deutschen, aus welchen er die

Vertheidiger der Stadt wählen wollte, auf den Markt zusammen, und alle waffenfähige Bürger mußten auch daselbst bewaffnet erscheinen. In ihrer Mitte redete er also:

Zweifelt nicht, Bürger und Krieger, daß wir Kraft genug haben, den Feinden zu widerstehn. Sie sind stärker an Zahl der Streiter, wir an Güte derselben. Den ganzen Sommer über hat der Kaiser ihnen so mitgespielt, daß auch ihr Muth aufgerieben ist. Haben sie ein Recht zur Hoffnung auf Sieg, da sie auf einer schmachvollen Flucht gegen uns gezogen kommen? Auch steht der Winter uns bei, daß sie mit ihrer überlegenen Zahl nicht ohne großen Verlust im Felde bleiben können. Mit uns streitet der König von Böhmen, mit uns der triumphirende Kaiser,

Durch das Gewicht seines Namens kann er schon den Ueberrest derer vernichten, welche gegen ihn aufstanden. Nur den ersten Sturm besteht mit mannhaftem Sinne. Jede Gefahr theilet mit euch euer Fürst und Anführer. Euch geziemet nicht, zu beben, weil die Landleute dieser Gegend gezittert haben, weil eure Vorstädte ein Raub der Flammen geworden. Das Ende der Fehde oder der Sieg bringt Ersatz für solchen Verlust. Glaubt ihr denn nicht, Bürger dieser Stadt, daß eure Mauer fest genug sei, um gegen den Angriff des zahlreichsten Feindes nicht zu wanken? Einmüthiger Wille derer, welche sie vertheidigen, macht er nicht die Festung? O schaut hier auf meine Krieger, eine feste Burg, und schließt mit ihnen den Bund, der euch, und eurer Weiber, eu-

rer Kinder Heil bewahret. Ihm vertrauet es an, und gebt nicht einem Feinde Gehör, der sich rühmt, daß er nur sein Eigenthum wieder erobern wolle, nicht ein andres begehre. Wohin er auch in fremdes Gebiet kam, hat er geplündert. Wollte er Frieden, warum hat er ihn nicht angeboten, und gerechte Bedingungen desselben vorgeschlagen? Ich hege nicht in mir ein so hartes Gemüth, daß ich sie von mir geworfen hätte. Aber geduldig werde ich es nimmer ertragen, daß der Feind gegen euch die Wuth schleudre, womit er vergebens den Kaiser niederzuwerfen suchte. Gerne theile ich jedes Geschicke mit euch, und auf diesem Markte möge ich mein Grab finden, auf ihm das Denkmal eines edlen Todes, wenn ich bei euch verweilen soll, und eine höhere Schik-

kung es also ordnet. Glaubt ihr aber, es sei rathsamer, daß ich euch verlasse, und neue Macht sammle, um euch zu Hülfe zu eilen, wenn ihr zu sehr bedrängt werdet: so will ich diesem Rathe folgen, und mit solchem Eifer draussen sorgen, und solche Anordnungen für die Besatzung zurücklassen, daß ihr mich, wiewohl abwesend, doch euch gegenwärtig achtet.

Mit aufgehobenen Händen gelobten ihm Bürger und Krieger Gehorsam gegen jeden seiner Befehle, und frischen Muth, möge er in ihren Mauern bleiben oder sie verlassen. Wie es ihn gut dünke, wollte er sich hierin bestimmen.

In einem Kriegsrathe, welchen Moriz darauf hielt, beschloß er, die Stadt zu verlassen; und noch war er beschäftigt, Befehle wegen der Vertheidigung zu ge-

ben, als die Wächter meldeten, man sähe schon einige Geschwader des Feindes. Ueberrascht in seinen Anordnungen führte der Herzog seine ganze Kriegsmacht hinaus in das offne Feld, um wenigstens so lange den Feind von der Stadt zurückzuhalten, bis er seine Verfügungen vollendet hätte.

Er beschäftigte die ersten feindlichen Schwärme durch kleine Gefechte mit seiner leichten Reiterei, und ließ dann sein übriges Heer in einen dichten Haufen zusammentreten, damit es dem Befehlshaber, welchen er ernennen würde, Treue schwören sollte, wie wenn er selbst anführte.

Besonders angesehen, kriegserfahren und eindringenden Geists, so auch festgesinnt in seiner Liebe für Moriz, war unter dem Adel des Heeres, Sebastian von

Wallwitz. Ihm übergab hier öffentlich im kriegerischen Kreise der Herzog die Stadt und Besatzung. Ihr kennt ihn, sagte er, viele von euch sind Augenzeugen seiner tapfern Thaten, seiner herrlichen Tugenden gewesen; und ihr übrigen laßt euch davon durch diese Augenzeugen erzählen.

Unterdessen schwoll die Menge des Feindes immer höher an, und Moriz hätte nichts thörichteres beginnen können, als wenn er sich zu einer Schlacht hätte zwingen lassen. Ein auserlesenes Fußvolk und einige Reiterei zogen froh unter Sebastian Wallwitz, von dessen Tugenden seine Freigebigkeit ihnen besonders angenehm war, als Besatzung nach Leipzig hinein. Mit der übrigen Kriegsmacht brach der Herzog auf; die deutschen Reiter, die noch mit ihm waren, sandte er nach Chemnitz, das

sämmtliche Fußvolk nach Zwickau. Diese Stadt mußte er sich besonders sichern; denn sie war wegen ihrer Lage auf der Grenze von Meissen gegen das Voigtland wichtig, und ihre Bürger waren durch ihre besondre Liebe gegen den Kurfürsten berühmt. Bei dem ersten Glücke desselben mochten sie aufstehn und ihm die Hand reichen, wenn sie nicht durch eine starke Besatzung gezähmt wurden.

Nach Dresden verlegte Moriz vorerst die Hungarn, weil ihre Wildheit in seiner Hauptstadt am leichtesten gezügelt werden konnte; er selbst aber wählte Chemnitz zu seinem Standorte, theils weil er hier im Mittelpunkte der wichtigsten Plätze war, theils weil in den Städten der Bergwerke eine besondere evangelische Schwärmerei herrschte, und von fanati-

schen Predigern unterhalten wurde. Alle waffenfähige Unterthanen beschied er dann nach bequemen Sammelplätzen.

An drei verschiedenen Seiten begann unterdessen der Kurfürst die Belagerung von Leipzig (Jan. 13. 1547.). Die Gewalt seines groben Geschützes richtete funfzehn Tage hindurch große Verwüstung an, und mehr als zwei Drittheile der Stadtmauer waren so zertrümmert, daß sich die Besatzung nur hinter neu aufgeworfenen schwachen Verschanzungen vertheidigte. Allein Sebastian von Wallwitz bezeigte sich ungemein munter, den Belagerern jeden Vortheil zu verderben, und sein Krieger zu stärken, denen die Wuth der Kurfürstlichen, von welchen sie ohne Unterlaß Pfaffenknechte geschimpft wurden, ein schreckliches Schicksal drohte,

wenn die Stadt erobert ward. Vorzüglich aber half, daß Johann Friedrich keinen Sturm wagen durfte. Der Ungestüm der Witterung beugte seine Haufen gänzlich nieder, da sie schon von dem oberländischen Kriege und Seuchen, die ihnen aus demselben folgten, der frischen Kraft beraubt waren. Nur der dritte Theil des Heeres war munter, und mochte keinen Sturm wider Besatzung und Bürger von Leipzig glücklich vollbringen. Ueberdies lag ihm Moriz im Rücken, dessen Macht täglich mehr anwuchs.

So sah sich der Kurfürst gezwungen, die Belagerung aufzuheben, und auch jetzt wurden seine Maaßregeln eben so getadelt, wie im oberländischen Kriege. Warum er, hieß es, seine Zeit vor Leipzig verschwendet habe, da es schon anfäng-

fänglich sehr ungewiß gewesen, ob er die Stadt werde erobern können? Warum er den Herzog nicht unaufhörlich verfolgt habe, welcher kaum stark genug gewesen seyn würde, sich ihm irgendwo zu einer Schlacht entgegen zu stellen. In Meissen wolle ihm ja alles Volk so wohl, daß es sich sogleich voll Freude zu ihm gewandt hätte. Nun aber sei ohne Zweifel sein Name in Sachsen sehr geschwächt, da seine erste Unternehmung seit seiner Heimkehr so sehr verunglückt sei.

Zu Altenburg hielt der Kurfürst Rast nach dem Abzuge von Leipzig, und theilte seine Haufen in die Gegend umher, damit sie in Hütten sich vor dem Winter schützten und erquickten. Vier Meilen von jener Stadt war des Herzogs Stand-

ort Chemnitz; die Mulde trennte beide Heere. Nur die Hungarn, welche Moriz jetzt wieder an sich gezogen hatte, beunruhigten bisweilen des Feindes Erholung.

Ehe die Belagerung von Leipzig begann, hatte der Kaiser in der Gegend von Ulm Kunde bekommen, wie der Kurfürst von Sachsen wider seinen Liebling Moriz mit großer Kriegsmacht gezogen sei und demselben Verderben bereite. Sogleich bot er einen andern jungen evangelischen Fürsten auf, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, einen trauten Freund des Herzogs von Sachsen, daß er diesem mit einigen Geschwadern Reiterei und einigen Haufen Fußknechte zu Hülfe eilen wolle. Dem Markgrafen

folgten einige Fähnlein Spanier und Italiener unter tapfern Obersten.

Mit der innigsten Freude empfing Moriz seinen Jugendfreund zu Chemnitz; der Einzug der Reiter Albrechts war wie ein Triumph. Die beiden jungen Fürsten hielten nun trauten Rath wider den Kurfürsten, und ihr Entschluß war, da ein milderes Wetter Schnee und Eis aufzulösen begann, sich zu jeder Unternehmung bereit zu halten. Indem Moriz zu Chemnitz zurückblieb, sollte Albrecht mit seinen Kriegsschaaren nach Rochlitz ziehen, welcher Ort ungefähr vier Meilen von Altenburg entfernt ist, wie Chemnitz, aber Leipzig zur Linken näher hat. Die Absicht war, daß man bei einer solchen Wahl der Posten, wenn irgend etwas entschei-

dendes geschehn sollte, die Besatzung von Leipzig schnell an sich ziehn mochte *).

Die Theilnahme des Markgrafen Albrecht am sächsischen Kriege konnte vielleicht auch darum gute Folgen haben, weil des Kaisers Befehl an die Landschaft des Kurfürstenthums Brandenburg, daß sie dem Herzoge Moriz wider den gewesenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu Hülfe ziehn solle **), leichter befolgt wurde, wenn ein Fürst aus dem brandenburgischen Hause unter den ersten Anführern der herzoglichen sächsischen Macht erblickt wurde. Aber alles Heil, welches

---

*) Arnoldi vita Mauritii 1192—1200. Sleidan B. 18. K. 33. 34. Hortleder B. 3. K. 58—60.

**) Hortleder B. 3. K. 63.

Albrecht bringen sollte, ward nichtig durch die List eines Weibes.

Zu Rochlitz lebte die Wittwe eines Sohns von Herzog Georg, eine Schwester des Landgrafen Philipp von Hessen. Sie war also mit Moriz sehr nahe verwandt und ihre Besitzungen trug sie von ihm zu Lehen; aber dennoch wohlwollte sie dem Kurfürsten, dem Bundesgenossen ihres Bruders. Diesen ihren Hang fürchtete Moriz, welcher sie durchaus erforscht hatte, um so mehr, weil sie in Verhandlungen der Liebe geübt war und ein üppiges Leben führte; Albrecht von Brandenburg aber solche Neigungen gleichfalls hegte. Ich bitte dich, sagte Moriz scherzend zu ihm, wenn dir die Fürstin gefällt und du durch ihre Liebesknoten mit mir verwandt werden willst: so trage nur Sorge, daß

es ohne meinen Schaden geschehe. Der Markgraf erwiederte lachend: darüber werde ich nachsinnen, wenn ich erst in ihrer Gegenwart lebe.

So war der jungen Fürsten Gespräch, als Albrecht nach Rochlitz abziehn sollte; aber vor seinem Abzuge entstand zu Chemnitz noch ein Aufruhr, der ihnen leicht den Tod hätte bringen können, und jenen Geist in Moriz, der immer wie ein Blitz niederschlug, von neuem bewährte. Bei einem Zechgelage entstand ein Zank zwischen Hungarn und zwei Reitern des Markgrafen. Er verbreitete sich bald durch die Stadt zu den Genossen beider Partheien. Zwei Hungarn wurden getödtet, und ihre Landsleute flogen hinaus auf das offne Gefilde. Hier standen beide Partheien voll Zorn gegen einander und zum Treffen bereit, als Moriz mit wenigen Gefährten heran-

sprengte. Durch Bitten suchte er die deutschen Krieger, die Hungarn zu besänftigen, daß sie von dem verruchten Vorhaben abstehen sollten. Weil seine Reden keinen Eingang fanden, nahm er eine eiserne Streitaxt und schlug einen der aufrührischen Deutschen nieder. Als dessen Genossen ihn schwer verwundet sahn, gedachten sie voll Grimm, daß sie dem Herzoge nicht den Eid der Treue geschworen hätten, und dieser blieb standhaft, von Lebensgefahr umringt. Endlich sprengte auch Albrecht heran. Sein Gebot an die Reiter und Landsknechte, und des sächsischen Fürsten Gewicht bei den Hungarn, bewirkten zuletzt wenigstens einen Aufschub des rasenden Beginnens, und die Anführer hielten einen schnellen Aufbruch des Markgrafen nach Rochlitz für nothwendig, um dasselbe ganz zu verhindern.

Albrechts Tapferkeit war berühmt; aber nie hat er seine Leidenschaften bezähmt, und in der Nähe der Gefahr folgte er ihnen mit sicherer Wollust. Wie durch einen Zauber gefangen erschien er, sobald er die Burg zu Rochlitz betreten hatte, wohin die schlaue Wittwe, Fürstin Elisabeth, unmittelbar nach seiner Ankunft zum schwelgerischen Gastmahl ihn einlud. Nun begann ein wollüstiges Gaukelspiel des Lebens, und der Markgraf vergaß des Kriegs bei nächtlichen Tänzen an Elisabeths Hand, und des Lagers, indem er bis zu den Stunden der Frühe unter dem Gewühl der Larven schwärmte.

Wiewohl die Fürstin ihm den Kelch der Vergessenheit reichte, handelte sie schlau und besonnen; ihre täglichen Berathschlagungen mit dem Feinde blieben

dem Feldherrn verborgen. Als er an einem Abend, von den Zechgelagen des Tages berauscht, von einem tiefen Schlaf gefesselt lag, und die vornehmsten Führer seines kleinen Heeres in gleichen Zustand mit ihm versenkt waren: hatte der Kurfürst sich aufgemacht, in die Gegend von Rochlitz zu ziehn. Auf diese Nacht war des Markgrafen Verderben mit der Fürstin verabredet; der Ungestüm, womit der Abend hereinbrach, begünstigte jede Verabredung. Genaue Kunde gelangte an Johann Friedrich, wo die Feldwachen ausgestellt waren. Sie wurden alle überfallen und gefangen genommen; kein Bote kam zum Markgrafen, und verkündete die nahenden Feinde. Ein Theil der kurfürstlichen Reiterei ward voraufgesandt, die Vorgegend der Stadt zu überfallen.

Hier lag eine Menge der feindlichen Krieger. Wie der Morgen zu dämmern begann, stellten sich einige Geschwader markgräflicher Reiter und einige kaiserliche Fähnlein den Kurfürstlichen entgegen, und flohen zerstreut oder zogen sich in die Vorstadt nach einem kurzen, aber sehr ernsten Gefechte. Nun erhob sich ein heftiges Getöse; Albrecht ward aus dem Schlaf geschreckt. Als er mit wenigen Gefährten zum Thore kam, fand er die Seinigen hart bedrängt, und den Feind nahe daran, in die Stadt zu fallen. Seine Gegenwart stärkte jene; er zog sie, so viel möglich, aus dem Gewirre zusammen. Jetzt langte der Kurfürst mit seiner übrigen Macht an, und besetzte sogleich die Burg, auf welche Krieger zu legen, der Markgraf im Tau-

mel des Lebens vergessen hatte. Das schwere Geschütz, aufgepflanzt in ihr, wirkte schrecklich auf die hervorbrechenden Haufen Albrechts; und die Kurfürstlichen, wenn sie zurückgedrängt wurden, hatten eine sichre Zuflucht in der Burg Vorhof. Da eilte der Markgraf in die Stadt zurück, um seine übrige Kriegsmacht herauszuführen. In Schlachtordnung standen die Landsknechte auf dem Markte, und schrieen verwirrt durch einander nach Pulver. Selbst damit waren sie nicht einmal versorgt. Ein Pulverkarren ward herbeigeführt. Ihm nahte sich ein Knecht unvorsichtig mit Feuer; er flog in die Luft. Viele lagen getödtet umher; der letzte Vorrath von Pulver war verlohren. Dennoch drängte sich das Fußvolk zwischen die Reiter, dem Feinde zu wider-

stehn. Wenigstens hoffte man, die Stadt so lange zu behaupten, daß Herzog Moriz, der nicht sehr entfernt stand, zur Rettung herbeieilen könnte. Aber schon waren viele Kurfürstliche in die Stadt gedrungen, wahrscheinlich nicht ohne Beihülfe der Bürger; aus vielen Häusern ward auf die Markgräflichen geworfen und geschossen. Albrecht selbst hielt nun Rochlitz verloren, und suchte nur sich zu retten. Glücklich kam er mit einigen Gefährten durch die Mulde; aber die Stadt, in einem Thal gelegen, war auf allen Seiten von Hohlwegen umgeben, die schon von Kurfürstlichen besetzt waren. Albrecht stieß auf ein Geschwader derselben, und wollte sich durchschlagen; aber von der Menge umringt, sah er sich erkannt. Viele Stimmen riefen ihm zu,

daß er sich gefangen geben und nicht muthwillig in den Tod stürzen sollte. Herzog Ernst von Lüneburg nahm ihn gefangen, und überlieferte ihn dem Kurfürsten, der nicht geringe Freude darob empfand, einen Helden, der zu den Tapfersten des deutschen Vaterlandes gezählt wurde, einen von den wenigen evangelischen Fürsten und Rittern, die trotz aller Warnung unter kaiserlicher Fahne wider ihre Glaubensgenossen gestritten hatten, und den vertrauten Freund von Herzog Moriz in seiner Gewalt zu erblicken.

Sobald des Führers Unfall in der Stadt bekannt wurde, handelten seine übrigen Krieger wegen der Uebergabe, und Albrecht flehte den Kurfürsten, nicht länger wider sie mit dem Schwerte zu wüthen. Da ward ihnen

geboten, sämmtliche Wehr abzulegen; ihre ganze Haabe wurde den Kurfürstlichen zur Plünderung überlassen. Entwaffnet mußten sie auf einem Platze sich zu einem traurigen Haufen sammeln, und schwören, binnen vier Monate keinem andern Herrn den Soldateneid zu leisten. Darauf wurde der Sitte gemäß einem jeden statt seiner Waffen ein weisser Stab zur Wanderung gegeben. (März 2. 1547.)

Moriz war an dem Tage dieses unglücklichen Ereignisses wirklich ausgerückt, um sich mit Albrecht zu vereinigen. Allein beim Anfang des Ueberfalls der Vorstadt zur fünften Frühstunde hatte niemand Besonnenheit genug gehabt, sogleich Kunde davon an den Herzog zu senden. Auch vermuthete man den Ausgang nicht

so unglücklich, als er wirklich erfolgte, und hatte deshalb auch keine Hülfe durchaus nothwendig geglaubt. Erst durch Flüchtlinge hörte Moriz von dem Treffen, das am Mittage gänzlich geendigt war. Es wieder herzustellen war ihm nicht möglich; aber er stand eine Zeitlang bei sich an, ob er das ermüdete kurfürstliche Heer nicht zu einer neuen Schlacht zwingen solle. Die frische Kraft seiner Krieger versprach ihm ein Uebergewicht. Doch auf der andern Seite war für ihn alles in Sachsen verloren, wenn dies Treffen ein unglückliches Ende für ihn nehmen sollte. Ueberdies konnte er sich von jeder Verzögerung entscheidender Schläge in diesem Kriege großen Vortheil versprechen, denn dadurch gewann er Zeit, die Ankunft des Kaisers zu erwarten.

Diese Gedanken bewogen ihn zum Rückzuge, indem der Kurfürst mit seiner Hauptmacht wieder nach Altenburg aufbrach. Mit ihm begab sich dahin Fürstin Elisabeth; von dort ging sie nachher zu ihrem Bruder Philipp von Hessen, denn sie fürchtete die Nähe und Rache des Herzogs von Sachsen. *)

Die Folgen der Niederlage und Gefangenschaft seines Freundes Albrecht von Brandenburg waren nicht alle zum Nachtheil für Moriz; sondern auch von glücklichen Wirkungen für ihn begleitet. In seinem Lager hatte er auf die strengste Kriegszucht gehalten, und sie war durchaus nothwendig, wenn ihm Sachsen nicht ganz

*) Vita Mauritii 1197 — 1206. Hortleder B. 3. K. 65. 66. Sleidan B. 18. K. 43.

ganz abwendig werden sollte. Ein zügelloses Volk waren die Krieger des Markgrafen, besonders aber die kaiserlichen Fähnlein, die er mit sich brachte; denn sie waren aus allen Nationen zusammengeflossen. Leicht konnte ihr Beispiel das Lager des Herzogs anstecken, und die Hungarn allem Zügel entreissen. Moriz fürchtete Albrechts Krieger so sehr, daß er nach der Niederlage desselben bei Rochlitz viele hundert, die mit weissen Stäben am Abend des unglücklichen Tages vor Chemnitz erschienen, von der Stadt zu entfernen befahl, weil ihre Zügellosigkeit die Besatzung anstecken könnte

Ein andrer Vortheil der gänzlichen Zerstreuung der Kriegsmacht des Markgrafen und seiner Gefangenschaft, lag darin, daß nun die spaltigen Grundsätze

der beiden jungen Fürsten über die Art des Krieges nicht mehr verderblich werden konnten. So ungestümen und brausenden Gemüths Albrecht oft erschien, besaß er doch eine gewisse Weichheit des Sinnes, die ihn zu harten, doch nothwendigen Maaßregeln des Kriegs nicht geneigt machte. Auch glaubte er keiner Vorsicht und fortdauernden Anstrengung zu bedürfen, wenn er nur in großen Augenblicken seine ganze Kraft aufbot. Moriz dagegen berechnete schlau die Zukunft und hielt seine Kräfte in steter Spannung. Er wußte von keinem Mitleiden oder unterdrückte es mit Gewalt, wenn ihm eine gewisse Härte als nothwendig einmal eingeleuchtet. Von Maaßregeln, die ihren Charakter trugen und aus Vorsicht ergriffen waren, hatte ihn Albrecht schon während der kurzen

Zeit, da sie jetzt zusammenlebten, abzuhalten gesucht. Sobald der Markgraf von ihm entfernt war, folgte er frei seinem Geiste, welcher ihn gewiß gut führte. So war jener kaum nach Rochlitz abgegangen, als Moriz Verfügungen mit Zwickau traf, die als hart verschrieen wurden. Die Stadt war nicht fern von dem Hauptlager des Feindes zu Altenburg, und dieser streifte häufig bis an ihre Thore, indem die Bürger nicht undeutlich verriethen, wie sehr sie dem Kurfürsten zugethan waren. Einem der Fahnenträger sagte sein Wirth in einem Wortwechsel: wenn die Kurfürstlichen vor der Stadt wären, so wolle er die Fahne für den Feind schneller in den Händen haben, als der Fahnenträger das Banner wider den Feind. Zeichen der Art von dem Gemüth der

Bürger kamen oft an Moriz. Da befahl er vorerst alle Bürger aus den Vorstädten von Zwickau zu treiben, und besetzte diese mit seinen Kriegern. Dann aber ließ er kund thun, ihm drohe Gefahr genug von aussen; eines Feindes in seinem Busen bedürfe er nicht mehr. Alle verdächtige Bürger, welche sich so sehr nach seinem Feinde sehnten, sollten zu demselben wandern, aber ihre Haabe zurücklassen. Ihre Frauen und Kinder durften die Auswandernden der Obhut der Stadt anvertrauen. *)

Mehr aber als alle übrige Vortheile, welche für Moriz dem Unglück Albrechts nicht entstanden, galt der Aufruf dieser Niederlage eines evangelischen Fürsten,

---

*) Vita Mauritii. 1102. 3.

der ihren Fahnen gefolgt war, an die österreichischen Brüder, daß sie keinen Augenblick zögern sollten, den Herzog von Sachsen hinlänglich zu unterstützen. Unterlag dieser: so stand der Kurfürst mit einer Macht da, wider welche der Kaiser, wenn er siegreich aus dem Oberlande herabzog, vielleicht vergebens kämpfen mochte. Der Mittelpunkt für die evangelischen Kräfte lag doch der öffentlichen Meinung nach im kursächsischen Hause, und sichrer, wie je, konnten sie sich alsdann demselben anschließen. Auch wurden die Bewegungen unter den Böhmen wider das Haus Habsburg von dem Augenblick an furchtbarer, da der siegreiche Kurfürst, von allem Feinde in den sächsischen Provinzen befreit, den böhmischen Ständen die Hand bieten konnte.

Dieser letzte Vortheil, welcher dem Herzog aus Albrechts Niederlage entspringen mußte, war der Art, daß er eben durch jeden Gewinn, welchen der Feind aus derselben zog, bedeutender wurde. Darin lag auch der einzige Trost bei den nächsten Begebenheiten. Der Kurfürst war nach seinem Siege unternehmender geworden, und richtete zuerst seinen Blick auf die Städte der Bergwerke. Eine fiel nach der andern in seine Gewalt. Zum Theil ergaben sie sich, sobald sie durch ein Schreiben von ihm dazu aufgefordert waren. Der Rath weigerte sich freilich in einigen Städten, dem Kurfürsten sich so gehorsam zu bezeigen, weil er schon mehr Ahndung von dem Plan und Geiste des Herzogs Moriz hatte; aber das rohere Volk hielt diesen durchaus für

einen Verräther der Religion, und riß in Meissen die Regierung an sich. Jede obrigkeitliche Person, die Treue für Moriz bewahren wollte, schwebte in den größten Lebensgefahren.

Der junge Fürst war mit einer Hülfe an Reiterei, welche ihm König Ferdinand geschickt hatte, nach Dresden gezogen. Chemnitz war ihm nach dem Verlust von Rochlitz kein bequemer Standort mehr. Dennoch war ihm dieser Ort noch zu wichtig, als daß er nicht mit besonderer Freude hätte vernehmen sollen, wie standhaft die Obrigkeit desselben jede Aufforderung des Kurfürsten zur Uebergabe der Stadt abwies. Nur ohne baldige Hülfe von Moriz, hieß es, werde man nicht lange gegen die Uebermacht des Feindes bestehn. Der Herzog versprach sie ihr

und sandte unmittelbar darauf die Kunde, daß zwischen ihm und dem Kurfürsten ein Waffenstillstand geschlossen wäre. Wider allen Vortheil auf seiner Seite hatte sich Johann Friedrich zu demselben bereden lassen, ob durch Verhandlung die Fehde zwischen den sächsischen Fürsten geschlichtet werden könne. Moriz wollte offenbar nur Zeit gewinnen, um die Ankunft des Kaisers erwarten zu dürfen; er wußte recht gut, daß der Kurfürst keine Bedingungen des Friedens eingehn werde, die seinem Zweck entsprächen. Auch durfte er, ohne seinen ganzen Plan zu zerstören, nur mit Bewilligung des Kaisers eine vollendete Übereinkunft mit dem Kurfürsten treffen. Daher gab er seinen Gesandten, welche zu dem Friedensgespräche bevollmächtigt wurden, den Befehl, sich

auf keine Bedingung einzulassen; und es ward ihnen um so leichter ihm nachzukommen, da die kurfürstlichen Bevollmächtigten übertriebene Forderungen machten.

Auf solche Weise gewann Moriz zwar einige Zeit, wo er nicht von der Uebermacht des Kurfürsten bedrängt wurde; aber kaum war sie verflossen: so erlag er demselben fast auf allen Punkten. Chemnitz mußte sich ergeben, und endlich war alles Gebiet der sächsischen Provinzen in des Kurfürsten Gewalt, bis auf die Städte Leipzig, Zwickau, Dresden und Pirna. Wohin er zu Besitzungen derjenigen Stände kam, welche das Schreiben der Landschaft an ihn unterzeichnet hatten, vollzog er die gedrohte Rache. *)

---

*) Vita Mauritii 1182. 1207 — 9.

Wahrscheinlich hätte Johann Friedrich nicht solche Fortschritte gemacht, wenn ihn nicht die Bewegungen in Böhmen begünstigt hätten. Schon mochten die Stände dieses Reiches beim Ausbruch der Feindseligkeiten in Sachsen es ungern sehn, daß zu den Fahnen des Herzogs Moriz böhmische Hülfsvölker stiessen; denn sie waren in Freundschaft mit Kursachsen, und sahn gleichfalls in dem Herzog einen Feind der neuen Lehre, zu welcher auch sie sich bekannten. *) Aber ihr Unmuth stieg, als Ferdinand sie aufbot, neue Hülfe an Moriz zu senden.

Wirklich trieb dieses Aufgebot ein großes Heer zu Leutmeritz zusammen. Allein die Obersten desselben scheinen selbst dazu

---

*) Sleidan B. 18 K. 15.

beigetragen zu haben, daß es sich wieder zerstreute, dem Wunsch der Stände gemäß; denn Ferdinand ließ viele von ihnen gefangen setzen und einige enthaupten. Ein neues Gebot beschied den ganzen Adel und die Bürger der Städte, auf einen gewissen Tag in Rüstung zu erscheinen. Als dieser Befehl an die Kirchenthüren in Prag angeschlagen wurde, entstand in der ganzen Stadt ein großes Geschrei, daß das Gebot ungerecht und eine Verletzung der alten Freiheiten der Nation sei. Ueberdies geschehe dieser Bruch in dieselben darum, daß die Böhmen den frommen Kurfürsten von Sachsen und die christliche Religion bekämpfen sollten, zu welcher sie sich selbst bekannt hätten. Vergebens versicherte dagegen Ferdinand, daß der Kurfürst nur als ein

Empörer wider Kaiser und Reich bekriegt werde. Die Bewegungen der Hauptstadt wurden so furchtbar, daß er sie mit seinem Sohn verließ, und sich nach Leutmeriz begab. Bald nachher schlossen die Stände einen Bund zur Vertheidigung ihrer Freiheit. An die Spitze der Ausschüsse, welche die Reichsverwaltung übernahmen, ward Kaspar von Pflug gestellt. Es bekam allen Anschein, als werde man nach Ferdinands Krone greifen.

Auf Rettung durch die Böhmen konnte Moriz also gar nicht rechnen. Vielmehr schien zwischen ihnen und dem Kurfürsten eine genaue Verbindung zu entstehn. Böhmische Gesandte kamen zu diesem, und thaten kund, daß ihre Nation bereit sei, ihm Hülfe wider jeder-

mann zu leisten. Gegen ihren Willen habe Ferdinand ihn mit Krieg überzogen; aber dafür hätten sie den König auch verbannt. Nur möchte einige Kriegsmacht des Kurfürsten in das böhmische Land ziehn; damit etliche mächtige Stände, welche sich dem Willen der Nation nicht fügen wollten, in Furcht gesetzt würden.

Der Kurfürst gab sogleich seinem Feldherrn Thumbshirn Befehl, in Böhmen einzurücken, und wirklich bezeigte sich das gemeine Volk der Gegend, wohin er kam, sehr erfreut über seine Ankunft. Aber sie hatte auf viele angesehene Männer auch die Wirkung, daß sie, wiewohl wider Ferdinand aufgebracht, nichts mehr wider ihn unternahmen, weil die Gegenwart der kurfürstlichen Krieger

ihnen gleichfalls für die Freiheit des Vaterlandes gefährlich däuchte. *)

Diese Bewegungen der Böhmen wider Ferdinand waren dem Herzoge von Sachsen nicht nur deshalb nachtheilig, weil die Hoffnung auf eine mächtige Unterstützung ihm dadurch vernichtet wurde, und seinem Gegner neue Kraft daher zuwuchs: sondern sie konnten zuletzt noch bewirken, daß ihm und dem römischen Könige nicht einmal vergönnt war, sich mit dem Kaiser zu vereinigen, wenn derselbe aus dem Oberlande an die böhmische Grenze zog. Er beschloß daher nebst seinem Bruder August, sich schnell mit König Ferdinand zu vereinigen. Aber

*) Hortleder B. 3. K. 64. Sleidan B. 19. K. 6. Vita Mauritii 1207. 8.

kaum hatten sie die böhmische Grenze betreten: so schrieben die Stände an den König, daß er das ausländische Kriegsvolk hinwegthun solle; es sei ein neues und gefährliches Ding um dasselbe. Den sächsischen Fürsten aber meldeten sie, wenn es ihnen gefiele, ohne Schaden aus Böhmen abzuziehn: so möchten sie eilen. Unter mancherlei Gefahren, indem sie öfters Hohlwege und weite Strecken überwinden mußten, bei den Burgen feindlichgesinnter Ritter vorüber, gegen welche sie wegen der Pässe nur wenig Geschütz mit sich führen konnten, kamen die drei Fürsten am Ende des Märzmonats nach Eger, und harrten hier des Kaisers; Ferdinand, um durch ihn das Reich Böheim, wo nur einige Städte ihm noch anhingen, wieder in seine Gewalt zu bringen, Mo-

riz, um sein Fürstenthum durch ihn wiederzuerobern. *)

Kaiser Karl war zu Nürnberg mit großem Triumph empfangen. Er mußte hier einige Zeit Rast halten, weil seine Gesundheit überaus geschwächt war, und er hier sein zerstreutes Kriegsvolk sammeln wollte. So hart bedrängt seine Bundesgenossen Ferdinand und Moriz waren, hatte er für den zweiten Krieg, zu welchem er jetzt ziehn wollte, doch eine weit glänzendere Aussicht, als beim Anfang des ersten. Den herrlichsten Ruhm trug er aus diesem zu jenem über. So manche Lorbeern er vor dem oberländischen

Feld-

---

*) Sleidan B. 19. K. 5. Vita Mauritii 1209. 10.

Feldzuge sich auf dem Gebiete des Kriegs-ruhmes erworben, hatten deutsche Fürsten, hatten evangelische Mächte ihre Kraft noch nicht mit der seinigen gemessen. In dem sächsischen Feldzuge sollte er nun mit einem Fürsten schlagen, welcher ihn kaum gleichsam unüberwindlich gefunden hatte.

Einem Abentheurer glich der Kaiser, als er ängstlich im Oberlande die Kriegs-schaaren erwartete, die er zu sich beschieden hatte, und seine Rettung gegen die große ungeschwächte schmalkaldische Macht einzig in seinem Gemüth und den Fehlern des Feindes entdeckte. Jetzt kam er mit dreissig tausend Mann Fußvolk und mit fünf tausend erlesenen Reitern, mit einem Heere, welches die Blüthe von drei Nationen, der deutschen, spanischen und italienischen heissen konnte,

daher gezogen. Einige leichte hungarische Reiter sandte er seinem Heere vorauf, daß sie alle Pilger, welche sie auf den Landstraßen nach Meissen fanden, zurückhalten und jede Nachricht, welche zum Kurfürsten von seinem Zuge kommen könnte, gleichsam abschneiden sollten. Dies gelang auch so gut, daß er schon bei Eger stand, und ihn der kurfürstliche Hof noch in Oberdeutschland glaubte. Der gemeine Mann in Sachsen, wie endlich das Gerücht von der Nähe des Kaisers erscholl, behauptete sogar, Moriz hätte einige Kriegsschaaren gesammelt, und einen Betrüger an die Spitze gestellt, welchen er Kaiser nenne. Thumbshirn sogar, der vornehmste kursächsische Feldherr, stand in der Nähe von Eger, und schickte nicht einen einzigen Kundschafter aus, um sich

von dem Grunde der verbreiteten Gerüchte zu belehren.

Unter den verheerenden Regenströmen des siebenten Tages im April kam Karl nach Eger. Ferdinand und Moriz waren ihm entgegen gereiset, fast Flüchtlingen ähnlich. Nur einem zahlreichen Gefolge glich die Kriegsmacht, welche sie mit sich führten. Heiter begingen die beiden österreichischen und die beiden sächsischen Brüder das Fest der Ostern zu Eger. *)

*) Sleidan B. 19. K. 10. Vita Mauritii 1209. 10. Avila B. 2. K. 162 — 74.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Karls Schreiben von Eger aus. Kriegsbedenken im kurfürstlichen Lager. Des Kaisers Aufbruch von Eger. Schlacht bei Mühlberg. Der Kaiser und Johann Friedrich vor Wittenberg.

An demselben Tage, da Kaiser Karl nach Eger gekommen war, erließ er nochmals ein Schreiben an die Stände des Reichs überhaupt, und besonders in Kursachsen, Meissen und Thüringen, daß niemand dem geächteten Johann Friedrich von Sachsen helfen solle, durch welche Verpflichtungen er auch bisher mit dem-

selben verbunden gewesen. *) Zugleich schrieb er auch den Ständen in Böhmen, daß sie ihm Proviant und andere Kriegsbedürfnisse liefern, und dann wieder heimziehen sollten. **) Beide Befehle wirkten wenig, bahnten aber dem Kaiser, sobald er Sieger wurde, den Weg zur Rache.

Indem der Feind von Eger aufbrach, war im kurfürstlichen Lager eine schwierige Berathschlagung, ob dasselbe an der Elbe bleiben oder sich sonst irgend wohin wenden sollte. Noch wußte man nicht, wohin der Kaiser seinen Zug richten werde; noch hatte man keine bestimmte Nachricht, ob die Böhmen nicht zum Vortheil des Kurfürsten bald wider die

---

*) Hortleder B. 3. K. 63.
**) Sleidan B. 19. K. 10.

österreichischen Brüder ziehn würden. So lange man beides nicht wüßte, war des Kriegsrathes Meinung, dürfte man den Elbstrom nicht verlassen. Zöge der Feind gerade auf den Kurfürsten selbst, so wäre es ein großer Gewinn für diesen, den Strom zu beherrschen, und den Kaiser an demselben lange aufzuhalten. Die Brücke bei Meissen müßte man sogleich abwerfen; die Fahren könnte man hin nnd wieder versenken; der Kurfürst selbst sei durch seine Schiffsbrücke hinlänglich versehn. Aber dagegen, fuhr der Kriegsrath fort, drohe eine große Gefahr; weil viele Reisige des Kurfürsten oder viele der Roßreiter aus seinem eigenen Lande verlauten liessen, daß sie nicht bei ihm verharren würden, wenn die Spanier und das übrige ausländische Kriegsvolk

in ihr Land kämen; denn sie müßten dann auf ihrem Heerde daheim seyn, damit ihnen Weib und Kind ungeschändet blieben. Auch die Soldreiter bezeigten sich unwillig und würden bei Mangel an Zahlung des Soldes nicht ausharren. *)

Die Stimmung im kurfürstlichen Lager war auf der einen Seite höchste Sorglosigkeit, vorzüglich bei Johann Friedrich selbst, der sich noch immer den Kaiser entfernt dachte, theils Erkaltung der Gemüth r für diesen Fürsten und Nichtachtung der Gefahr des Vaterlandes und der Religion, weil jeder einzelne nur an die Gefahr für seinen Heerd und seine Angehörigen dachte. Ausserdem war das Heer, mit welchem der Kaiser nahte, auch an

---

*) Hortleder B. 3. K. 68.

Zahl der Krieger dem kurfürstlichen weit überlegen; denn Thumbshirn war noch entfernt, und die Besatzungen, welche in die eingenommenen Städte des Herzogs Moriz gelegt waren, hatten das Lager sehr geschwächt.

Kaiser Karl hatte, indem er eilte, dem Feinde unter die Augen zu ziehn, nur die Sorge, daß dieser das Feld verlassen und sich mit seiner ganzen Macht in seine festen Städte lagern möchte. Lange im feindlichen Sachsenlande zwischen uneroberten Festungen mitten im Winter zu liegen, wäre für das kaiserliche Heer unmöglich gewesen, zumal da der Ausschuß, der jetzt Böhmen regierte, wirklich den Tag nachher, als Karl von Eger abzog, die Stände des Reichs aufgeboten hatte, den Bund mit dem Kur-

fürsten zu erfüllen, und ihm zu Hülfe zu ziehn. *)

Allerdings konnte sich Johann Friedrich gegründete Hofnung machen, daß er in seinen festen Städten, die mit den Bedürfnissen des Krieges auf lange Zeit versorgt waren, ohne einen Schwertstreich zu thun, den Kaiser werde zwingen können, Sachsen bald zu verlassen. Allein vielleicht wollte er dieses auf keinen Augenblick dem Feinde preisgeben: er hielt es immer für schmählig, sich nicht zu schlagen, in die blosse Tapferkeit setzte er fast seine ganze Kriegskunst; die unseelige Verblendung, die aus dem Verhältniß seines Charakters zu den Zeitbegebenheiten entsprang, und den ganzen oberländischen

*) Sleidan B. 19. K. 12. Avila B. 2.

Krieg hindurch auf ihm ruhte, drückte ihn auch jetzt nieder.

Ohne Rast hatte Karl den Zug von Eger bis in die Nähe von Meissen vollendet; nur drei Meilen stand er am zwei und zwanzigsten Tage des Aprilmonates von dieser Stadt entfernt. Bei ihr lag Johann Friedrich mit seinem Kriegsvolke, harrend auf den Zuzug der Böhmen und seines Feldherrn Thumbshirn; auch konnte er von hier sich leicht nach Wittenberg retten.

Indem der Kaiser den Befehl kund gethan hatte, auf Meissen zu ziehn, Brücken über die Elbe zu schlagen, da der Feind die Brücken der Stadt verbrannt hatte, und mit den Sachsen zu kämpfen, kam die Nachricht, daß diese aufgebrochen wären, und wie es scheine, auf Witten-

berg zögen. Dies war ihm so unangenehmer, da er seinem Volke, welches von dem ununterbrochenen Zuge ermüdet war, einen Rasttag vergönnt hatte. Welche Gefahr auch der Uebergang über die Elbe bringen mochte, er war entschlossen, den Feind zu ereilen.

Bald berichteten ihm seine ausgesandten Kundschafter, daß der Kurfürst sich auf das Städtchen Mühlberg gezogen und dort sein Lager aufgeschlagen habe. Sogleich gab Karl seinen Kriegern, deren Rasttag sich kaum zum Abend neigte, den strengsten Befehl, mit Geschütz und Schiffsbrücke, ehe die Nacht hereinbreche, sich auf den Weg zu machen, um sogleich am folgenden Morgen den Uebergang über den Fluß zu bewerkstelligen. Vergebens hatten ihm viele der Anführer

seines Volkes die Unmöglichkeit vorgestellt, über oder durch einen Strom, wie die Elbe zu kommen, indem am jenseitigen Ufer der Feind mit Geschütz stand. Er beharrte bei der schleunigsten Vollziehung seines Befehls und brach um Mitternacht mit dem ganzen Heer auf. Die nächtliche Finsterniß ward durch einen ungewöhnlich starken Nebel noch vermehrt; ein Geschwader gerieth in das andere; niemand wußte, auf welchem Wege er zog. Selbst der Kaiser ward unmuthig, und klagte über den Nebel, der ihm solche Ueberlast bringe, da sie eben vor dem Feinde wären. Endlich zogen sich die Dünste allmählig empor; die Elbe schimmerte wieder dem kaiserlichen Heere; es sah sogar über den Strom hin feindliche Gezelte.

Als die Hungarn und Spanier am

Gestade der Elbe umherschwärmten, als sie und die Kurfürstlichen schon hinüber und herüber schossen, brachte man eilig dem Kurfürsten die Nachricht, daß der Kaiser ihn überfallen werde, wenn er nicht schleunigst nach Wittenberg ziehe. Es war Sonntag, und der fromme Johann Friedrich wohnte dem Gottesdienste bei; er wollte denselben nicht unterbrechen. Auch behauptete er, noch drohe keine Gefahr, denn der Kaiser sei gewiß nicht in der Nähe; nur Krieger von Moriz wären jene Schwärme, und darum fürchte er sie keineswegs.

Ehe der Kaiser selbst das Gestade der Elbe betrat, langten bei Johann Friedrich noch Boten von Moriz an, man weiß nicht, ob über Meissen und auf welche Weise. Der Herzog bat ihn, noch

jetzt, da der Kaiser nur durch den Strom von ihm geschieden sei, sich demselben zu unterwerfen; er selbst biete ihm noch zum letztenmal vetterlich Rath und That an. So wollten sie noch alles zu einem gewünschten Ende bringen. Ihm wenigstens wäre Friede so viel theurer als Fehde; und gar bei einem einheimischen Kriege wäre der Gefahr und Mühseeligkeit eine große Ueberlast.

Auf diese Bitte entgegnete der Kurfürst, daß es ihm noch nicht gefalle, den Kaiser um Versöhnung zu flehn, denn drei große Vortheile habe er gegen die Feinde, einen tiefen Strom, einen langen dichten Wald, und die Feste Wittenberg in der Nähe; diese Vortheile würde er nicht ungebraucht lassen. Was der Herzog ihm durch seine Boten als Trost habe

kund gethan, sei der Art, daß es ein Labsal für solche seyn möchte, die mit dem Tode rängen.

Die Vortheile des Feindes entgingen dem Kaiser keinen Augenblick. Als er mit seinem Bruder an das Gestade kam, und die Stellung der Kurfürstlichen am jenseitigen Ufer beobachtete, ging sein Urtheil dahin, daß keine Möglichkeit wäre, hinüber zu gelangen, wenn man nicht seichte Stellen entdeckte, an welchen man sich ohne Gefahr in die Fluthen begeben könnte.

Nach einer kurzen Ruhe in einem nahen Hause ritt er mit seinem Bruder und Moriz am Ufer entlang, und dieser bot selbst seine Kunde des vaterländischen Stromes auf, um Fürthen zu entdecken. Da stieß er auf den Herzog von Alba,

der einen Jüngling aus dem letzten Dorfe brachte, von welchem man diesen Morgen ausgezogen war. Moriz forschte nach der Aussage des Bauers über die Fürthen der Elbe, und vernahm zugleich von demselben, daß die Kurfürstlichen ihm in den vorhergehenden Tagen zwei Pferde geraubt hätten, für deren Verlust er durch seine jetzige Anzeige sich rächen wollte.

Allein in der Gegend, wo die Fürthe seyn sollte, stand jenseit der Feind vorzüglich stark gerüstet, um den Durchgang zu verwehren. Seine Schiffsbrücke war in drei Theile aufgelöset, welche er leicht lenken und vor jeder Laune des Stromes bewahren konnte. Das Gestade, das er besetzt hielt, war ungleich höher, als das entgegenstehende; durch Gräben und Anhöhen waren seine Hackenschützen ge-

gedeckt; vom Schloß und Städtchen her drohte sein Geschütz, selbst in der Gegend der Fürthe gingen die Fluthen mit Ungestüm.

Eine Schiffsbrücke zu schlagen, und von ihr das Treffen mit dem Feinde zu beginnen, schien dem Kaiser gleichfalls unmöglich, weil ein großer Theil der Kurfürstlichen noch auf Schiffen war und jedes beginnende Werk leicht zerstören konnte.

Da drangen tausend spanische Hackenschützen fast ganz entkleidet in das Wasser, um dem Feinde nahe zu kommen, und ihn von den Schiffen zu verdrängen. Sie schossen hart auf denselben; aber waren dem ganzen Feuer seines Geschützes blosgestellt. Der Kaiser ließ noch tausend spanische Hackenschützen ins Wasser vor-

dringen, und das Scharmützel ward immer heftiger. Schon verließ ein Theil der Kurfürstlichen die Schiffsbrücke, und einzelne Schiffe wurden schon von ihnen selbst in Brand gesteckt. Indem versuchten des Kaisers Krieger auch ihre Schiffsbrücke am Gestade einzurichten, aber der Strom war viel zu breit, um sie mit Vortheil gebrauchen zu können. Wir werden den Feind nicht besiegen, sagte Karl, wenn wir ihm seine Brücke nicht nehmen. Da warfen zehn Spanier ihre letzte Kleidung von sich, nahmen ihre Schwerter zwischen die Zähne, schwammen durch den Strom unter dem Kugelregen des Feindes, ergriffen einige Fahrzeuge desselben, würgten ihre Mannschaft, führten die Schiffe zu ihrem Heere und brachten in ihnen mehrere spanische Hackenschützen

hinüber. Den Kurfürstlichen sank das Herz, als nach diesem Wagestücke sie an ihrem Gestade schon Spanier sich ausbreiten sahn.

Jetzt brachte auch der Herzog von Alba den Bericht, daß die angezeigte Fürthe hinlänglich geprüft sei, und man ohne Gefahr den Strom durchwaten werde. Ueberdies wohne der Kurfürst noch nach lutherischem Gebrauch einer Predigt bei.

Die spanischen Hackenschützen senkten sich von neuem allenthalben ins Wasser, und schossen auf den Feind, um die Reiterei vom kaiserlichen Heer zu decken, welche nun den Durchzug begann. Jeder Reiter mußte einen des Fußvolkes hinter sich nehmen. Der junge Bauer, welcher die Fürthe angezeigt hatte, war als Weg-

weiser an der Spitze des ganzen Zuges; mit ihm waren einige Reiter von Moriz. Dann folgten die Hungarn, dicht an einander gedrängt, weil ihre Pferde zu schwach waren, um einzeln nicht vom Strom weggerissen zu werden. Herzog Moriz, und Alba zogen zusammen hinüber, zwei Schutzgeister des Heeres, welchen der oberste Führer desselben, seinen Bruder Ferdinand und dessen Geschwader vorauf, an beiden Gestaden bewundert folgte. Von des Kaisers blankem, vergoldetem Harnisch und gestickter Feldbinde und karmesinrother Roßdecke glänzte weit hin kriegerisches Schrecken; sein muthiges andalusisches Roß und seine deutsche Sturmhaube und mehrere Theile seiner Kleidung und Rüstung erinnerten an Spanien und Deutschland und andre Länder,

die alle seinem Szepter gehorchten. Der Verräther der Fürthe, nachdem er dem ersten Zuge den Pfad angezeiget, hielt sich dicht vor dem kaiserlichen Rosse. Zwei Pferde und hundert Kronen waren seine Belohnung. Aus der eigenen Brücke und den erbeuteten kurfürstlichen Schiffen machten die Kaiserlichen nun eine Schiffsbrücke, und das ganze übrige Heer zog bequem hinüber.

Die meisterhafte Ordnung dieses Zuges war vorzüglich des Herzogs Moriz Werk; er hatte darauf gedrungen, daß nur schnell alle Reisige in Schlachtordnung hinüberstrebten, damit der Feind nicht seine Feste erreichte; denn der Kurfürst war, als er endlich die Möglichkeit eines glücklichen Ueberganges des Kaisers nicht mehr bezweifeln konnte, in Hast

mit seinen Reisigen aufgebrochen, und hatte seinem Fußvolke, welches voranzog, den Befehl gesandt, stürmisch zu eilen; wenn es aber vom Feinde erreicht würde, am Walde eine solche Stellung zu nehmen, daß es der Uebermacht Trotz bieten könnte. Die Reisigen mußten mit der leichten Reiterei des Kaisers, von welcher sie schon ereilt waren, unaufhörlich kämpfen und alles aufbieten, um durch kleine Gefechte dieselbe zurückzudrängen, damit das Fußvolk Zeit gewinne.

Nicht weniger trieb der Kaiser sein Heer, das allmählig über die Elbe kam, zur Eile des Nachzuges, indem er selbst dem ersten Vortrabe der Reiter nachritt. Aber selbst in dieser Eile vergaß er noch nicht der Künste, wodurch die spanischen Reisigen mehr befeuert werden konnten.

Als er an dem Wege ein Kruzifix erblickte, welches mit der Kugel eines Handrohres durchschossen war, schlug er die Augen gen Himmel und rief: „Du himmlischer Vater, bist gewaltig, solchen Frevel zu strafen." Daß er aus der Fülle des Herzens dies gesprochen haben sollte, läßt seine Sinnesart nicht vermuthen.

Weil der Feind so hastig zog, daß der Kaiser unmöglich sein Fußvolk und Geschütz erwarten konnte, war es seiner planmäßigen Kühnheit nicht zuwider, wenn Moriz und Herzog Alba beschlossen, blos mit der Reiterei den Kurfürsten zur Schlacht zu zwingen.

Als dieser inne wurde, daß er ihr nicht entgehn könne, ließ er in der Gegend der Lochauerhaide sein Fußvolk in

Schlachtordnung treten. Bis auf sechstausend Mann belief sich dasselbe; ungefähr dritthalb tausend Reiter mochten mit demselben ziehn. Auf fünftausend schätzte man die kaiserliche Reiterei, welche zum Treffen nahe war. An grobem Geschütz fehlte es beiden Theilen; das kaiserliche war noch dahinten, das kurfürstliche schon vorauf gen Wittenberg.

Johann Friedrich, der wegen der Last seines Körpers sich nicht zu Roß halten konnte, sondern auch während der Gefechte von einem Wagen her anführte, gab in ängstlicher Hast seine Befehle bald hier, bald dort, und unter ihm ermahnte Georg von Reckenrod, der dem Kaiser verhaßt war, weil er unter den französischen Fahnen muthig wider ihn ge-

fochten hatte, das Heer zu treuer Tapferkeit für seinen Fürsten.

Anfänglich hielt Johann Friedrich den Vorzug unter Alba und Moriz für die ganze feindliche Reiterei; das Mitteltreffen oder den gewaltigen Haufen, und den Nachzug bemerkte er nicht, weil sie in Staubwolken verhüllt waren. Aber es blieb ihm nicht lange verborgen, daß der Kaiser selbst und der römische König mit denselben in der Nähe hielten. Karl ritt auch sogleich zum Vorzuge, und redete aus frischem, fröhlichem Gemüthe mit seinem Liebling Moriz. An diesem Tage, der für sie beide so viel entscheiden sollte, suchte er ihn in der Nähe zu beobachten, und der junge Fürst zeigte auch in diesen Stunden eine Heldenseele.

Der Kurfürst hoffte, daß sein Fuß-

volk durch den anstoßenden Wald und Sümpfe gedeckt, und seine Reiterei, die wenigstens halb so stark, als die kaiserliche war, sich bis zur Nacht wenigstens halten würden, in deren Dunkelheit er nach Wittenberg entkommen mochte. Allein selbst zu dieser Hoffnung war er nicht berechtigt, weil er nicht die hegte, den Feind zu schlagen.

Jetzt gab der Kaiser Befehl, daß die Hungarn und die übrigen leichten Reiter gegen die feindliche Ordnung hin auf die Fußknechte sprengen sollten; aber der Feind drückte tapfer auf die leichten Pferde. Da stürzten Alba und Moriz mit neapolitanischen Reitern und sächsischen Schützen auf die feindliche Gewalt. Indem die kurfürstlichen Schützen zu Roß und Fuß auf einmal gegen sie abgeschossen

hatten, und nicht gleich wieder gefaßt waren zu schiessen, setzte Moriz unter sie mit seiner Vorwart und zwei Schützenfähnlein, und erschlug mit eigener Hand mehrere vom Adel. Da wandte sich zur Flucht die ganze kurfürstliche Reiterei, und warf sich auf das Fußvolk und trennte die Ordnung desselben. Dennoch strebte es sich wieder zu sammeln, und tiefer im Holz eine neue Stellung zu behaupten. Aber allenthalben sah es sich mit verfolgenden feindlichen Reitern untermischt. Die hungarischen Husaren begannen schon ihr Gemetzel. Herzog Moriz war mitten unter dem Feinde. Ein kurfürstlicher Schütze drängte sich an ihn, zielte, aber die Büchse versagte ihm, er ward von den Pferden der Begleitung des Fürsten zer-

treten, und dieser entging diesmal dem Schicksal des Krieges.

Mit dem lauten Ruf: Hispania! dem schrecklichsten Worte für die evangelischen Deutschen, sprengten die leichten Reiter vorwärts, als sich nun auch die Fußknechte in die Flucht schlugen. Weggeworfene Waffen und Wehr, und Leichenhaufen, und der Kampf wider einzelne, die noch Widerstand leisteten, hemmten bisweilen die Verfolgung. Von Koßdorff biß gen Falkenburg und Beiersdorff vor der Lochauerhaide erstreckte sich nun die Wahlstätte. Ungefähr dreitausend kurfürstliche Fußknechte sollen sie bedeckt haben; man sah einzelne kaiserliche Reiter, die funfzehn Gefangene um sich her hatten.

Von dem Strome der Fliehenden war einer der Söhne des Kurfürsten,

gleich dem Vater Johann Friedrich genannt, fortgezogen worden; aber auch er ward von der leichten feindlichen Reiterei erreicht. Sich nicht zu ergeben, schlug er sich tapfer; eine Wunde in die rechte Hand, eine andre ins Haupt beraubten ihn seiner Kraft. Er ward vom Roß heruntergeschlagen; doch niedersinkend erschoß er noch den nächsten Feind. Von Kurfürstlichen, die heransprengten, wieder auf sein Roß geworfen, entkam er glücklich nach Wittenberg.

Sein Vater selbst, als er seine Reiterei flüchtig und sein Fußvolk allenthalben durchbrochen sah, ergriff die Flucht mit dem ganzen Gefolge seiner Person. Weil er im Wagen nicht zu entkommen hoffte: so hob man ihn auf einen großen friesischen Hengst. Aber dennoch ward er von

einem vermischten Haufen deutscher, spanischer und hungarischer Reiter eingeholt. Er wehrte sich tapfer, um der Gefangenschaft zu entgehn; die Hungarn drängten sich am nächsten an ihn; einer gab ihm eine Wunde in die linke Wange. Da brach einer von den vertrauten Rittern des Herzogs Moriz, der edle Thilo von Trodt, durch die Hungarn, drängte sie zurück, und sprach zu dem Kurfürsten, daß er sich ergeben möchte; denn dahin sei es gekommen, daß er sich ohne dies nicht retten könnte. Als Johann Friedrich die deutsche Rede vernahm, sagte er: ich will mich keinem gefangen geben, als einem Deutschen! und zog zwei Ringe von den Fingern, die gab er dem Edlen von Trodt als Wahrzeichen, daß er dessen Gefangener sei.

Unterdessen hielt der Kaiser mitten im Holze still, und sandte nach allen Seiten Befehl aus, daß seine Krieger, die fast eben so zerstreut waren, als der flüchtige Feind, sich wieder sammeln sollten, damit für jedes unerwartete Ereigniß ihre Kraft vereint sei. Die höchste Vorsicht mitten im Siege war seine Sitte. Indem sich die kaiserlichen Krieger zum Oberanführer versammelten, sprengten hier Spanier, dort Hungarn, dort Italiener herzu, und alle behaupteten, sie hätten den Herzog von Sachsen ergriffen, sie hätten ihn in gefängliche Haft gebracht.

Unter diesem Gewirre von Nachrichten kam Herzog Alba heran, zu welchem Thilo von Trodt den gefangenen Fürsten geführt hatte, weil Herzog Moriz zu ent-

fernt war. Selbst Alba schien von dem Schicksal des unglücklichen Kurfürsten gerührt zu seyn; denn er weigerte sich dreimal, den Gefangenen vor den Kaiser zu bringen, als dieser es wiederholt gebot; er fürchtete, daß Karl jetzt noch in einer zu heftigen Stimmung sei, um nicht mit ungebührlicher Härte den Gefangenen zu behandeln. Alba mußte endlich gehorchen. Johann Friedrich, wie er herbeigeführt wurde, seufzte tief und sprach mit einem Blick gen Himmel: Herr Gott, erbarme dich meiner; nun bin ich hier! Sein Anblick brachte allgemeine Rührung hervor. Er war ganz und gar mit Blut beschweißt; sein Panzerhemd und sein schwarzer Brustharnisch wurden damit bedeckt, indem es ihm aus der linken Wange floß, und von den Wunden anderer wäh-

rend des Gefechtes. Erschöpft und athemlos verließ er seinen Hengst, und Alba führte ihn an seiner Rechten vor den Kaiser. Er wollte auf sein Knie sinken, und seinen Blechhandschuh abziehn, um nach deutschem Brauch dem Kaiser die Rechte darzureichen. Allein dieser litt weder das eine noch das andere; jenes nicht, aus mitleidiger Regung, dieses nicht, aus Unmuth. Da sagte der Kurfürst: Großmächtigster, allergnädigster Kaiser; und dieser fiel ihm plötzlich in die Rede: bin ich nun euer gnädiger Kaiser? so habt ihr mich lange nicht geheissen. Der Kurfürst aber fuhr fort: ich bin Eurer kaiserlichen Majestät Gefangener, und bitte um ein fürstliches Gefängniß. Wohlan, entgegnete Karl, ihr sollt gehalten werden, wie ihr es verdient habt. Rau-

her noch sprach gegen ihn der römische König, und warf ihm vor, daß er und seine Genossen ihn und seine Kinder um ihre ganze Haabe hätten bringen wollen.

Darauf wurde der Kurfürst mit dem gefangenen Herzog Ernst von Braunschweig dem Feldherrn Alba übergeben, und an das Gestade der Elbe in das kaiserliche Lager gebracht. Die nächtlichen Stunden waren gekommen, denn um sieben des Abends war das Treffen erst entschieden gewesen; aber sie hüllten den Kurfürsten nicht in ihren Schleier, damit er seiner Hofnung gemäß unter ihrem Schutze nach Wittenberg entkomme. Mit einem solchen Raube von allen seinen Hofnungen, wie selten einem Sterblichen, erschien ihm die Nacht; als Vater seines Landes und seiner Kinder, als Held,

als deutscher Fürst und Christ hatte er Recht zu weinen.

Der Kaiser zog noch in dieser Nacht in sein Lager zurück. Bei dem Glücke dieses Tages dachte er an Cäsars Glück; aber auch dieser hätte wohl, von spanischen und italienischen Christen umgeben, wie Karl gesagt: ich kam, sah, und Gott siegte. Ueberhaupt hatte das Vertrauen auf unmittelbaren Beistand des Himmels großen Antheil an der raschen Tapferkeit der kaiserlichen Krieger an diesem verhängnißvollen Tage. Als die spanischen Hackenschützen über die Elbe zogen, schwebte eine lange Weile ein Adler über ihnen, und sie hatten sich noch nicht weit vom Gestade entfernt, als ein Wolf aus dem Gehölze gestürzt kam, und auf weitem Felde von ihnen erschlagen wurde.

Wiewohl der Frühling kaum über seine Mitte hinaus war, herrschte Sommerhitze, und die Sonne hatte einen blutigen Schein, welcher nicht blos in Deutschland, sondern auch in Frankreich und Piemont den Aberglauben schreckte. Cäsars Krieger vertrauten bei ähnlichen Zeichen nicht mehr auf die Gegenwart des Gottes Zeus, als des Kaisers Spanier bei diesen Erscheinungen auf die Hülfe des Christengottes.

Zwei Tage hindurch erquickte Karl sein Heer, und immer wurden neue Gefangene, neue Beute, noch gefundenes Geschütz gebracht. Dann zog der Kaiser auf Torgau, und es ergab sich sogleich. Das schöne Schloß dieser Stadt, wo er seine heitersten Stunden verlebt hatte, sah Johann Friedrich mit Wehmuth, da

er nun gefangen in einem Wagen, zwar von Dienern, die er aus Wittenberg hatte kommen lassen, gepflegt, aber von spanischen Hackenschützen bewacht, dem Sieger folgte. *)

Der Zug ging dann gen Wittenberg, eine Feste, die noch lange Widerstand thun konnte, und ohne deren Besitz der Kaiser seinen Feind nicht ganz bezwungen glauben durfte. Sobald sich der gefangene Fürst entschlossen zeigte, seine Person jedem Verderben hinzugeben, wenn nur sein Land und seine Familie nicht gänzlich in des Feindes Gewalt fielen; und einen Heldenentschluß der Art konnte man

---

*) Hortleder B. 3. K. 69. Avila B. 2. K. 177 — 217. Sleidan B. 19. K. 13. 15. Vita Mauritii 1209 — 12. Beitr. z. sächs. Gesch. III. 103 — 28.

von dem frommen Johann Friedrich wohl
rwarten: so mochte sich noch das Schick-
sal wenden und Karl gezwungen seyn,
Sachsen zu verlassen und die Vollendung
seines Zweckes in einem neuen Feldzuge
zu versuchen.

Am vierten Tage des Maimonates
schlug er sein Lager vor Wittenberg auf
und seine erste Besichtigung der Feste
zeigte ihm, wie schwierig die Belagerung
derselben seyn werde. Die Gegend um-
her sah er so eben, daß sie dem
Belagerer geringen Hinterhalt gegen
das Geschütz der Belagerten darbot.
Die Gräben, der Wall, die Basteien
waren im vortreflichsten Zustande; mit
allen Kriegsbedürfnissen war die Festung
versehn; die Besatzung war stark und mu-
thig; die Bürgerschaft stets eingedenk und

stolz, daß aus ihren Mauern die Erleuchtung der Welt ausgegangen. Um nur auf einer Seite die Stadt beschiessen zu können, glaubte man fünftausend Schanzgräber nöthig zu haben; und mehr als fünfhundert liessen sich nicht zusammenbringen.

Eben der Widerstand, welchen er von Wittenberg fürchten mußte, vermehrte vielleicht den Unmuth des Kaisers wider den gefangenen Kurfürsten. Durch einen Herold hatte er der Gemahlin und den Söhnen desselben kund gethan, daß er ihnen, wenn sie an einem bestimmten Tage die Stadt nicht übergäben, das so theure Haupt des hingerichteten Fürsten senden werde. Als er auf diese Drohung doch eine abschlägige Antwort erhielt, ließ er wirklich über den unglücklichen Johann

Friedrich das Todesurtheil sprechen. Dieser vernahm es, als er mit Herzog Ernst von Braunschweig Schach spielte. Ich kann nicht glauben, sprach er ruhig, daß der Kaiser dermaßen mit mir handeln werde; ist es aber gänzlich also bei der kaiserlichen Majestät beschlossen: so begehre ich, man soll es mir fest zu wissen thun, damit ich, was meine Gemahlin und meine Kinder angeht, bestellen möge.

Wirklich fürchtete man, daß der Kaiser das Urtheil vollziehn lassen werde. Er selbst betrachtete die deutschen Fürsten nie aus dem Gesichtspunkte, welchen das Staatsrecht des Reichs schon darbot; sondern glaubte mit ihnen ganz so, wie mit den Großen in seinen übrigen Ländern schalten zu können; und sein vornehmster Rathgeber war jetzt der jüngere

Granvella, der eben so wenig genaue Kunde des deutschen Staatsrechtes besaß, und späterhin die Rechte der niederländischen Stände, welche er wohl kannte, mit Füßen trat. Ohne einen Fürstentag durfte der Kaiser keinen Fürsten zum Tode verurtheilen; aber weder er noch sein Minister mochten dies Gesetz für eine rechtliche Schranke ihres Willens schätzen, oder wenigstens es als solche nicht erkennen wollen.

Auf der andern Seite sah der Kaiser wohl ein, daß er durch die Hinrichtung des Kurfürsten fast alle Vortheile verlohr, welche ihm dessen Gefangenschaft gewährte. Durch nichts konnte er dann die Kurfürstin und ihre Söhne mehr schrecken; die Begierde nach Rache und die Verzweiflung mußten sie begeistern; durch

das ganze Sachsenland, wo der Hingerichtete den Herzen so theuer war, mußte wilder Grimm wider den Kaiser und seine Rathgeber zu den Waffen stürzen.

Man weiß nicht, wie Moriz in diesen Tagen den Kaiser zu bestimmen gesucht habe. Vielleicht kannte er dessen geheimen Entschluß, das Todesurtheil blos als ein Mittel zu brauchen, um durch Schrecken die Festung Wittenberg zu bekommen, und blieb deshalb ruhig; vielleicht wollte er seine Bemühung, des Kurfürsten Leben zu retten, bis zum letzten Augenblicke aufsparen. Am wenigsten wahrscheinlich ist, daß er gewünscht habe, einen Fürsten seines Hauses wie einen Verbrecher hingrichtet zu sehn. Auch entging es ihm gewiß nicht, welcher Nach-

theil für ihn und den Kaiser aus einer solchen Handlung entspringen konnte.

Dagegen bot der Kurfürst Joachim von Brandenburg, der unmittelbar nach erhaltener Kunde von der Niederlage und Gefangenschaft des Kurfürsten von Sachsen sich aufgemacht hatte, und in den ersten Tagen, da der Kaiser vor Wittenberg stand, im Lager desselben anlangte, sogleich alles auf, um Johann Friedrich zu retten; und vorzüglich ihm war es zuzurechnen, daß derselbe durch einen Vertrag wenigstens sein Leben gewann. Am achtzehnten Tage des Maimonates waren die Verhandlungen darüber beendigt. Für sich und seine Nachkommen mußte Johann Friedrich auf das Kurfürstenthum Verzicht leisten. Seine Festungen Wittenberg und Gotha sollte er dem Kaiser übergeben,

das Geschütz und den dritten Theil der Lebensmittel darin zurückzulassen, doch seine übrige bewegliche Haabe aus denselben abführen dürfen; ihren Besatzungen ward freier Abzug gestattet, doch mit Zurücklassung der Fahnen. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg mußte sogleich in Freiheit gesetzt und alles was Johann Friedrich den Grafen von Mansfeld, von Solms und dem Hochmeister von Preussen in diesem Kriege abgenommen hatte, an dieselben zurückgegeben werden. Auf Magdeburg, Halberstadt und Halle an der Saale gab der Gefangene jeden Anspruch auf; dem Kammergerichte, welches die kaiserliche Majestät wieder im Reich aufrichten wolle, unterwarf er sich gänzlich; nie wollte er wieder in ein Bündniß treten, in welchem

der Kaiser und sein Haus und alle Fürsten, die ihm anhingen, nicht so ausgenommen wären, daß es nie wider sie gelten könnte. In die Befreiung des Herzogs Heinrich von Braunschweig und seines Sohnes, welche der Landgraf noch gefangen hielt, versprach er ohne Widerrede zu willigen, auch keinen Anspruch irgend einer Art gegen dieselben zu machen. Der Kaiser verhieß den Herzog Ernst von Braunschweig aus der grubenhagischen Linie, der in der letzten Schlacht gefangen war, frei zu geben und in Gnade aufzunehmen, wenn derselbe einen Fußfall thue und alle Punkte des gegenwärtigen Vertrags mit eingehe. Dagegen blieb Johann Friedrich selbst in Gefangenschaft, so lange es dem Kaiser gefiel, welcher ihn auch nach Spanien unter die

Obhut des Infanten Philipp schicken konnte.

Alle Länder, welche Johann Friedrich bisher besessen hatte, wurden seinem Stammsvetter Moriz durch diesen Vertrag vor Wittenberg geschenkt, ausser den böhmischen Lehen, die an König Ferdinand fallen sollten, welcher aber statt ihrer das schlesische Herzogthum Sagan, bisher Eigenthum des sächsischen Hauses, annahm. Moriz sollte den Söhnen des gefangenen Fürsten ein jährliches Einkommen von funfzigtausend meißnischen Gulden zahlen, oder statt desselben einige Städte, Flecken, Schlösser und Güter überlassen, von welchen ein genaues Verzeichniß der Urkunde einverleibt wurde. Weimar, Jena und Eisenach waren die vornehmsten dieser Städte und Besitzungen. Als eine groß-

müthige Bewilligung von Moriz wollte sich der Kaiser noch gefallen lassen, daß der Gefangne auch Stadt und Amt Gotha wieder empfahe; doch sollten vorher die Festungswerke der Stadt niedergerissen werden, so wie überhaupt ohne des Kaisers Einwilligung in den Besitzungen, welche Johann Friedrich und seine Kinder behielten, keine neue Feste erbaut werden sollte.

Während der Verhandlungen und der Beendigung dieses Vertrages, durch welchen der unglückliche Fürst wahrscheinlich für immer seine Freiheit einbüßte und von einer Höhe, wo er als das Haupt des evangelischen Deutschlands und ein glorreicher Fürst vor Europa gestanden, plötzlich zu einem armen Edelmann erniedrigt wurde, entfuhr ihm keine wehmüthige

Aeusserung: im Unglück war er weit mehr Held, als im Glücke. Seine Standhaftigkeit ward allgemein bewundert, und selbst die Spanier, wiewohl er ihnen ein Ketzer, fanden es ruhmvoll, daß keine Furcht ihn dahin bringen konnte, seinen Glauben durch irgend eine Zusage einer Gefahr auszusetzen. Als der Kaiser in einem Artikel des Vertrages in ihn drang, daß er versprechen sollte, alles anzunehmen, was das Konzilium oder die kaiserliche Machtvollkommenheit wegen der Religion anordnen möchten, verweigerte er eine solche Zusage standhaft, und schien bereit, lieber das Todesurtheil an sich vollziehn zu lassen, als sie zu leisten. Dieser Artikel mußte durchgestrichen werden.

Wie die Kunde nach Wittenberg gelangte,

langte, daß sich die Stadt an den Kaiser ergeben solle, aber nach der sichern Verheissung einer freien Religion gemäß dem Augsburger Bekenntnisse, war unter den Bürgern und der Besatzung, die dreitausend Mann stark war, eine große Bewegung. Wir wollen uns wehren bis auf den letzten Mann, sagten die Bürger, die sich in der Kriegskunst sehr geübt, und mit dem Rufe, daß dieser Kampf für das Vaterland sei, ihre Posten bezogen hatten. Keine Zusage, fuhren sie fort, würde man ihnen halten. Vor des Kaisers Augen wütheten ja die Spanier wie Mordbrenner; man sollte doch hinaus sehn vor Wittenberg; die Scheunen wären in Asche verwandelt, nachdem man die Lebensmittel geraubt hätte, und eine Lust, das Land zu verderben, wie nur

der Teufel selbst hegen könnte, hätte allenthalben ihre Spuren eingedrückt.

Wie Johann Friedrich den Sinn der Bürger vernahm, befahl er ihnen als ihr Fürst, die Stadt zu übergeben; der Kaiser würde treulich in allem Wort halten, was er verspräche. Zugleich entließ er das Kriegsvolk seines Eides, und befahl ihm abzuziehn. Die Bürger erhielten noch vom Kaiser die Verheissung, daß er nur deutsches Volk in die Stadt legen wolle. Sie sollten das Recht haben, jeden Spanier, der ohne besondere Erlaubniß in ihre Thore komme, mit Gewalt abzutreiben.

Nach dem Abzuge der sächsischen Besatzung, deren Posten vier kaiserliche Fähnlein einnahmen (Mai 23.), entstand ein lebhafter Verkehr zwischen der Stadt und dem feindlichen Lager. Die Gemah-

lin des gefangenen Fürsten, im Trauergewande, begleitet von vornehmen Frauen, von dem Bruder ihres Gemahls, einem ihrer Söhne und mehrern deutschen Fürsten, erschien vor dem Gezelte des Kaisers. Die Söhne des römischen Königs führten sie hinein, und sie senkte sich auf die Knie. Aber Karl hob sie auf, und war milde gegen sie, als lebte sie noch mitten im Glanze des Glückes. Jede Bitte für ihren Gemahl, die nicht dem Vertrage widersprach, gewährte er, und ließ gern zu, daß sie denselben besuchte.

Ueberhaupt machte das starke und freie, doch milde Gemüth Karls, das nun in der Nähe beobachtet wurde, auf die Sachsen, die eifrigsten Evangelischen, welche ihm am redlichsten geflucht hatten,

einen sehr überraschenden Eindruck. So weit es politische Klugheit gebot, hatte er mit einer schreckenden Strenge sein Glück wider Johann Friedrich benutzt; aber nun sahn Wittenbergs Einwohner, wie der gefangene Fürst in Alba's Gezelten von vornehmen Spaniern bedient und mit solcher Ehrfurcht behandelt wurde, daß er selbst sagte: meine Freunde haben mich verlassen, aber meine Feinde thun mir alles Gutes. Auch ward ihm gestattet, nach Wittenberg auf das Schloß zu ziehn, und daselbst acht Tage im Schooße seiner Familie zu verleben. Wie Karl die Stadt besichtigte, ritt er mit einem großen Gefolge zur Kurfürstin, und tröstete sie über das Unglück ihres Hauses mit seelenvoller Freundlichkeit. Man gedachte hierbei großer Beispiele aus der Ge-

schichte, und nannte ihn Alexander, welcher der Gemahlin des überwundenen Darius mit Trost und Milde zusprach. Als einen Feind ihres Glaubens hatten ihn die Sachsen verabscheut. Auch erblickten sie jetzt an ihm die heiligste Ehrfurcht gegen die Denkmale der römischkatholischen Religion. Wenn er ein Kruzifix an eine Kirchthüre in Wittenberg gemalt sah, entblößte er ehrerbietig sein Haupt. Als er aber vernahm, daß seit dem Einzuge seiner Krieger in der Schloßkirche kein lutherischer Gottesdienst gefeiert sei, hörten ihn die lutherischen Prediger voll Verwunderung, wie er in die Worte ausbrach: „Wer richtet uns das an? ist „in unserm Namen hier der Dienst Gottes unterlassen: so gereicht uns dies „nicht zum Gefallen! haben wir im Ober-

„lande doch nichts gewandelt in der Re=
„ligion, warum sollten wir es hier thun?"
Frei und eifrig war nun die religiöse
Feier in Wittenberg, und die Pfarrherrn
predigten täglich, in Gegenwart der vor=
nehmsten Spanier und vieler kaiserlichen
Krieger, von dem Unterschiede zwischen
dem lutherischen und papistischen Glauben.
Auch Luthers Grab sah der Kaiser und
mehrere riethen ihm, diesen Erzketzer aus=
graben zu lassen; allein er entgegnete ih=
nen: Laßt ihn ruhen; er wird seinen Rich=
ter schon gefunden haben; ich führe Krieg
mit den Lebenden und nicht mit den
Todten.

Nur einmal hatte er den Verbesserer
des christlichen Glaubens gesehn; damals,
wie er selbst ein unentwickelter Jüngling
kaum an die Spitze der Weltbeherrscher getre=

ten war, und der kühne Mönch noch keine Ahndung davon hatte, welche Umwandlung der Welt seine Sehnsucht nach reinerer Wahrheit hervorbringen werde. Auf jenem Reichstage war es, wo Kurfürst Friedrich der Weise als der Schutzengel des Reichs stand, dem es gut gedäucht, auf Karls Haupt die Kaiserkrone zu setzen. Eben dieser durch ihn erhobene Herrscher ritt nun als Gebieter durch die wichtigste Stadt seines Landes, hatte kaum dasselbe wie eine Beute verschenkt, und seinen Neffen in Fesseln geschlagen, und weilte an Luthers Grabe. Ohne Rührung blieb Karls Gemüth nicht; selbst in seinen Worten an dieser Gruft sprach tiefes Gefühl von wunderbaren Fügungen des Schicksals, über die ein höherer Richter entscheidet. Zu denselben gehörte gewiß auch, daß je-

nes dämmernde Licht der neuen Wahrheit, welches auf jenem Reichstage zu Worms ihm aufging, jetzt nach fünf und zwanzig Jahren wieder in ihm erwachte. Es ist doch, sagte er jetzt, alles ganz anders im evangelischen Lande und unter evangelischen Leuten, als ich es mir gedacht habe.

So günstig der Eindruck war, welchen Karl auf die Einwohner Wittenbergs gemacht hatte, freuten sie sich doch, wie er aus ihrer Nähe wegzog. Sie fürchteten schon, daß er seine Besatzung nicht zurücknehmen, und ihre Stadt inne behalten möchte. Zwar wäre ihnen, äusserten sie, ihr alter Herr über alle theuer; aber lieber wollten sie doch einem verwandten Fürsten, dem Herzoge Moriz, als Herrschern eines fremden Glaubens

angehören; und Moriz sagte ihnen, als er nun die Stadt besetzte: ihr seid eurem Fürsten, meinem Vetter so treu gewesen; das will ich euch ewig in Gutem gedenken. *)

---

*) Hortleder B. 3. K. 69 — 73. Sleidan B. 19. K. 15. 17. Avila B. 2. K. 213 bis 24. Vita Mauritii 1214. 15.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Lage des Kaisers bei seinem Abzuge von Wittenberg. Unterhandlungen zwischen ihm und dem Landgrafen von Hessen. Szene zu Halle.

Der Ruhm Karls des Fünften war jetzt in seinem glorreichsten Glanze. An demselben Tage, da er in Wittenberg einritt, wurde sein alter Nebenbuhler König Franz von Frankreich in die Gruft getragen, wo Kapet's Nachkommen seit vielen Jahrhunderten ruhten. Franz hatte durch sein ritterliches Feuer und seine glänzende Ein-

bildungskraft oft die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Welt von des Kaisers Thaten abgerufen; nun war nirgends auf den Thronen Europas ein Fürst, der neben diesem nicht gänzlich vergessen wurde. Die Böhmen hatten schon Gesandte ernannt, welche mit Troz darthun sollten, daß sie ihren bewafneten Bund nicht auflösen würden, und der Kaiser wegen des Kurfürsten von Sachsen eine Unterhandlung einräumen möchte. Jetzt aber, vom Schicksal dieses letzten unterrichtet, nahten sie mit schmeichelnder Rede, und flehten, daß das kaiserliche Heer nach Hungarn wider die Türken geführt werde; sie wollten dann nicht die letzten zu einem solchen Zuge seyn. In Niedersachsen sollte der Herzog Erich von Braunschweig im Namen des Kaisers die mächtigen

evangelischen Städte befehden. Er war um so weniger stark genug gegen dieselben, da der vornehmste Feldherr des Kurfürsten von Sachsen, da Thumbshirn durch große Umwege, nachdem er die Niederlage des kurfürstlichen Heeres erfahren, nach Niedersachsen gelangt war, und sich mit dem Grafen Albrecht von Mansfeld, ohnweit Bremen vereinigt hatte, welcher stets mit dem Kurfürsten enge verbunden gewesen, und tiefen Haß wider den Kaiser hegte. Albrecht und Thumbshirn schlugen den Herzog Erich gänzlich, und so bekam es das Ansehn, als wenn die Kriegsmacht der evangelischen Städte in Niederdeutschland in Verbindung mit dem Landgrafen von Hessen der kaiserlichen Gewalt noch einen starken Damm entgegen setzen könnte. Allein der Graf von Mansfeld und

Thumbshirn hatten in der siegreichen Schlacht doch ihre Kriegskasse eingebüßet. Weil der Sold fehlte, entstand ein Aufruhr in ihrem Lager. Sämmtliche Führer retteten sich in die Stadt Bremen, und ihre kriegerischen Banden zerstreuten sich nach allen Seiten, da sie nach der Niederlage des Kurfürsten ohnedies wenig Hoffnung für sich sahn. Der Landgraf von Hessen aber eilte, sich durch Demuth gegen den Kaiser von dem Verderben zu retten, das ihm und seinem Lande drohte. *)

Noch ehe der Kaiser an der Grenze von Sachsen erschienen war, hatte der Kurfürst von Brandenburg sich bemüht,

*) Vita Mauritii 1215. 14. Sleidan B. 19. K. 14. 19. Avila B. 2. K. 227. 28.

wenigstens den Landgrafen mit dem Reichsoberhaupte zu versöhnen. Allein so sehr Philipp dies wünschte, als er im evangelischen Oberlande kein Bollwerk mehr für sein Gebiet sah, weigerte er sich standhaft, die schmachvolle Forderung einzugehn, welche die österreichischen Brüder thaten, daß er nämlich ihnen wider seinen alten Genossen in der Feldhauptmannschaft des schmalkaldischen Bundes, wider den Kurfürsten von Sachsen zu Hülfe ziehn solle. Was ihm begegnen möchte, wollte er lieber tragen, als so schändlich wider diesen handeln.

Schauderhaft wirkte nun auf ihn die Kunde von dem Schicksal des unglücklichen Fürsten, und seine einzige Hoffnung beruhte auf der Freundschaft des Kurfürsten von Brandenburg und dem großen

Gewichte seines Schwiegersohnes Moriz bei dem Kaiser. Vor Wittenberg drangen auch beide von neuem in Karl, daß er seine Gnade gegen Philipp von Hessen wenden sollte, und beschieden diesen nach Leipzig, damit durch seine Nähe die Verhandlung erleichtert würde. Allein Karl bestand darauf, daß Philipp sich gänzlich ohne alle Bedingung auf Gnade und Ungnade ergeben und alle seine Festungen sammt dem Geschütze überantworten solle. Dessen weigerte er sich, denn auf die Weise mußte er fürchten, daß das Todesurtheil über ihn, wie über den Kurfürsten gesprochen, und die Vollziehung desselben nicht einmal abgewandt werde, da er durch seinen Stolz den Kaiser weit mehr erbittert hatte, und nach der Uebergabe seiner Festungen keine Rücksichten, wie

Karl auf Wittenberg für Johann Friedrich nehmen mußte, zu seiner Rettung sprachen.

Tief bekümmert ritt Philipp von Leipzig hinweg; ihn begleitete der Herr von Ebeleben, vertraüter Rath des Herzogs Moriz. Wenn ich nur wüßte, sprach er zu diesem, daß der Kaiser mich frei wieder heimziehn liesse, und mir nur eine Festung, die mit Geschütz wohl versehn wäre, gestatten wollte: so würde ich zu ihm kommen, mich unterwerfen, alle übrige Festen meines Landes schleiffen, alles Geschütz übergeben.

Sogleich kehrte Ebeleben zurück und überbrachte diese Worte an Moriz, und nicht lange nachher flog er wieder zu dem Landgrafen, um ihm einen Brief von dem Kurfürsten von Brandenburg und von

Mo-

Moriz aus dem kaiserlichen Feldlager vor Wittenberg zu überbringen. Die beiden Fürsten sandten die Artikel, welche sie für den Landgrafen mit dem Kaiser verabredet hatten. Sie begannen freilich damit, daß sich derselbe auf Gnade und Ungnade ergeben sollte: aber aus dem Verfolg erhellte doch, daß er sein Land und seine Würde behalten werde. Am meisten Trost lag freilich in den Aeusserungen und Verheissungen, welche die beiden Friedensvermittler in ihrem Namen hinzufügten. Die Bedingungen, schrieben sie ihm, wären so erträglich, daß er in Betrachtung der obliegenden Gefahr sie nicht abschlagen sollte. Ohne Verzug möchte er sich dem Kaiser darstellen; denn er brauchte nicht zu fürchten, daß ihm irgend etwas beschwerliches aufgelegt, oder daß er im Ge-

fängniß behalten würde. Ihre Treue und ihren Glauben versetzten sie ihm dafür. Wenn ausser diesen übersandten Bedingungen ihm noch irgend etwas begegnete, oder er gefangen behalten würde: so wollten sie zu gleicher Gefahr auf die erste Mahnung der Söhne des Landgrafen sich hingeben. Der Religion halben würde er gute Versicherung bekommen. Er sollte nur herbeieilen, und die gefangenen Fürsten, den Herzog Heinrich von Braunschweig und dessen ältesten Sohn mit sich führen. Damit ihm die Gefangenen nicht auf dem Wege geraubt werden könnten, wollten sie ihm Reiter entgegensenden. Geschähe aber jemals, daß eine Parthei dem gestifteten Vergleich nicht nachkäme, so wollten sie ihre ganze Gewalt wider

sie wenden und sie zwingen, den Vertrag genau zu erfüllen.

Nun berathschlagte sich der Landgraf mit seinen Ständen, und nahm mit ihrer Bewilligung die dargebotenen Artikel an; nur sollten ihm einige noch besser erklärt werden. Dann brach er auf, um nach Halle zu ziehn, wohin sich der Kaiser gewandt hatte.

Unmittelbar vorher, ehe Karl in diesem Orte seines vollen Triumphs in Deutschland sich erfreuete, machte er noch wieder die Erfahrung, wie schwer es sei, Beherrscher gänzlich verschiedener Nationen zu seyn, und wie wenig es dem österreichischen Hause je glücken werde, durch Ein Haupt das spanische und deutsche Volk allmächtig zu beherrschen Der Haß zwischen diesen beiden Völkern brach

jetzt bei Halle wieder so verderblich her⸗vor, daß sich das kaiserliche Heer in zwei große Partheien begab, um mit einander eine Schlacht zu liefern. Die Deutschen hatten den Vortheil der Stellung und des schweren Geschützes; man fürchtete das Verderben der Spanier um so mehr, da zugleich der Argwohn entstand, daß der ganze Aufruhr ein Verrath zum Besten des Landgrafen sei, mit welchem die Ver⸗handlung eben geschlossen werden sollte. Der Kaiser bestieg schnell sein Roß und drang in die Mitte der Rasenden. Die Deutschen, welche jeden Vortheil für sich hatten, nannte er mit den freundlichsten Worten seine Söhne, und bat sie, nicht das Schwert wider ihre Kriegsgenossen zu ziehn, nicht ihren Kaiser durch die innere Zwietracht unglücklich zu machen, und

dem nahen Feinde zu verrathen. Einer Behandlung der Art widerstand der deutsche Charakter niemals. Besänftigt legten die deutschen Krieger die Waffen nieder.

Ausser diesem Aufruhr erfreute sich Karl zu Halle einer Reihe von Triumphen. Denselben Tag, da er in diese Stadt einzog, kam auch der befreite Albrecht von Brandenburg in dieselbe. Der Kaiser zeigte ungemeine Freude, als ihm plötzlich dessen Gestalt entgegentrat. Gnädigster Kaiser, sagte Albrecht, ich danke Gott dem Allmächtigen; und dann Eurer kaiserlichen Majestät. Kein Wort sprach er weiter, aber einen jeden dünkte seine Rede hinreichend.

Dann erschien auch Landgraf Philipp von Hessen, in der Mitte von Moriz und

dem Kurfürsten von Brandenburg, die ihm bis gen Naumburg entgegengeritten waren. Am Abend des achtzehnten Tages im Brachmonate kam er mit hundert Pferden, mit stattlicher Begleitung, aber zum Fußfalle bereit. Eine Stunde nach ihm ritten Herzog Heinrich von Braunschweig und seine Söhne in die Stadt ein. Johann Friedrich und Philipp, die stolzen Bundesobersten, waren der Gnade des Kaisers hingegeben, und jene, ihre Gefangenen, sahn frohlockend den Sieger in der Erniedrigung. Wehmuth und Trotz wollten Philipps Brust zersprengen.

In der Herberge von Moriz verlebte er diesen Abend, der dem schmachvollen Schauspiele vorherging, und am folgenden Morgen ward ihm der Vertrag im Namen Granvella's zur Unterzeichnung

gebracht. Zu den Artikeln, welche ihm die beiden Friedensvermittler gesandt hatten, war noch hinzugefügt, daß die Erklärung aller Worte des Vergleichs einzig dem Kaiser zustehn solle. Der Landgraf weigerte sich zu unterzeichnen, weil dies ihm nicht zugekommen sei. Granvella versicherte, daß der Artikel blos durch einen Fehler des Schreibers ausgelassen wäre, und drang so heftig in den Landgrafen, daß er ihn genehmigte. Als Philipp nun eine Versicherung der Religion wegen verlangte, wie sie andern Fürsten geworden, sollte er dagegen verheissen, daß er den Schlüssen der Kirchenversammlung von Trient gehorsamen würde. Der Streit über diese Forderungen war lang und heftig. Endlich hieß es, der Kaiser verweile schon im Saale und harre des

Landgrafen; dieser sollte eilen, damit jener nicht aus Verdruß etwas beschwerliches wider ihn vornehme. Philipp unterzeichnete den Vertrag mit den Worten, daß er alle Lehrsätze annehmen wollte, die ein allgemeines, freies und christliches Konzilium aufstellte, ein solches, auf welchem das Haupt eben sowohl wie die Glieder der Kirche einer Verbesserung unterworfen würden; er wollte darin handeln, wie Moriz und der Kurfürst von Brandenburg, welche ihm zugesagt hatten, daß sie nimmermehr von dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse weichen wollten.

Endlich begab sich der Landgraf nach dem Saal des Kaisers zu dem schmachvollen Schauspiel. Schon war es hoch am Nachmittage, die Erwartung war ausser-

ordentlich gespannt. Deutsche, italienische und spanische Fürsten waren gegenwärtig, unter denselben als Zuschauer die Fürsten von Braunschweig, sonst des Landgrafen Gefangne: der Adel von mehrern Nationen strömte herzu. In der Mitte zwischen dem Herzoge Moriz und dem Kurfürsten von Brandenburg trat der Landgraf in den Söller. Jene beiden Fürsten standen auch neben ihm, als er nahe vor dem Sessel des Kaisers sich auf die Knie gesenkt hatte. Mit ihm kniete der hessische Kanzler, Doktor Günderode, und las die Abbitte seines Fürsten. In ihr war das Geständniß, daß der Landgraf durch die vergangene Kriegshandlung seinen Kaiser auf das höchste beleidigt habe und deshalb billig mit Härte bestraft werden möchte. Ueber die Ungnade seines

Kaisers empfinde er großes Herzleid, und ergebe sich in dessen Willen. Nach angebohrner Milde werde ihm die kaiserliche Majestät verzeihen, und die Achtserklärung wider ihn, die er verschuldet hätte, wiederum aufheben, in seinen vorigen Stand ihn allergnädigst wieder setzen, bei seinem Lande und seinen Leuten bleiben lassen, und seine Räthe, Hofgesinde und Unterthanen wieder in die Gnade des Reichsoberhauptes aufnehmen. Dagegen wollte er alles vollbringen, was einem treuen, gehorsamen, dankbaren Fürsten und Vasall gegen seinen Kaiser gezieme, und mit den Seinigen jedes Wort des aufgenommenen Vergleichs genau erfüllen.

Während der Ablesung seiner Bitte um kaiserliche Gnade suchte der Landgraf sich für die Schmach dieses Schauspiels

durch ein höhnisches Lächeln einigen Ersatz zu geben. Dem Kaiser entging es nicht. Er drohte ihm mit dem Finger, und sagte: wohl, ich soll Dich lachen lehren. Dann schwieg er einige Augenblicke, und ließ darauf durch einen deutschen Doktor, den Vizekanzler Georg Seld antworten. Männiglich wäre freilich bekannt, daß der Landgraf große Strafe verdient hätte, auch lehrte dies sein eigenes Geständniß; aber aus angeborner Milde und weil mehrere Fürsten für ihn gebeten hätten, wollte der Kaiser ihn von der Achtserklärung erledigen, und ihn weder mit Leibesstrafe, noch mit ewigem Gefängnisse belegen, noch von seinen Gütern ihm mehr nehmen, als in dem Vertrage bestimmt wäre.

Ausser dem Inhalte dieses Vergleichs,

welchen Philipp durch die Befreiung des Herzogs von Braunschweig, und den Fußfall vor Karl schon erfüllte, hatte er sich durch denselben anheischig gemacht, jeder Reichsordnung, welche der Kaiser aufrichten würde, nachzukommen, insbesondere aber dem Kammergerichte, in der neuen Gestalt, welche ihm gegeben werden sollte, Folge zu leisten, und zur Unterhaltung desselben seine Gebühr zu erlegen. Wie der Kurfürst von Sachsen, entsagte er allen Bündnissen, besonders dem schmalkaldischen, und versprach keinen Bund einzugehn, der nur auf das entfernteste wider den Kaiser, sein Haus und seine Freunde gedeutet werden könnte. Aber besonders schmachvoll war es, daß er auch zusagen mußte, die brieflichen Nachrichten über seine bisherigen Verbin-

dungen auszuliefern, und jeden Aufschluß über Verständnisse zu geben, die er etwa mit Unterthanen der österreichischen Brüder unterhalten hätte. Freier Paß für den Kaiser durch Hessen, wenn die Umstände ihn forderten, Abrufung seiner Unterthanen, die sich zu Fähnlein wider Oestreich begeben hätten, Verheissung von Hülfe wider die Türken, waren die Bedingungen, welche der Landgraf am leichtesten eingehn mochte. Drückender war, daß er binnen kurzer Zeit hundert und funfzigtausend Gulden an den Kaiser zum Ersatz für die Kriegskosten entrichten sollte. Aber zur Vernichtung seiner ganzen bisherigen politischen Bedeutsamkeit diente es, daß er alle seine Festungen und Schlösser, Ziegenhain und Kassel ausgenommen, gänzlich schleiffen mußte, und

von seinem Geschütze nichts behalten durfte, als was ihm der Kaiser nothwendig für diese beiden Städte lassen wollte. Die Kriegsleute, welche er als Besatzung in seinen Städten hielte, sollten dem Kaiser Treue schwören.

Es litt kaum einen Zweifel, daß der Landgraf, sobald er alle diese Bedingungen treu erfüllte, auf immer der Kraft beraubt war, durch eigne Macht dem Kaiser wieder furchtbar zu werden; sein politisches Daseyn war dann ohne Zweifel vernichtet. Dies war der Absicht des Kaisers gemäß, welcher aber gewiß einsah, daß er troz seiner gegenwärtigen Uebermacht zur genauen Erfüllung des Vergleichs den Landgrafen nicht werde zwingen können, wenn er ihn nicht als seinen Gefangenen mit sich führte. Darum

priesen sich die beiden vermittelnden Fürsten ohne Zweifel sehr glücklich, daß die Freiheit des Landgrafen dennoch versprochen war, wenigstens nach dem Geiste der gepflogenen Unterhandlungen, und dem Sinne, womit sie und Philipp selbst den Buchstaben derselben aufgefaßt hatten.

Sobald die Antwort des Kaisers verlesen war, fühlte sich daher der Landgraf wieder als freien Fürsten, und erhob sich, ohne einen Wink darüber abzuwarten; Karl versagte ihm den deutschen Handschlag der Versöhnung. Eben derjenige Streich des Gewitters, vor welchem er am meisten gezittert hatte, und den er durch die großen Aufopferungen, zu welchen er sich verstanden, durch die kaiserliche Zusage auf immer entfernt glaubte, bedrohte ihn dennoch. Aber ihn schreckte

keine Ahndung davon, als jezt der Kurfürst von Brandenburg zu ihm trat, und ihn einlud, bei dem Herzoge von Alba mit ihm und Moriz zur Nacht zu speisen.

Wie nach der Mahlzeit die beiden deutschen Fürsten zu einer Unterredung mit Alba und dem Minister Granvella seitwärts gingen, vertrieb sich der Landgraf arglos die Weile mit dem Spiel im Brette. Nach einiger Zeit riefen Joachim von Brandenburg und Moriz von Sachsen ihn zu sich. Ihr Lebenlang, sagten sie ihm, hätten sie aufrichtig gehandelt, wie ehrlichen Fürsten gebühre, hätten fleissig gehalten, was sie zugesagt, und vermeint, es sollte auch ihnen in gleicher Gestalt Treue gehalten werden. Nun aber hätten ihnen der Herzog von Alba und der Bischof von Arras kund gethan, daß Er

die Nacht über in diesem Hause in Verwahrung bleiben müsse. Nichts also beschwerliches wäre ihnen je begegnet. Jedoch wollten sie mit dem Kaiser reden, und verhofften, Er sollte nicht aufgehalten werden.

Der Landgraf entgegnete, daß er sich eher alles andern, denn eines solchen versehn hätte; auf ihre Treue wäre er gekommen; sie wüßten wohl, auf welche Weise sie sich gegen ihn und seine Kinder verpflichtet hätten; nun sollten sie ihrer Verheissung nachkommen.

Von Spaniern ward Philipp bewacht; aber auch Moriz und brandenburgische Räthe blieben bei ihm die Nacht über. Am folgenden Tage gingen die beiden vermittelnden Fürsten zum Kaiser und beklagten sich höchlich über das Verfahren wi-

der den Landgrafen, welches ihrer Ehre höchst beschwerlich werde. Wahrlich hätten sie demselben nicht gerathen, hieher zu kommen, wenn sie je hätten vermerken können, daß er seine Freiheit verlieren sollte. Der Kaiser möchte ihn daher ledig lassen; ihr Fürstenwort stehe dabei auf dem Spiele.

Karl erwiederte ihnen, daß er wohl zugesagt habe, den Landgrafen nicht in ewiger Gefangenschaft zu halten; aber niemals, ihn an seiner Freiheit gar nicht zu strafen. Da gingen die beiden Fürsten zu den kaiserlichen Räthen, besonders dem Bischofe von Arras. Heftig und langdauernd war ihr Zank mit denselben; und diese liessen endlich dem Landgrafen kund thun: er möchte noch von dannen schrei-

den, wenn es ihm also gefiele, daß der der ganze Vergleich nichtig sei. Gar gern, entgegnete Philipp, wenn ich nur frisch und gesund wieder heim begleitet werde. Allein nach zwei Tagen sagte man ihm an, er sollte mit dem Kaiser ziehn. Auf keine Weise, rief er, als wenn ich mit Gewalt hinweg genommen werde. Aber Joachim von Brandenburg und Moriz von Sachsen baten ihn, zu willfahren, und gelobten ihm durch Handschlag im Beiseyn etlicher vom Adel, daß sie nicht eher vom kaiserlichen Hofe weichen wollten, bis er wieder ledig sei.

Der Kaiser brach nun gen Naumburg auf: die beiden Obersten des schmalkaldischen Bundes zogen mit ihm als

Gefangene. Wie ihr Bündniß mag jeder Verein untergehn, dessen Fahne nicht der Gemeingeist trägt. *)

---

*) Hortleder B. 3. K. 75. 79. Avila B. 2. K. 242 — 45. Sepulvedae opera. Matriti 1780. T. II. p. 321 — 25. Sleidan B. 19. K. 3. 20. 23. Vita Mauritii 1215. 16.

Druckfehler
im ersten Theil.

Vorrede Seite xv. Zeile 12. lies: dritten statt zweiten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Historische Darstellungen

Bd.: 2

Altona 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2257 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287074-6